This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

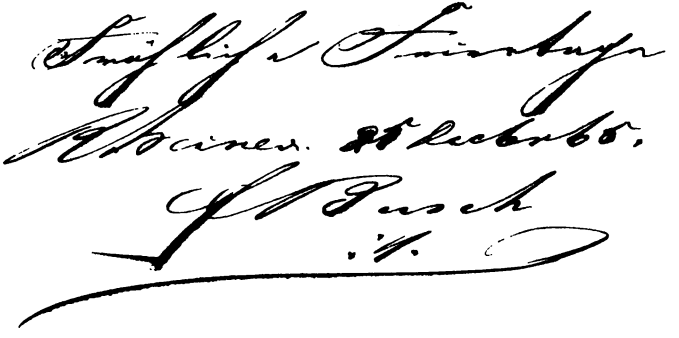
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Aug. Kacholt
Buchhandlung
RHEINE.

Dichterstimmen.



Dichterstimmen
aus
Heimath und Fremde.

Dichterstimmen

aus

Heimath und Fremde.

Für Frauen und Jungfrauen

ausgewählt

von

Luise Büchner,

Verfasserin von „Die Frauen und ihr Beruf."

Zweite Auflage.

Illustrirt von Friedrich Baumgarten und Paul Thumann.

Hamm,

G. Grote'sche Buchhandlung (C. Müller).

1865.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Eine zweite Auflage der Dichterstimmen ist nothwendig geworden und es geht daraus hervor, daß der Gedanke, ausländische und deutsche Lyrik neben einander zu stellen, von dem Publikum mit Liebe und Beifall aufgenommen wurde. In neuer und schöner Gestalt tritt die Sammlung zum zweitenmale in die Welt. Die Fülle des Stoffes aber, welchen die deutsche Lyrik bietet, macht es wünschenswerth, sie vielseitiger vertreten zu sehen, als dies bei der ersten Auflage der Fall war. Wir waren damals genöthigt, manche unserer namhaftesten Dichter und schönsten Dichtungen wie Stiefkinder zu behandeln und sie in einer Reihenfolge auszuschließen, wo ihren Platz zu finden sie sicherlich berechtigt waren.

Der größere Raum, der uns jetzt gestattet ist, macht es möglich, diesem Mangel abzuhelfen, ohne daß uns dadurch das fremde Element beeinträchtigt, oder in den Hintergrund gedrängt

erſcheint. Der ausländiſche Theil wird immer noch die Hälfte des Bandes umfaſſen und dem Leſer hinreichende Gelegenheit bieten, ſich ein Urtheil über die franzöſiſche und engliſche Lyrik gegenüber der deutſchen zu bilden.

So werden alſo gewiß weder die älteren noch die neu zu gewinnenden Freunde der „Dichterſtimmen“ mit uns darüber rechten, daß wir das vaterländiſche Element möglichſt vervollſtändigt, und hoffentlich darum nur um ſo lieber dem Buch in ſeiner neuen Geſtalt einen Platz in ihrer Bücherſammlung gönnen.

Darmſtadt, im Herbſt 1864.

Die Herausgeberin.

Inhaltsverzeichniß.

I. Deutsche Poesien.

Seite

Einleitung. Die deutsche Lyrik . 3

W. v. Goethe.

Das Göttliche 11
Dauer im Wechsel 14
Nachtgesang 15
Suleika 16
Wandrers Nachtlieder . . . 17
Rastlose Liebe 18
An den Mond 19
Der Schatzgräber 21
Gesang der Geister über den Wassern 23
Erinnerung 24

F. v. Schiller.

Die Macht des Gesanges . . 27
Das Ideal und das Leben . . 29
Der Pilgrim 35

J. G. v. Herder.

Das Flüchtigste 37
Der Regenbogen 39
Der Eistanz 40
Freundschaft 42
Lilie und Rose 42

G. A. Bürger.

Die Holde, die ich meine . . 43
Auf die Morgenröthe 46

Seite

Die Erscheinung 46
An das Herz 47

H. C. Hölty.

Auf den Tod einer Nachtigall . 51
Lebenspflichten 52
Aufmunterung zur Freude . . 54
Klage 55
Auftrag 56
Die Mainacht 56

E. Schulze.

Liebeslieder 58
Veilchengabe 62

W. v. Humboldt.

Erfüllte Bestimmung 63
Die Natur 64
Der Wahrheit Gewinn . . . 64
Kalter Trost 65
Sisyphus 66

F. Hölderlin.

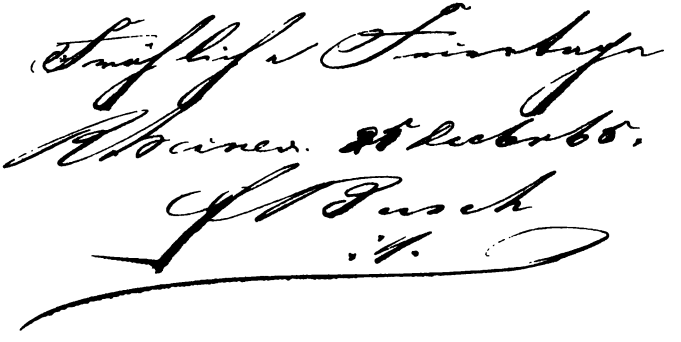
An die Natur 67
Seufzer und Sieg 70

L. Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein 73

280

Dichterstimmen.



Dichterstimmen
aus
Heimath und Fremde.

Dichterstimmen

aus

Heimath und Fremde.

Für Frauen und Jungfrauen

ausgewählt

von

Luise Büchner,

Verfasserin von „Die Frauen und ihr Beruf."

Zweite Auflage.

Illustrirt von Friedrich Baumgarten und Paul Thumann.

Hamm,

G. Grote'sche Buchhandlung (C. Müller).

1865.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Eine zweite Auflage der Dichterstimmen ist nothwendig geworden und es geht daraus hervor, daß der Gedanke, ausländische und deutsche Lyrik neben einander zu stellen, von dem Publikum mit Liebe und Beifall aufgenommen wurde. In neuer und schöner Gestalt tritt die Sammlung zum zweitenmale in die Welt. Die Fülle des Stoffes aber, welchen die deutsche Lyrik bietet, macht es wünschenswerth, sie vielseitiger vertreten zu sehen, als dies bei der ersten Auflage der Fall war. Wir waren damals genöthigt, manche unserer namhaftesten Dichter und schönsten Dichtungen wie Stiefkinder zu behandeln und sie in einer Reihenfolge auszuschließen, wo ihren Platz zu finden sie sicherlich berechtigt waren.

Der größere Raum, der uns jetzt gestattet ist, macht es möglich, diesem Mangel abzuhelfen, ohne daß uns dadurch das fremde Element beeinträchtigt, oder in den Hintergrund gedrängt

erſcheint. Der ausländiſche Theil wird immer noch die Hälfte des Bandes umfaſſen und dem Leſer hinreichende Gelegenheit bieten, ſich ein Urtheil über die franzöſiſche und engliſche Lyrik gegenüber der deutſchen zu bilden.

So werden alſo gewiß weder die älteren noch die neu zu gewinnenden Freunde der „Dichterſtimmen“ mit uns darüber rechten, daß wir das vaterländiſche Element möglichſt vervollſtändigt, und hoffentlich darum nur um ſo lieber dem Buch in ſeiner neuen Geſtalt einen Platz in ihrer Bücherſammlung gönnen.

Darmſtadt, im Herbſt 1864.

Die Herausgeberin.

Inhaltsverzeichniß.

I. Deutsche Poesien.

Seite

Einleitung. Die deutsche Lyrik . 3

W. v. Goethe.

Das Göttliche 11
Dauer im Wechsel 14
Nachtgesang 15
Suleika 16
Wandrers Nachtlieder . . . 17
Rastlose Liebe 18
An den Mond 19
Der Schatzgräber 21
Gesang der Geister über den Wassern 23
Erinnerung 24

F. v. Schiller.

Die Macht des Gesanges . . 27
Das Ideal und das Leben . . 29
Der Pilgrim 35

J. G. v. Herder.

Das Flüchtigste 37
Der Regenbogen 39
Der Eistanz 40
Freundschaft 42
Lilie und Rose 42

G. A. Bürger.

Die Holde, die ich meine . . 43
Auf die Morgenröthe 46

Seite

Die Erscheinung 46
An das Herz 47

H. C. Hölty.

Auf den Tod einer Nachtigall . 51
Lebenspflichten 52
Aufmunterung zur Freude . . 54
Klage 55
Auftrag 56
Die Mainacht 56

E. Schulze.

Liebeslieder 58
Veilchengabe 62

W. v. Humboldt.

Erfüllte Bestimmung 63
Die Natur 64
Der Wahrheit Gewinn . . . 64
Kalter Trost 65
Sisyphus 66

F. Hölderlin.

An die Natur 67
Seufzer und Sieg 70

L. Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein 73

Seite

In die dichte Einsamkeit . . 74
Feldeinwärts flog ein Vögelein 75
Die Blumen 76
Aus Genoveva 77
Nacht 78

F. v. Schlegel.

Die vor Liebe sterbende Marie 80

A. v. Arnim.

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen 82
Hohes 83
Gebet 84

Novalis.

Weinlied 85
Bergmannslied 87
Wenn in bangen trüben Stunden 89

C. Brentano.

Der Abend 90
Erntelied 92

J. v. Eichendorff.

Der Einsiedler 99
Das zerbrochene Ringlein . . 100
Heimweh 101
Zwielicht 101
Der frohe Wandersmann . . 102
Abend 103
Abschied 104
Der Bote 105
Die Stille 106
Im Abendroth 106
Gute Nacht 107
Winterlied. 108

E. M. Arndt.

Zorn und Liebe 111
Die Sternlein 112
Warum rufe ich? 113
Anfang und Ende 115

Th. Körner.

Die Eichen 117
Gebet während der Schlacht . 118

Seite

Schmidt von Lübeck.

Das Menschenherz 120
Zitherbubens Morgenlied . . 122

F. Rückert.

Die sterbende Blume . . . 125
Süßes Begräbniß 128
Die Cypresse, ein Sinnbild . 129
Den Gärtnern 129
Abendlied des Wandrers . . 130
Nach Dschelaleddin Rumi . . 131
Verfehlung 131
Das Meer der Hoffnung . . 132
Es stand ein schöner glatter . 132
O Myrthenkrone! 133
Es wird durch Seufzerhauch . 133

A. v. Chamisso.

Die alte Waschfrau 134
Frauenliebe 136
Ich werde nicht mit dir . . . 140

F. v. Sallet.

Weinstock und Dichter . . . 142
Werth des Unglücks 143
Zephyr und Rose 145
Weltlust 146
Don Quixote 148
Nachher 151
Sprüche 151

A. Grün.

Der letzte Dichter 155
Bestimmung 157
Die Brücke 158
Die Leidtragenden 159
Der Ring 161
Das Blatt im Buche . . . 162

L. Schefer.

Gedichte aus dem „Laienbrevier“ 163
Liebes-Aufgang 166

L. Uhland.

Traum 169
Rechtfertigung 171

Seite

Der Ungenannten 171
In ein Stammbuch 172
Nachruf 173
Seliger Tod 173
Heimkehr 174
Frühlingsglaube 174
Die zwo Jungfrauen . . . 175

K. Mayer.

Abendschwere 176
Die Vesperglocke 176
Spatz und Spätzin 177

J. Kerner.

Preis der Tanne 181
Stille Thränen 182
Dauer des Herzens 183
Guter Rath 184
Der Wanderer in der Sägemühle 184
Poesie 186

H. Heine.

Schöne Wiege meiner Leiden . 187
Ich grolle nicht 188
Ja, du bist elend 189
Und wüßten's die Blumen . 189
Du bist wie eine Blume . . 190
Der Schmetterling ist in die Rose verliebt 191
Es haben unsre Herzen . . . 191
Die holden Wünsche blühen . 192
Daß du mich liebst, das wußt' ich 192
Herz, mein Herz, sei nicht beklommen 193
Schwarze Röcke, seidne Strümpfe 193
Gaben mir Rath und gute Lehren 194
An meine Mutter 195
Es drängt die Noth 195
Gekommen ist der Maie . . 196
Leise zieht durch mein Gemüth 196
Wie des Mondes Abbild zittert 197
In meiner Erinn'rung erblühen 197
Der Brief, den du geschrieben 198

Seite

Sorge nie, daß ich verrathe . 198
Sie floh vor mir 199
Das Meer erstrahlt im Sonnenschein 200
Katharina 200

A. v. Platen.

Hier, wo von Schnee . . . 203
Nie hat ein spätres Bild . . 204
Ich möchte, wenn ich sterbe . 204
Ghasel 205
Tristan 206
Noch im wollustvollen Mai . 207
Wie Einer, der im Traume liegt 207
Ich möchte gern mich frei bewahren 208
Antwort 209
Lieb' und Lieblichkeit umfächeln 210
Wehe, so willst du mich wieder 211
So hast du reiflich dir's erwogen 212

N. Lenau.

Jugend und Liebe 215
Zuflucht 216
An ein schönes Mädchen . . 216
See und Wasserfall 217
An die Wolke 218
Herbstklage 219
Stumme Liebe 220
Kommen und Scheiden . . . 220
An die Entfernte 221
Schwärmer 221
Bitte 222
An die Melancholie 223
Herbstlied 223
Tod und Trennung 224
An * 225

G. Büchner.

Rosetta's Lied 226

A. Stöber.

An Dichter und Leser . . . 227

F. Dingelstedt.

Der Kirchhof 228
Das Marienbild 229

Seite

Die Wolken ziehen schwarz und hoch 230

K. Gutzkow.

Eins wird sich erfüllen . . . 231
Die Hölle 232

F. Saß.

Straßburg 234

F. Freiligrath.

Der Liebe Dauer 237
Am Baum der Menschheit . . 239
Die Auswanderer 241
Ruhe in der Geliebten . . . 243

Hoffmann v. Fallersleben.

Auf der Wanderung 247
Der Käfer und die Blume . . 248
Erklärung 250
Frage 250

W. Müller.

Jägers Luft 251
Einsamkeit 253

G. Herwegh.

Ob die Locken eine Glorie quellen 254
Ich kann oft stundenlang am Strome stehen 255
Von Hermelin den Mantel umgeschlagen 255
Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle 256

E. Geibel.

Das ist's, was an der Menschenbrust 257
Wolle Keiner mich fragen . . 258
Antwort 259
Vergänglichkeit 260

G. Kinkel.

Im Pfarrhause 261
Menschlichkeit 263
Abendmahl der Schöpfung . . 264

Seite

Eine Lebensstunde 265
Spruch 268

A. Meißner.

Abends am Meere 269
Heimweh 270
Wunsch 271

M. Hartmann.

Enttäuschung 272
Erinnerung 273
Wie ein Ruf von einem andern Sterne 274

K. Beck.

Weltgeist 275

E. Mörike.

Er ist's 276
Lebewohl 276
Das verlassene Mägdlein . . 277

F. Bach.

Wenn ich nur wüßte . . . 278
In deiner Stube hängt . . . 279
Eitles Müh'n, entflammte Kerzen 279

R. Prutz.

Wiederkehr 280
Magdalena 282

F. Horneck.

Menschenherz 283
Im Weinberg 284

J. G. Fischer.

Wenn ich auf immer dereinst entschlief 285

F. Bodenstedt.

Freundschaft 286
Ein Mensch, der stolz und frei durch's Leben geht . . . 287

H. Lingg.

Nach Mitternacht 288
Lied 289

Seite

F. Hebbel.

Gebet 290
Nachtlied 291
Vorbereitung 291

R. Reinick.

Seufzer der Nacht 292
Juchhe! 293
Zwiegesang 294

O. Roquette.

Weihe der Nacht 295

J. Sturm.

In der Stille 297
Liebe 298
Der Bauer und sein Kind . . 298

Seite

A. v. Droste-Hülshof.

Die Unbesungenen 299

B. Paoli.

Ein Sommerabend 300

P. Heyse.

Treueste Liebe 301

L. v. Plönnies.

Der sterbende Schiffer . . . 302

E. Rittershaus.

Achtung und Liebe 304

II. Franzöſiſche und Engliſche Poeſien.

Seite

Einleitung 307

Béranger.

Mein Beruf 329
Die Vögel 331
Viel Liebe 332
Frühling und Herbſt . . . 333
Mein Grabmal 335

Alfred de Muſſet.

Der Geſchmack 337
Die Poeſie 338
Ob ein Dichter? 339
Eine Decembernacht . . . 340
Was iſt ein Buch? 344

Viktor Hugo.

Eitelkeit! Eitelkeit! 347
Siehſt du den Baum? . . . 348
Die Rückkehr 349
Ein Tag verrinnt 350
Eine Juninacht 350

Lamartine.

Der Mond 353
Der Herbſt 354
Abſchied vom Meer 356
Der Schmetterling 357
An eine Schwalbe 358

Viktor de Laprade.

Das Lied der Lerche 359

Charles Nodier.

Wie war ſie ſchön! 360

Seite

Mademoiſelle Bertin.

O Nacht! 361
Tod oder Leben? 362

Madame de Girardin.

An Wen denkt Er? 363

Auguſt Brizeux.

Im Herbſte 365

Leſèvre Deumier.

An den Tod 367

Auguſt Barbier.

Die Freiheit 368

Charles de Nugent.

Ueberall 369

J. Antran.

Tambourlied 370

F. Soutras.

Der Pyrenäenjäger . . . 372

J. Travers.

Am Geſtade der Normandie . 374
Der Nichtsthuer am Meer . . 375
Menſch und Thier 376
Abſchied vom Meer 377

Edmund Arnoult.

Sonett 378

Seite

André Theuriet.

Auf eine trockne Blume . . . 379

Maxime Du Camp.

Das Schloß der Genueſen . . 381
Der Goldſchmied 382
Die Negerlein 383
An einem Jahrestage . . . 384
Das zerſtörte Haus 385

Clement Marot.

Auf einen Liebesbrief . . . 387

Ronſard.

An die Widerſpenſtige . . . 388
Amor und die Biene 389

Racan.

An meinen Beichtvater . . . 391
Auf die Krankheit der Geliebten 392

Pierre Patris.

Das Geſicht des Todten . . 393

P. Corneille.

Das Vorrecht des Dichters . 394

Madame Deshoulières.

Liebe oder Freundſchaft? . . . 395
Der Frühling 396

Chaulieu.

Apollo's Raſt 397

La Fare.

Ode 398

Charles Dufresny.

Phillis 399

Houdard Lamotte.

Das wahre Vergnügen . . 400
Ein Traum 401
Das Verſprechen Amors . . 402

Piron.

An Amor 403

Seite

Lefranc de Pompignan.

Die Gräber 405

Leonard.

Die beiden Bäche 407
Die verirrte Schäferin . . . 408
Der ſchüchterne Liebhaber . . 409

Florian.

Die Schwalben 410
Abſchied 411

Parny.

Elegie 413
Reue 414
Morgen! 415

Ribouté.

Die Wünſche 417

Antoine Bertin.

Die Myrthe 419
Die Küſſe 420

Gilbert.

Der Reiz des Waldes . . . 421

De Leyre.

Der Roſenſtock 422

Marſollier.

Nina, die Irrſinnige . . . 423

Villemontez:

Der Winterabend 424

A. Beauplan.

So ſchlumm're ſanft 426

Gentil Bernard.

See und Wildbach 427
Was iſt Liebe? 427
Das Geheimniß der Liebe . . 428

Saint Lambert.

An einen Schmetterling . . 429
Die Treuloſe 429

Seite

Hoffmann.

Hörst du? 431

Millevoye.

Die Blume 432
Die Zwillinge 433
Die Sprache der Freundschaft 434

Ducis.

Die Weide des Liebenden . . 435
Die Weide des Weisen . . . 436
Mein Weingewinn 437
An meinen Kaffee 438

Delille.

Lob des Kaffee 439
Tag und Nacht 439
Die Phantasie 441

E. Lebrun.

Schwarze und blaue Augen . 442
An die dichtenden Schönen . 443
Vernunft und Liebe 444

Alexander Duval.

Mitleid und Liebe 445

Jouy.

Amors Reise 447

Ségur.

Zeit und Liebe 449

Simeon.

Der Scepter 451

Arnault.

Das Blatt 452
Der Teufel 452

Adam Billault.

Der rechte Trinker 454

Gouffé.

Lob des Wassers 456

Bonneval.

Man hat die Welt 458

Seite

Joseph Paine.

Der Junggesell zu Hause . . 460

Festeau.

Asmodeus 462

Anonymes Volkslied.

Der ewige Jude 465

Lord Byron.

An Inez 473
Entsagung 475
An Thomas Moore 475
Zeit ist's, mein Herz 476
An den Po 478
Annesley's Berge 480
Klage 481
Medora's Lied 481
An Augusta 482

Thomas Moore.

Der Tempel der Freundschaft . 487
Weinend um dich, mein Lieb . 488
Warnung 488
Die Siegerin 490
Schönheit und Gesang . . . 491
An Columbia 492
Lied 492
Nordische Liebe 494
Indisches Lied 495
Der Minnesänger 496
Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket? 496

Percy Shelley.

Lied 498
Die Wanderer der Welt . . 499
Dichter und Spinne 500
Gute Nacht! 501
Liebesphilosophie 501
Lächelst oder weinst du? . . 502
Veränderlichkeit 503

John Keats.

Stanzen 504

Charles Lamb.

Sonett 505

Seite

Leigh Hunt.

Abou Ben Adhem 506

Ebenezer Elliot.

Eines Dichters Grabschrift . 507

William Wordsworth.

Des Dichters Loos 508
An den Kuckuck 509

S. T. Coleridge.

Antwort auf eines Kindes Frage 511
Lerche und Nachtigall . . . 512
An den Fluß-Otter 513

John Wilson.

Auf dem Kirchhof 514

James Montgomery.

Das Grab 515

Tighe.

An eine Blume im December . 516

Mrs. Norton.

Das Kind der Erde 518

Alfred Tennyson.

Die Moral 521
Des Müllers Tochter . . . 522

H. W. Longfellow.

Pfeil und Lied 523
Der Regentag 524
Das Licht der Sterne . . . 524
Das Geheimniß der See . . 526

Washington Alliston.

Amerika an Großbritannien . 528

S. T. Hall.

Die Stimme der Wahrheit . 530

Milman.

Gott auf Erden 531

Hervey.

Im Zwielicht 532

Seite

Bayle.

Das erste graue Haar . . . 533

W. S. Landor.

Des Mädchens Klage . . . 534

Felicia Hemans.

An den Sonnenstrahl . . . 536
Das Meer 538
Die Rose 538
Die Trompete 539
Des Kindes erster Schmerz . 540

Hanna F. Gould.

Die Winde 542

Sotheby.

Die Grotte der Egeria . . . 544

Thomas Campbell.

Der Abendstern 545
Abwesenheit 546

Baillie.

Preis der Nacht 547

James Hogg.

Arabisches Lied 548

Robert Burns.

Wackre Armuth 551
Das Gänseblümchen 553
Ihr Ufer meines schönen Doon 555
Lauschend auf des Meeres Brausen 556
Lebewohl an Nancy 556
Empfindsamkeit 557

Walter Scott.

Nora's Schwur 559

Wolfe.

Die Beerdigung von Sir John Moore 561

Babington Macaulay.

Die Schlacht von Naseby . . 563

Seite

Charles Dibdin.

Der kühne Hans 566

Allan Cunningham.

Matrosenlied 568

Thomas Chatterton.

Ein Rath an eine Schöne . . 570

Peter Pindar.

An einen Kuß 571
Madrigal 571

Heinrich Surrey.

Meine Dame 573

Thomas Wyatt.

Abſagebrief an eine Spröde . 574

Philipp Sidney.

Das Geheimniß der Liebe . . 576
Rondeau 577

Edmund Spenſer.

Die Unvergleichliche 578
Troſt 579
Preis der Liebe 579

Drayton.

Sonett 581

Seite

Robert Greene.

Zufriedenheit 582

Chriſtoph Marlowe.

Der Schäfer an ſeine Geliebte 583

Franz Beaumont.

Was iſt Liebe? 585
Das menſchliche Leben . . . 586

Abraham Cowley.

Trinklied 587
Götzendienſt 588

John Milton.

Meine Blindheit 590

Drummond.

Sonett 591

John Suckling.

Die Belagerung 592

Lovelace.

Sag', Holde, nicht 594

Alte ſchottiſche Ballade.

Die ſchwere Nacht der Floddener Schlacht 595

I.

Deutsche Poesien.

Einleitung.

Die deutsche Lyrik.

So wie der individuelle Mensch, auf welchem Gebiete er auch künstlerisch gestaltend auftrete, in dem, was er schafft, immer nur den Ausdruck seines innersten Selbst wiederspiegeln sollte, und der wirkliche Werth seiner Leistung in der That stets nur dem seiner Individualität entspricht, ebenso wird auch eine Nation, in ihren künstlerischen und denkenden Bestrebungen, nur in jenen Fächern die höchste Künstlerschaft erreichen, welche im innigsten Zusammenhang mit der Eigenthümlichkeit ihres Wesens stehen. Wenn wir darum eine Parallele zwischen den verschiedenen Leistungen der Culturvölker auf dem Gebiete der Lyrik ziehen, so wird dort die Palme des Sieges unstreitig dem deutschen Vaterlande zuerkannt werden müssen. Denn keine Nation ist so sehr wie die deutsche befähigt, der subjectiven Empfindung jenen allgemeinen Ausdruck zu verleihen, durch welchen sie unmittelbar das Eigenthum eines Jeden zu werden scheint, und damit eine Tiefe des Gedankens zu verbinden, der unsrer Lyrik noch einen ganz besondern Werth verleiht. Nirgends spricht sich das deutsche Gemüthsleben wahrer und schöner, als in unsern lyrischen Dichtern aus und mit Stolz blickt unser Auge auf den reichen Schatz von Liedern und Gesängen, die sie vor uns ausgegossen haben. Denn, wie voll auch mancher fremde Sänger schon in die Saiten schlug, jener natürliche Nachtigallenlaut, welcher den deutschen Dichterwald so frisch und ursprünglich durchklingt, scheint

nur ihnen vorzugsweise aufbehalten zu sein, und den höchsten Ausdruck der Schönheit, dessen es fähig ist, findet deutsches Wesen nur in seiner heimischen Poesie. Tief wie sein Geist, reich wie seine Sprache und innig wie sein Gemüth ist das, was wir mit Stolz die deutsche Lyrik nennen.

Wie sehr diese dichterische Begabung der Nation eine echte, keine an- und nachgebildete ist, beweist uns nicht nur der hohe Werth ihrer Leistungen, sondern noch mehr jene herrliche Vergangenheit, in der schon einmal sich der germanische Geist zur schönsten poetischen Blüte entfaltete. Keine unsrer Nachbarnationen kann sich rühmen, zwei so vollendete Epochen der Dichtkunst besessen zu haben, wie sie Deutschland im Mittelalter und in der neuesten Zeit zu Theil wurden. Unsre Poesie gleicht der alten und doch ewig jungen Aloe, über deren graues Haupt die Jahrhunderte hinziehen, nicht um sie allmählig zu zerstören, sondern um sie unter ihrem Hauche innerlich neu zu verjüngen, bis sie eine zweite Blüte hervortreibt, ebenso kräftig und jugendfrisch, wie die erste war. Die deutsche Poesie wurde nicht auf ewig begraben mit unseren alten Minne- und Meistersängern. Zu neuem Leben geboren, war und wird sie den uns geistig verwandten Nationen ein Vorbild bleiben, und ist auch heute, nach dem natürlichen Gang der Dinge, ihr Stern in stetem Niedersinken begriffen, so wird ihr Glanz doch noch lange den kommenden Generationen liebend voranleuchten und eine dritte Blüte des alten Stammes vorbereiten helfen, die nicht ausbleiben kann, wofern nicht deutscher Geist und deutsche Gesinnung dem Untergang geweiht sein sollte.

Es ist ein zweites, eigenthümliches Merkmal der deutschen Lyrik, daß sie beinahe nur aus sich selber sich entwickelt und fast völlig frei von fremdem Einfluß ihre neue Blüte entfaltet hat. Nachdem sie ihren ersten Aufschwung genommen und dann während der Stürme,

die in Deutſchland das ſechszehnte und ſiebzehnte Jahrhundert durchbrauſten, ſich an der Seite ſo manchen ſchönen Traumes, der unerfüllt blieb, ſchlafen gelegt hatte, war es nur ein dürftiges Scheinleben, zu welchem ſie durch den franzöſiſchen Einfluß, der ſich ja leider damals bis in's Kleinſte fühlbar machte, erweckt wurde. Was die beiden ſchleſiſchen Dichterſchulen lieferten, hat kaum noch mehr als hiſtoriſchen Werth, und faſt ſchien es eine Zeit lang, als ob die deutſche Muſe und die deutſche Sprache durch inhaltloſe franzöſiſche Rhetorik langſam getödtet werden ſolle. Der dem deutſchen ſo viel näher verwandte engliſche Geiſt war es, der zum großen Theil dazu beitrug, unſre, dem ſteifen Maß des Alexandriners und franzöſiſcher Geſpreiztheit faſt ganz verfallene Poeſie zu erretten, und von da an erkennen wir deutlich wieder die urſprünglichen Klänge der deutſchen Leier, wenn auch erſt in ſchwachen und unſicheren Tönen. Nur einmal noch hat ſeitdem engliſcher Einfluß in unſrer Poeſie ſich bemerkbar gemacht, durch die gewaltigen und erſchütternden Dichtungen des größten lyriſchen Dichters, welchen die Britten je beſeſſen, durch Lord Byron. Auf Heine, Lenau und viele ihrer Genoſſen iſt ſeine Einwirkung unverkennbar, aber zur bloßen Nachahmung iſt es doch nur bei den kleinen und wieder vergeſſenen Talenten gekommen. Die, welche wir mit Recht deutſche Dichter nennen, haben jene Poeſie des Weltſchmerzes, als deren Vater Byron betrachtet wird, in ſo eigenthümlicher und ſelbſtſtändiger Weiſe aufgefaßt, daß ein directer Einfluß von dort auf ſie kaum nachzuweiſen wäre. Außerdem iſt dieſe neue Richtung, ſo vielfach man ſie auch verſpottet, ſo tief in der menſchlichen Seele begründet, ſo häufig durch die Verhältniſſe gerechtfertigt, daß ſie ſich auch ohne Byron bei höher begabten Naturen geltend machen mußte und noch lange geltend machen wird. —

Viel bedeutender dagegen war der Einfluß, den die deutsche Poesie ihrerseits auf die moderne der Franzosen und Engländer ausübte. Vollere Klänge des Herzens und der Empfindung tönen uns seit der neuern Zeit von beiden Seiten herüber. Die langen Lehrgedichte und moralischen Episteln, an welchen die englische Literatur so überreich ist, treten mehr in den Hintergrund und bei ihren neueren Dichtern zeigt sich ein lyrischer Schwung, der einen großen Theil seines innern Gehaltes von deutschem Geiste entliehen hat und durch deutsche Anregung getragen wird. Auch den Franzosen ward die deutsche Poesie ein Wegweiser nach einfacheren und natürlicheren Pfaden, auf denen allein wahre Lyrik zu finden ist.

So dürfen wir also mit vollkommenem Rechte sagen, daß wir seit Klopstock, dessen begeisterte Gesänge, wie kalt uns die meisten auch heute lassen, doch damals nach allen Seiten hin verwandte Echo's wachriefen, eine ganz frei entwickelte, allein dem deutschen Geiste entsprungene Lyrik besitzen. Zwar blieb es Bürger, Schiller, Goethe vorbehalten, ihr die rechte Weihe zu geben und sie von der einen Seite eben so sehr der Ueberschwänglichkeit, wie von der andern Seite der Nüchternheit, welchen beiden Extremen sie einen Augenblick zu verfallen drohte, zu entkleiden. Mit ihnen beginnt jene neue Aera der lyrischen Poesie, welche wir als ihre zweite Blüte begrüßen, indem sie dieselbe auf den idealen Standpunkt des Einfachen und Natürlichen zurückführten, auf dem allein sie sich zu voller Schönheit entwickeln kann. Und die Quelle, an der sie dann immer neues und frisches Leben trank, die sprudelte in Deutschland selber, unter den alten, heiligen Eichen, an welchen unsre Vorfahren einst zu Rath und That, wie zu Gesang und Spiel zusammentraten.

Es ist das große und unsterbliche Verdienst der Dichter der romantischen Schule, daß sie das deutsche Bewußtsein zu jenem leben-

digen Strome zurückgelenkt haben, der ihm die frischeste Erquickung nicht allein verhieß, sondern auch wirklich spendete. Von da an entfaltet sich der Baum deutscher Poesie immer herrlicher und vollendeter, und eine Reihe ruhmreicher Namen hat sich in seinen Stamm eingegraben. Bis in die neueste Zeit ragen seine blütenreichen Aeste, und wenn auch heute nur noch selten ein lebensfähiges Blatt ihnen entspringt, so ist dies wol nur darum, weil das Dichten zu schwer und zu leicht geworden ist in einer Epoche, die dem aufstrebenden Geschlecht schon eine solche Fülle poetischer Schönheit entgegenbringt, daß dieselbe ebensosehr zur Nacheiferung reizt, als es unmöglich ist, sie zu überbieten oder ihr nur gleich zu kommen. Darum empfinden wir auch nur selten bei der Masse der jetzt lebenden Poeten jenen Hauch der Frische und Ursprünglichkeit, ohne welchen echte Lyrik gar nicht zu denken ist, und wenden uns von dem vielen Gemachten immer wieder zurück zu jenen Gesängen, in denen ihr wahres Leben pulst.

Mit nur zu großem Rechte darf daher ein noch lebender Dichter von unsrer gegenwärtigen Lyrik sagen:

„Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
„Wird nicht mehr jung, die Jüngste niemals alt!"

wenn er auch damit sich selbst und seinen Mitgenossen das Todesurtheil spricht. Aber es ist eine Verurtheilung, welche weniger den Einzelnen als die Zeit trifft, deren Bedeutung und Schwerpunkt eben in anderen Dingen liegt.

Da es nun der Zweck dieser Blätter ist, eine Zusammenstellung aus deutscher, englischer und französischer Lyrik zu geben, so ist gewiß die Auswahl aus unseren deutschen Dichtern der dankbarste Theil dieser Aufgabe. Wenn man aber die Fülle des gegebenen Materials übersieht, den reichen Schatz seltener Perlen und Edelsteine betrachtet, der vor uns liegt, so wird die Wahl oft eine

Qual, indem die Hand verlegen zaudert und nicht weiß, wonach sie sich zuerst ausstrecken soll. Sie beschränkt sich darum, bei dem kleinen Raume, der ihr zugemessen, ganz auf die rein lyrischen Gedichte und vermeidet Alles, was in das Gebiet der Ballade und Romanze gehört. Ebenso hat sie sich bemüht, sich von dem Allzubekannten möglichst fern zu halten, wenn auch dieses oft zu dem Schönsten gehört und gerade darum sich in Jedermanns Munde befindet. — Die Wahl würde weniger schwierig sein, wenn wir beabsichtigten, eine vollständige Anthologie zu liefern, aber wir besitzen deren schon gediegene genug, und das bescheidenere, aber schöne Ziel dieser Sammlung ist nur das, der deutschen Muse neben der ausländischen den ihr ebenbürtigen Platz anzuweisen.

So blieb es denn mehr dem subjectiven Gefühl des Wählenden überlassen, welche Blüten er für seinen Strauß pflücken wollte, und wir hielten uns darum nicht nur an das, was vielleicht von der Kritik als das Beste und der Klassicität am nächsten Kommende bezeichnet werden würde. Die Lyrik, als die eigentliche Sprache der Empfindung, gestattet, daß man sie mehr nach Stimmung und Empfindung auffasse, als von der Seite des Verstandes, und in diesem Sinne haben wir gewählt. Darum griffen wir auch nicht blos nach den großen Namen, sondern haben manche weniger bekannte Blume eingeflochten, wie sie auch das bescheidenere Talent oft frisch und duftig entgegenbringt.

Möge es sich so fügen, daß noch Viele mit der Herausgeberin übereinstimmend empfinden, und das Buch ihnen ein freundliches Geschenk werden, wenn sie neben dem herrlichen Lustgarten unsrer Poesie auch den kleinen Strauß nicht verschmähen, zu dem dieser die Blüten und Blätter hergegeben!

L. B.

Goethe
Klitzsch & Mühlitzer.

Wolfgang von Goethe.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche;
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblicke
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

Dauer im Wechsel.

Hielte dieſen frühen Segen
Ach nur eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erſt verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach, und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweitenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß,

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammen ziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Buſen,
Und die Form in deinem Geiſt.

Nachtgeſang.

O gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannſt mich in dieſe Kühle,
Giebſt nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willſt du mehr?

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
Weſt, wie ſehr ich dich beneide:
Denn du kannſt ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlieder;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben,
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Wandrers Nachtlieder.

I.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,

Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust.

II.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

An den Mond.

Füllſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh!
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Rauſchend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.

Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort!

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette

Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück iſt immer da.

Schiller

Friedrich von Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;

Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andren Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Wort der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und, wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz,

Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Selbſt der Styx, der neunfach ſich umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift ſie, und es bindet
Ewig ſie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Geſtalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebe hier der Menſchheit Götterbild,
Wie des Lebens ſchweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem Styg'ſchen Strome,
Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unſterbliche herunterſtieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Nicht, vom Kampf die Glieder zu entſtricken,
Den Erſchöpften zu erquicken,
Wehet hier des Siegers duft'ger Kranz.
Mächtig, ſelbſt wenn eure Sehnen ruhten,

Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hyppodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beſeelen,
Mit dem Stoff ſich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da ſpanne ſich des Fleißes Nerve,
Und, beharrlich ringend, unterwerfe
Der Gedanke ſich das Element.
Nur dem Ernſt, den keine Mühe bleichet,
Rauſcht der Wahrheit tiefverſteckter Born;
Nur des Meißels ſchwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors ſprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den ſie beherrſcht, zurück.
Nicht der Maſſe qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geſprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick:
Alle Zweifel, alle Kämpfe ſchweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgeſtoßen hat es jeden Zeugen
Menſchlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menſchheit traur'ger Blöße
Steht vor des Geſetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld ſich naht:
Da erblaſſe vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beſchämte That.
Kein Erſchaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber dieſen grauenvollen Schlund

Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewige Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,

Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist;

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers reine Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All' mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
„Wandle!“ rief's, „der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt, da gehſt du ein;
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch unvergänglich ſein.“

Abend ward's und wurde Morgen;
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß:
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Welle Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach! Der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

J. G. von Herder.

Das Flüchtigſte.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend ſüßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die uns fallen,
Stets zuerſt die ſchönſte flieht.

Siehe, wie im Tanz der Horen
Lenz und Morgen ſchnell entweicht;
Wie die Roſe, mit Auroren
Zart im Silberthau geboren,
Auch Auroren gleich, erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Holdes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, ſein Zauber ſinkt!

Und die Frische dieser Wangen,
Und der Jugend rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte unsres Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfchen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchen Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit,
Einen Augenblick ihn trinken,
Nein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen!
Ueber ſchwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tauſend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne,
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämm'rung.

Und des weiten Bogens
Feſte Säulen ſtehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felſenboden.

Weh! der Bogen ſchwindet,
Seine Farbe blaſſen;
Von den feſten Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber ſeht! der Himmel
Bläuet ſich; die Sonne
Herrſchet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte!

Hoffnungen ſind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne!

Der Eistanz.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher:
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe des Lebens dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal?
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmliſchen Saale des Lebens dahin.

Da ſtand ſie die Sonne, in Dufte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild,
Da ging ſie danieder, und ſiehe, der Mond
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne des Lebens dahin!

Seht auf nun! da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken und brennen im Froſt um uns her;
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilden des Lebens dahin!

Er macht uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
Zu ſteh'n auf den Fluten, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluten und Abgrund des Lebens dahin!

Freundſchaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Iſt die Freundſchaft mit den Böſen:
Stund' auf Stunde nimmt ſie ab;
Aber Freundſchaft mit den Guten
Wächſet wie der Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.

Lilie und Roſe.

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwei ſchöne Schweſtern ſteht ihr bei einander:
Aber wie verſchieden!
Du der Unſchuld Blume, biſt dir ſelbſt die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützeſt du dich ſelber.
Du von Amor's Blüte tief durchdrung'ne Roſe,
Du von ſeinen Pfeilen vielgetroffner Buſen,
Braucheſt um dich Dornen.

Gottfried August Bürger.

Die Holde, die ich meine.

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit ſo mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er ſchuf der Holden Purpurmund
So würzig ſüß, ſo lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeid'ne Locken wehn? —
Er, der in ſeinem milden Weſt
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und ſchön
Der Holden ſeid'ne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang?
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden ſüßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiße Bruſt? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Bruſt, von Flaumen ſchwillt,
Er hat zur Fülle höchſter Luſt
Gewölbt der Holden weiße Bruſt.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängſt Auroren
Froh auf's neu', ſobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Göttin, ewig ſchön und jung:

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniß,
Als ſich Molly dieſer Welt entriß.

Die Erſcheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beiſpiellos gebrochen, wie geſchworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel wieder
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder.“—

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,“
Sagte sie mit holdem Flötentone,
„Daß ich nirgends als im Himmel wohne.“

An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber, ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Goltz

H. C. Hölty.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag:
Der Widerhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis' ihn nach.
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendschein.

Auf Mooſe horcht' ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und ſchmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten ſich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schweſtern ſchlugen,
O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Maienkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüßer Ruh.

Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen!
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

•

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Klage.

Dein Silber ſchien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohem Knaben zu.

Wenn itzt dein Licht
Durch's Fenſter bricht,
Lacht's keine Ruh
Mir Jüngling zu;
Sieht's meine Wange blaß,
Mein Auge thränennaß.

Bald, lieber Freund,
Ach, bald beſcheint
Dein Silberſchein
Den Leichenſtein,
Der meine Aſche birgt,
Des Jünglings Aſche birgt.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wänd die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Die Mainacht.

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Ernſt Schulze.

Liebeslieder.

Hätt' ich dich nie geſehen,
Dann könnt' ich raſch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn!

Und klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie iſt ſo bald
Entfloh'n dein goldner Schimmer,
Und dein Geſang verhallt!

Wo friſche Roſen ſtänden,
Dort fänd' ich Dach und Strauß;
Und wenn die Roſen ſchwänden,
Verließ ich Schmuck und Haus.

Wohl wechſeln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüten ſtarben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz,
Die Frucht wird nie erſcheinen,
Und ewig ſtarb ſein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in ſtiller Bruſt;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Luſt.

Wohl ſinkt aus trüben Lüften
Die Dämm'rung öd' und grau;
Doch ſchwillt von ſüß'ren Düften
Die Blüt' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Vöglein nimmer,
Das einſt ſein Lied dir ſang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wunderſüßen Klang.

Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne ſah.

Hätt' ich dich nie geſehen,
Dann müßte bald mein Herz
In Sehnſuchtsqual vergehen;
Jetzt — lebt es durch den Schmerz.

Frühling, der mit leisen Schwingen
Lau mir um die Wangen spielt,
Ach! du kannst nicht wiederbringen,
Was ich einst in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
An des Baches hellem Lauf
Weckest du die Lieder alle,
Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Lieder,
Die den Glücklichen entzückt,
Jene Blumen nimmer wieder,
Und mein Haupt bleibt ungeschmückt.

Fremde Bilder seh' ich schweifen,
Räthsel, neu und wunderbar,
Und mein Herz kann nicht begreifen,
Was ihm sonst so deutlich war.

Dieses Duften, dieses Prangen,
Hat es einst mich doch ergötzt;
Warum rinnt mir von den Wangen
Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, seh' ich blühen,
Und das Schön're folgt ihm nach. —
Ach, des Menschen Wünsche fliehen
Spurlos wie die Well' im Bach!

O, du raſches junges Leben,
Ewig wechſelnd, ohne Ruh',
Durfteſt du mir Treue geben,
Und die Hoffnung nicht dazu?

O Herz, ſei endlich ſtille!
Was ſchlägſt du ſo unruhvoll?
Es iſt ja des Himmels Wille,
Daß ich ſie laſſen ſoll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freud' gegeben,
So mag's verloren ſein.

Und wenn ſie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verſtand,
So biſt du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von ſchöneren Tagen,
Die lange vorüber ſind.

Und ſiehſt du die Blüten erſcheinen,
Und ſingen die Vögel umher,
So magſt du wohl heimlich weinen,
Doch klagen ſollſt du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln ſo freundlich von ferne,
Und denken doch unſer nicht!

Veilchengabe.

Die erſten Veilchen, die entſproſſen,
Du nahmſt ſie an und dankteſt ſtill;
Doch heut' iſt deine Thür' verſchloſſen,
Da ich die letzten bringen will.

Die erſten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen ſchon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüte nicht geſehn.

Doch meine Träume blüh'n und leben
In leiſen Liedern noch für dich;
Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken ſie in kaltem Regen,
Weil ich ſie fort in's Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes ſeh'n und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

W. von Humboldt.

Sonette.

Erfüllte Bestimmung.

Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er gelebet,
Der, hätt' er wenig auch in That erstrebet,
Als Lücke in der Menschheit wird empfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

Denn an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innrer Kraft sich frei erhebet
Und wer in ihren Blütenkranz gebunden,
Was nur er konnt' in eigner Brust erkunden.

Der lebt dann fort im menschlichen Gemüthe;
Wie jeden Lenz der Erde sich entwindet
Auf seinem Grabe neu verjüngte Blüte;

So, wenn in Dunkel auch sein Name schwindet,
Das Feuer, das ihn heilig einst durchglühte,
In später Zeit noch lichte Funken zündet.

Die Natur.

Die man die Mutter aller Dinge nennet,
Die ewige Natur, der Frucht und Blüte
Entsprießen, die als Urquell aller Güte
Der Mensch anfleht — sie Mitleid niemals kennet.

Im harten, unerbittlichen Gemüthe
Sie, was sich liebt, unwiderruflich trennet,
Und statt daß sie des Menschen Werk behüte,
Nur niederschmettert, überschwemmt, verbrennet.

Die weise hält die Erde eingepresset,
Die wilden Kräfte, stürmisch los sie lässet,
Geschlechter nach Geschlechtern grausam schlachtet,

Und Menschennoth und Menschenschmerz nicht achtet,
Zufrieden, wenn aus Kräften Kräfte schweben,
Und durcheinander wimmeln Tod und Leben. —

Der Wahrheit Gewinn.

O zweifle nicht, die Wahrheit klar zu sehen!
Wie du es willst, muß nackt sie vor dir stehen.
Du darfst nur an die Kraft des Geistes spannen,
Und Wahn verjährter Vorurtheile bannen.

Wohin du magst den Blick der Forschung drehen,
Um die Natur sich Täuschungsfäden spannen,
Doch alle sinken vor dem Kraftermannen,
Und reine Wahrheitslüfte dich umwehen.

Dem Menschen gern sich die Natur entschleiert,
Der, weil er Wahrheit suchet, Wahrheit findet,
Sie willig ihr Geheimniß ihm vertrauet,

Und sich im Spiegel seiner Seele schauet,
Sie ihre eigne stille Größe feiert,
Wenn sie Erkenntniß fest in ihm begründet.

Kalter Trost.

Ich denke wohl bei mir: es ist natürlich,
Daß nicht im Leben Alles geht so eben,
Daß manchmal Sturm und Klippe sich erheben;
Allein wenn's kommt, so traur' ich unwillkürlich.

Dann sag' ich mir: doch Schein nur und figürlich
Ist Vieles, dem wir falsch Bedeutung geben,
Und suche so mir ein Gespinnst zu weben
Von Scheintrostgründen deutlich und ausführlich.

Allein des Busens still gefühlte Schmerzen,
Die unbesänftigt glüh'n im tiefsten Herzen,
Dies kalte Denken nicht in Schlummer wieget.

In ihnen nur des Daſeins Wahrheit lieget,
Und des Verſtandes blendend Gaukelſcherzen
Das wahr und rein Empfundene nicht betrüget.

Siſyphus.

Den Stein zu wälzen, der entdonnernd weichet,
Verdammt iſt Siſyphus vom Qualgeſchicke;
Doch in des Sturzes treulos arger Tücke
Der Ruhm des Menſchen jenem Marmor gleichet.

Wenn nicht die Stärke bis zum Grab ausreichet,
Zu ringen, daß man ſteigend ihn erblicke,
Wenn Schwäche bleibt im Leben, oder Lücke,
Der Sternenkranz der Heldenſtirn erbleichet.

Denn in des Geiſts ätheriſchen Gefilden
Erhalten iſt ein ewig neues Bilden,
Und kein Beſitz ein ruhend Liegenlaſſen;

Was in die Luft nicht eitel ſoll zerſtieben,
Muß raſche Thatkraft immer neu erfaſſen,
Von hebender Begeiſterung angetrieben.

Friedrich Hölderlin

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier ſpielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde ſtand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand:

Da zur Sonne noch mein Herz ſich wandte,
Als vernehme ſeine Töne ſie,
Und die Sterne ſeine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geiſt, dein Geiſt der Freude ſich
In des Herzens ſtiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die ſtillen Felſenwände ſpielte
Und der Aether durch die Zweige ſchien,
Wenn ich da, von Blüten übergoſſen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umfloſſen,
Aus den Höh'n die goldne Wolke ſank —

Wenn ich fern auf nackter Haide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schooß
Der Titanenſang der Ströme ſchallte
Und die Nacht der Wolken mich umſchloß;
Wenn der Sturm mit ſeinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erſchienſt du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunknen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre ſich
In den Ocean die Ströme ſehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da ſtürzt' ich mit den Weſen allen
Freudig aus der Einſamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid geſegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbergt des Lebens Armuth mir;

Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt. —

Seufzer und Sieg.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Lob sei, Natur-Enthüller, dir!
Für alle Freuden, alle Sorgen
Und alle Träum' und Thränen hier!

Es reife von des Lebens Flamme,
Es reife von dem Kampf und Schmerz
Die Blüt' am gränzenlosen Stamme,
Die Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Kampf erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust!
Der Tugend Siegeslust verjünge
Mit ihrer Freude mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen jene Scheidewand
Und heiliger und freier walle
Mein Geist in's höchste Lebens-Land.

Ludwig Tieck

Ludwig Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld.

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim,
Und ſehnſt dich nach der Fern!
Sei friſch und wandle durch den Hain
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß' Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau!

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht! —

In die dichte Einsamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Setz' mich an des Bronnens Rand:
Vogel wild die Töne schreit,
Echo hallt,
Hirschlein springt im dunklen Wald!

Und es braust herauf, herunter,
Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
Seine jungen Wellen springen
Auf den Felsenstufen munter,

Adler schwingt sich durch die Lüfte: —
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Könnt ihn nicht zurück mir zwingen?
Garten, Berge, Wälder weit
Sind mir Grab und Einsamkeit! —

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntren Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit!

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingsſchein!

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüten keimen,
Wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne.

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergeh'n in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſteh'n, die eben lachten,
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele
Und die Seele ſpricht: ich fühle,
Was das Schönſte ſei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen. —

Aus Genoveva.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat ſie dich ja doch verſtoßen,
Und ſie war ſo ſüß und ſchön!
Tauſend Thränen ſind gefloſſen,
Und ſie durfte dich verſchmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einſam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such' zum Troste dir ein Grab zumal! —

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht:
Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!

Friedrich von Schlegel.

Die vor Liebe sterbende Marie.

Nach dem Lateinischen.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an,
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die Wankende,
Schmachtend Erkrankende;
Bettet auf Düften hie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,
Schlummerbegabende

Zweige zuſammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:
Als Phönix ſterb' ich ſo,
Leben erwerb' ich ſo.

Ob Lieben Leiden ſei,
Ob Leiden Liebe ſei,
Weiß ich zu ſagen nicht,
Aber ich klage nicht,
Lieblich das Leiden iſt,
Wenn Leiden Liebe iſt.

Liebe, was quälſt du mich?
Beſſer entſeelſt du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung;
Jahr aus Secunden hier
Wachen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,
O Seele! ſtrebend los.
Das Feuer eilt hinauf
Und nimmer weilt im Lauf,
Bis an des Himmels Rand —
Dort iſt mein Vaterland!

Achim von Arnim.

Auf Menſchen ſollſt du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth.
Es überkommt ſie leicht ein Grauen
Und du lebſt einſam in dem Tod.

Vertrau' dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du biſt ſein,
Es dringt aus freudenſel'ger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerſchrein.

Die Glocke wird umſonſt geſchwungen,
Trifft ſie kein harter Hammerſchlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebſt dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernſten Mann belehrt;
Das Wahre muß uns erſt gefallen,
Das Jeden in ſich ſelbſt bekehrt.

Des Paradieſes Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirſt ſelbſt das ewig Wahre,
Suchſt du des Schönen Seligkeit! —

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine iſt ſo ſtolz wie du,
In der ſtillen, milden Ruh;
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern ſeh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!
Keine ſteht ſo einſam da,
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Ceder, hohe Ceder,
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über Beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz,
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hoffend und ich ward verſtoßen,
Bitten zeugten nur Verſchmäh'n —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein geh'n,
Hier im ſtillen, einſam grünen Thal
Such' zum Troſte dir ein Grab zumal! —

Nacht.

Im Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht:
Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!

Friedrich von Schlegel.

Die vor Liebe sterbende Marie.

Nach dem Lateinischen.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an,
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die Wankende,
Schmachtend Erkrankende;
Bettet auf Düften hie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,
Schlummerbegabende

Zweige zuſammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:
Als Phönix ſterb' ich ſo,
Leben erwerb' ich ſo.

Ob Lieben Leiden ſei,
Ob Leiden Liebe ſei,
Weiß ich zu ſagen nicht,
Aber ich klage nicht,
Lieblich das Leiden iſt,
Wenn Leiden Liebe iſt.

Liebe, was quälſt du mich?
Beſſer entſeelſt du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung;
Jahr aus Secunden hier
Wachen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,
O Seele! ſtrebend los.
Das Feuer eilt hinauf
Und nimmer weilt im Lauf,
Bis an des Himmels Rand —
Dort iſt mein Vaterland!

Achim von Arnim.

Auf Menſchen ſollſt du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth.
Es überkommt ſie leicht ein Grauen
Und du lebſt einſam in dem Tod.

Vertrau' dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du biſt ſein,
Es dringt aus freudenſel'ger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerſchrein.

Die Glocke wird umſonſt geſchwungen,
Trifft ſie kein harter Hammerſchlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebſt dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernſten Mann belehrt;
Das Wahre muß uns erſt gefallen,
Das Jeden in ſich ſelbſt bekehrt.

Des Paradieſes Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirſt ſelbſt das ewig Wahre,
Suchſt du des Schönen Seligkeit! —

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine iſt ſo ſtolz wie du,
In der ſtillen, milden Ruh;
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern ſeh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!
Keine ſteht ſo einſam da,
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Ceder, hohe Ceder,
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über Beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz,
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tauſend Lilien blühen drauf,
Tauſend Cedern zehrſt du auf,
Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag', wohin dein ſtolzer Lauf?

Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund,
Geſundheit gib bei ſorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen feſten Muth;
Gib Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verſcheuch' die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel ſchenk' dem abſchiedsſchweren Geiſt,
Daß er ſich leicht der ſchönen Welt entreißt! —

Novalis.

Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm fleh'n.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er in Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Lippe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, ſeine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübſchen Mund,
Und daß es Keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund! —

Bergmannslied.

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beſchwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felſenglieder
Geheimen Bau verſteht,
Und unverdroſſen nieder
Zu ihrer Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und ſcheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh!

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen,
Der frohe Herr der Welt! —

Wenn in bangen trüben Stunden
Unſer Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden,
Angſt in unſerm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie ſie Gram und Kummer drückt;
Wolken unſern Blick beſchränken,
Die kein Hoffnungsſtrahl durchblickt:

O, dann neigt ſich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht ſein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des friſchen Lebens,
Lispelt Muth und Troſt uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh'.

Clemens Brentano.

Der Abend.

Wie ſo leiſ' die Blätter weh'n
In dem lieben, ſtillen Hain,
Sonne will ſchon ſchlafen geh'n,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Raſen,
Wo die ſchlanken Hirſche graſen
In dem rothen Abendſchein.

In der Quellen klarer Flut
Treibt kein Fiſchlein mehr ſein Spiel,
Jedes ſuchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel
Und entſchlummert über'm Lauſchen
Auf der Wellen leiſes Rauſchen
Zwiſchen bunten Kieſeln kühl.

Schlank ſchaut auf der Felſenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verſpätet über Land
Will ein Bienchen mit Geſumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen, zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm.

Vöglein, euer ſchwaches Neſt,
Iſt das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg ſo feſt;
Fromme Vöglein ſchützt zur Nacht
Gegen Katz' und Marderkrallen,
Die im Schlaf ſie überfallen,
Gott, der über Alle wacht.

Treuer Gott, du biſt nicht weit,
Dir vertrau'n wir ohne Harm
In der wilden Einſamkeit,
Wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
Daß wir gläubig voll Vertrauen
Sicher ruh'n in deinem Arm! —

Erntelied.

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze;
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut' noch friſch und blühend ſteht,
Wird morgen ſchon hinweg gemäht;
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
Weh' Roſen, weh' Lilien,
Weh' krauſe Baſilien!
Selbſt auch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen,
Ihr müßt zum Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden,
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Glut-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Kamillen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer, blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Lieb' Denkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß ſchon, was dein Name ſpricht,

Dich Seufzer-umſchwirrte
Brautkränzende Myrte,
Selbſt auch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Weibes Brautſchmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umſchlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von ſchimmernden Ringen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſammtnen Roſen-Miederlein,
Ihr ſeidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,

Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kommt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit;
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O, heimlich Weh', halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Troſtgeſchmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche, voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken,
Muß in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdſterne Wunder,
Sie ſinken jetzt unter,

All in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf ſeiner Tenne rein,
Hüte dich, ſchönes Blümelein! —

J. v. Eichendorff

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Der Einſiedler.

Komm, Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Wie ſteigſt du von den Bergen ſacht,
Die Lüfte alle ſchlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer ſein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre, wie die Wolken, gehn,
Und laſſen mich hier einſam ſtehn,
Die Welt hat mich vergeſſen;
Da tratſt du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauſchen hier
Gedankenvoll geſeſſen.

O Troſt der Welt, du ſtille Nacht!
Der Tag hat mich ſo müd' gemacht,
Das weite Meer ſchon dunkelt.
Laßt ausruhn mich von Luſt und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
Den ſtillen Wald durchfunkelt.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reiſen
Weit in die Welt hinaus
Und ſingen meine Weiſen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um ſtille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebſten ſterben,
Da wär's auf einmal ſtill!

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und laſſen die Andern
Den Fremden alleine ſtehn.

Was wiſſet ihr, dunkle Wipfeln,
Von der alten ſchönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln
Wie liegt ſie von hier ſo weit.

Am liebſten betracht' ich die Sterne,
Die ſchienen, wenn ich ging zu ihr;
Die Nachtigall hör' ich ſo gerne,
Sie ſang vor der Liebſten Thür.

Der Morgen, das iſt meine Freude!
Da ſteig' ich in ſtiller Stund'
Auf den höchſten Berg in die Weite,
Grüß' dich Deutſchland aus Herzensgrund.

Zwielicht.

Dämm'rung will die Flügel ſpreiten,
Schaurig rühren ſich die Bäume,
Wolken zieh'n wie ſchwere Träume —
Was will dieſes Grau'n bedeuten?

Abſchied.

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit!

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte ſchlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſts Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Der Bote.

Am Himmelsgrund ſchießen
So luſtig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern'.

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeacht't,
Der Wind iſt gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang ſich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz iſt die Zither,
Gibt ein'n fröhlichen Schall.

Die Stille.

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schneee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Im Abendroth.

Wir sind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruh'n wir beide
Nun über'm stillen Land.

Rings sich die Thäler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Noch träumend in den Duft.

Tritt her, und lass' sie schwirren,
Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!
So tief im Abendroth
Wie sind wir wandermüde —
Ist dies etwa der Tod?

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer in's Abendgold,
Ein Vöglein fragt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal;
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und ſchaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Bruſt und Haupt.

Als ich erwacht, da flimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine ſchimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher ſehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Ernst Moritz Arndt

Ernſt Moritz Arndt.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' iſt ſüße Blüte,
Die bittrem Zorn entbricht:
Wie Roſen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich ſtehn,
So ſteht auf ſcharfen Zornen
Auch Liebe wunderſchön.

Wie, wer will Roſen pflücken,
Muß ſtreiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:
Durch Muth und ſtolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Ernſt Moritz Arndt.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' iſt ſüße Blüte,
Die bittrem Zorn entbricht:
Wie Roſen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich ſtehn,
So ſteht auf ſcharfen Zornen
Auch Liebe wunderſchön.

Wie, wer will Roſen pflücken,
Muß ſtreiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:
Durch Muth und ſtolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn ſo die Looſe
Uns hier geworfen ſind,
So greif' ich nach der Roſe,
Dem hellen Dornenkind;
So ring' ich nach der Liebe,
Dem ſüßen Himmelsſchein,
Wenn auch die Welt ſich hübe
Mitringer drum zu ſein.

So blühe, Roſe, blühe!
Blüh', Liebe, ſcharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und ſprühe,
Sprüh', ſprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig todter Tod?

Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein ſprachen: wir reiſen mit
Um die Welt;
Und die Sonne, ſie ſchalt ſie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und ſie ſprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laſſ' uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm ſie, Geſellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verſteht, was ſtill in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmliſchen Lichter an,
Daß ich luſtig mit ſchwärmen und ſpielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Warum rufe ich?

Und rufſt du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht raſten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkaſten;
Die nächſte Ladung trägſt du ſchon
Geſchrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk des weiſen Salomon,
Gedenk des Spruches: Alles eitel.

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit; dieser Ruf muß bleiben,
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben,
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier in Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland;
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei Alles eitel, Alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren,
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Anfang und Ende.

1856.

Könnt' ich Löwenmähnen schütteln
Mit dem Zorn und Muth der Jugend,
Wie gewaltig wollt' ich rütteln
An des Tages blasser Tugend,
An dem Trug der Feigen, Matten —
Wer will ihre Namen nennen? —
Die der Väter Heldenschatten
Nur als Leichenschatten kennen.

Eisen galt in meinen Tagen.
Horch, in diesen Stundenweisern
Hör' ich sagen, fragen, klagen:
„Eisern sei ich, übereisern;
„Fern sei mir das Loos gefallen
„Von den edlen Glanzmetallen,
„Fern, o fern von jenen allen,
„Woraus seine Klänge schallen."

Weg vom Silber denn, vom Golde!
Hin, wohin die Weiser weisen!
Trage, wie dein Schmied es wollte,
Trage muthig durch, dein Eisen.
Preis ihm, der es hart geschmiedet!
Nimmer magst du würdig preisen,
Nimmer, was die Welt befriedet,
Was die Welt erhält, das Eisen.

O, du Segenglanz des Pfluges,
Gold der Aehren, Gold der Reben,
O, du Blitz des Degenzuges,
Dem die Völkerzwinger beben!
Lebenhalter, Ehrenhalter,
Beſtes Ding von beſten Dingen!
O, ich könnte tauſend Pſalter
Voll mit deinen Ehren klingen.

Darum Preis dem Rauhen, Harten,
Preis dem Menſchenſchirmer Eiſen!
Mag vom Blanken, Feinen, Zarten,
Sich ein And'rer Seines preiſen;
Kann ich nur ein Fünkchen zählen
In mir echter Männergluthen,
Gönn' ich gern den weichen Seelen
Volle Weiberſehnſuchtsfluthen!

Theodor Körner.

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und, wenn herbstlich eure Blätter fallen;
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter, deutscher Treue,
Wie sie bessre Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut! —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk! du herrlichstes von allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du ſegne mich!

Vater, du ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt's gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte;
Drum, fallend und ſiegend, preiſ' ich dich!
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Schmidt von Lübeck.

Das Menschenherz.

Im unermeſſ'nen Weltſyſteme
Die ſchönſte Perle der Natur,
In ihrem Strahlendiademe
Der reichſte Demant in der Schnur,

Das höchſte Wunder unter allen,
Das Meiſterwerk in Raum und Zeit,
Das iſt das Herz in ſeinem Wallen,
Das Herz in ſeiner Trunkenheit.

Mein war es, mein in ſchönen Tagen,
Mir war, als ſollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerſpitze tragen,
Allmächtiger als Gottes Hand.

O, ſprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch ſteht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttauſend Sonnen —
Das Herz iſt größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluten,
Ich spotte nur der Qual und Noth,
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond wie trauernd niederscheint,
Und die Erinn'rung sanft und milde
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu,
Was bleibt das Paradies hienieden? —
Es ist das Herz in seiner Ruh! —

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Ueberall Sonnenschein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes-Dach,
Vogelsang, Rieselbach.

Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes-Hand;
Ehrlich' und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut.

Leben, bist doch so schön,
Morgens auf goldnen Höh'n —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

F. Rückert

Friedrich Rückert.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume biſt,
O beſcheidenes Gemüth,
Tröſte dich, beſchieden iſt
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreu'n,
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n
And're, die mir ähnlich ſind;
Ewig iſt das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geſchwind.
Aber, ſind ſie, was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einſt ſie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geſchick,
Das mich nur zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelſt ſchon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit froſt'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelſt du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;

Daß in's Aug' ich dir geſchaut,
Bis es mir das Leben ſtahl!
Dieſes Lebens armen Reſt
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft feſt
Mich in mich, und dir entflieh'n.

„Doch du ſchmelzeſt meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du ſonneſt noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich ſommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geſchwebt;
Augen, die mein Glanz erfriſcht,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemiſcht
Du mich ſchufſt, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließeſt du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Süßes Begräbniß.

Schäferin, o wie haben
Sie dich so süß begraben!
Alle Lüfte haben gestöhnet,
Maienglocken zu Grab dir getönet.
Glühwurm wollte die Fackel tragen,
Stern ihm selbst es thät versagen.
Nacht ging schwarz in Trauerflören,
Und all ihre Schatten gingen in Chören.
Die Thränen wird dir das Morgenroth weinen,
Und den Segen die Sonn' auf's Grab dir scheinen.
Schäferin, o wie haben
Sie dich so süß begraben!

Die Cypreſſe, ein Sinnbild.

Die Cypreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie keine Früchte trägt,
Und ruhig ſchwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Früchť von den andern ſchlägt.

Die Cypreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil ſie trägt ein einfach Kleid,
Der Frühling ſtickt ihr nicht bunt den Saum,
Drum trägt ſie im Herbſte nicht Leid.

Die Cypreſſ' iſt der Freiheit Baum,
Weil man ſie dir pflanzt auf's Grab.
Dein Leben war ein Kerker, ein Traum,
Bis der Tod dir Flügel gab.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was ſich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
Daß ich umsonst mich mühte;
Nicht, was ich angebunden,
War was am schönsten blühte,
Sondern was ich ließ ranken
Nach seinen eignen Gedanken.

Abendlied des Wandrers.

Wie sich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein süßes Weh.
Wie die Möven fliegen
Fluthen uferwärts,
Möcht' ich nun mich schmiegen
An ein treues Herz.
Froh im Morgenschimmer
Zieht ein Wandrer aus,
Aber Abends immer
Möcht' er sein zu Haus.

Nach Dschelaleddin Rumi.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.

So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.

Du lass' ihn sterben in der Nacht,
Und athme frei im Morgenroth. —

Verfehlung.

Oftmals wenn ein schön Gefühl
Mir die Brust gewärmt,
Und man ihm begegnet kühl,
Hab' ich mich gehärmt.

Oftmals wenn mir selber Huld
Kam von außen her,
Ich's versah durch meine Schuld,
Härmt' ich mich noch mehr.

Liebe, die so selten ist,
Zu verfehlen noch;
Das, o Welt, so schlimm du bist,
Ist dein Schlimmstes doch.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.

Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag. —

Es stand ein schöner glatter Fels am Meer,
Ein Epheu hielt mit Armen ihn umschlungen,
Den Fels zu schmücken war nur sein Begehr,
Darum er gern ihm wär' in's Herz gedrungen,
Und Nahrung dort zu saugen mehr und mehr;
Allein das harte Herz blieb unbezwungen.
Da welkt er und der Fels war schmuckesleer.
O Felsenherz! das ist auf dich gesungen.

O Myrthenkrone!
Dein Loos ist schön, du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sang zum Lohne!

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Welch' Herz noch Etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott leibeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Die alte Waſchfrau.

Du ſiehſt geſchäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüſtigſte der Wäſcherinnen
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſaurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegeſſen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und ſich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde, sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte dieſem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Luſt
An meinem Sterbehemde haben.

Frauenliebe.

1.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Du haſt mich erſt belehrt,
Haſt meinem Blick erſchloſſen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

2.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein,
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

3.

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

Das Glück iſt die Liebe, die Liebe iſt das Glück,
Ich hab' es geſagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geſchätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da ſäugt, nur die da liebt
Das Kind, dem ſie die Nahrung gibt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich ſein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du ſchaueſt mich an und lächelſt dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

4.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du, mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebtest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück!

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz zerbrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth;
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
Dich lieben, so wie du mich liebest? Nein.
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die sich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen iſt des Mannes Trachten
Und bildend in die Zukunft ſtrebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem ſegnend ſie ſich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde
Sich ſanft gebunden neigt.

O laſſe mich in deinen lieben Armen
Vergeſſen dieſer Zeiten düſtern Schein,
An deiner lieben, treuen Bruſt erwarmen
Und reich und glücklich ſein.

Friedrich von Hallet.

Weinſtock und Dichter.

Wenn mit friſchen Jugendkräften
Blüt' und Blatt der Weinſtock treibt,
Schwillt er ſo von Lebensſäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen ſie als Thränen,
Herbe Tropfen auf das Land,
Und er weint vor Jugendſehnen,
Weinſtock iſt er d'rum genannt.

Alſo in der Jugend Tagen
Wird ſo voll des Dichters Herz,
Daß es ſich ergießt in Klagen,
Daß er weint in ſüßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben ſchwellen,
Reifend an der Sonne Glut,
Und in gold'nen duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köſtlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
Duftend ſchon die Sinne labt,
Und die eingeweihten Zecher
Schnell mit ſel'gem Rauſch begabt:

Alſo reift an Liebesgluten
Still des Dichters reich Gemüth,
Bis es ſeine Lebensfluten
Tönend überſtrömt im Lied:

So daß echte Zecher lauſchen,
Haltend mit dem Trinken ein,
Und ſich gern im Lied berauſchen,
Wie an ſtarkem Feuerwein.

Dichter, ſollſt den Weinſtock ehren,
Denn als Bild ſchwebt er dir vor;
Und ihr, Zecher, unſern Chören
Leiht bei'm vollen Glas ein Ohr!

Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
Ruht verſenkt in ſtilles Sinnen;
Mächtig ſchlägt der wackre Zecher,
Sieh! da regt und rührt ſich's drinnen.

Viel der edlen Perlen ruhten
Heimlich in den goldnen Fluten;
Durch des wilden Schlages Macht
Sind sie all' emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
Bei des Schicksals wilden Schlägen:
Was du magst an Perlen hegen,
Tauchet auf in deiner Brust. —

Grünend, rauschend steht die Eiche,
Leis im Sonnenlicht geschaukelt;
Daß an Stärke nichts ihr gleiche,
Ahnt sie nimmer, traumumgaukelt.
Aber saust der Sturm und schüttelt,
Fühlt sie, aus dem Schlaf gerüttelt,
Wie sie kräftig trotzen kann;
Wurzelt fester nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
Wird dir's wilder Kampf bezeugen:
Manneskraft ist nicht zu beugen;
Nichts fortan, das dich erschreckt. —

Kaum zu duften wagt die Rose,
Heimlich hold in sich geschmieget;
Windesstoß naht mit Getose,
Blatt auf Blatt zur Erde flieget.

Da ergießt sich durch die Lüfte
Alle Fülle süßer Düfte,
Sterbend haucht sie weit und breit
Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, entblättert dein Gemüth,
Sie sein letztes Todesgrüßen,
Aushauch alles Milden, Süßen,
Was verborgen d'rin geblüht.

Zephyr und Rose.

Zephyr will die Rose wiegen,
Rose will sich abwärts schmiegen.
„Ei!" sie flüsternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?"

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel schweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind."
Zephyr haucht: „Du süßes Leben!
Weil so schön du wuchsest eben,
Mag ich gern dich wiegen lind."

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,
Da du ſchwankteſt zart und ſcheue
In der Knospe grüner Nacht:
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!"

„Biſt du nun auch groß und blühend,
Iſt das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer iſt's, wie du's geglaubt."
Da erſchrickt die Roſ' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht ſich mühend,
Ihr den erſten Kuß geraubt.

Weltluſt.

So geht's ſchon viele tauſend Jahr
Und wird's noch lange geh'n:
Der loſe Wind weht immerdar,
Wo ſchönſte Roſen ſteh'n.

Der flinke Gaukler Schmetterling
Putzt immer ſich auf's Neu',
Wenn ihm ein Blütenkuß entging,
Sonſt fühlt er keine Reu'.

Die Biene ſummt ihr Minnelied
Und ſaugt verſtohlen Duft;
Maikäfer ſelbſt, der plumpe, zieht
Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeſchickt,
Hab' ich doch meinen Spaß.
Der Blüte Mund hat mich erquickt,
Nun tauml' ich hin in's Gras."

Und die verderbte Blütenſchaar
Die wehrt den Schwärmern nicht,
O nein! die freut ſich deß noch gar
Mit lächelndem Geſicht.

Doch ächzend ärgert ſich darob
So Kauz als Fledermaus:
„Die Sinnenluſt iſt doch zu grob!
O Welt, mit dir iſt's aus!"

So ſeufzen ſie in tiefer Nacht
Mit grämlichem Geſicht,
So kreiſchen ſie, wenn Niemand wacht,
Zum blaſſen Mondenlicht.

Doch Blütenaug' und Roſenmund,
Die ſchloß ein ſüßer Traum,
Der Käfer braun, der Falter bunt,
Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus
Und nicht des Kauzes Schrei,
Die süße Mühe schlafend aus,
Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,
Als wie am andern Tag,
Daß Kauz und Fledermaus im Loch
Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,
Der Kauz kann's nicht versteh'n.
So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n.

Don Quixote.

1.

Don Quixote, edlen Dranges,
Steigt auf seine schlechte Mähre,
Und sein Angesicht, sein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er beſſer Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geſchaffen
Für Geſpött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beſchützen,
Will Gewalt und Unrecht ſtrafen;
Doch die Welt will ſtille ſitzen,
Will geknechtet ſein und ſchlafen.

Und für Ritter, Eiſenfreſſer,
Fand er nichts, als Eſeltreiber,
Für Prinzeſſinnen und Schlöſſer
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er ſchön die Welt ſich dachte
Und ſie fand ſo gar erbärmlich,
Iſt er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geiſtesärmlich:

Daß der Burſch' ſelbſt, hohl und nüchtern,
Sancho Panſa, ſeiner ſpottet,
Ob er gleich, gezähmt und ſchüchtern,
Knechtiſch hinterher ihm trottet.

2.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeist'rung ist sein Name.
Stets getäuscht in Götterwerken,
Muß er endlich selbst mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,
Und die Thatkraft ist vertaget,
Darum scheint verrückt den Leuten,
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verstand mit Krämersinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenstrebens.

Nachher.

„Und wenn ich nun gestorben bin,
Was wird nachher mir werden?“ —
Thor, dein „Nachher“ hat keinen Sinn;
Nachher ist nur auf Erden.

Nachher gibt's weiter kein Nachher,
Du mußt in's Jetzt dich schicken.
Die Ewigkeit zählt nicht so schwer,
Sie ist ein einzig Blicken. —

Sprüche.

Die Alles gelten lassende Zahmheit
Bezeuget nur des Herzens Lahmheit;
Die wahre Liebe tritt schonungslos
In den Staub, was schön nicht ist, noch groß.

Eine heitre Weltanschauung,
Das ist die schönste Gunst,
Die schafft, uns zur Erbauung,
Das Höchste in der Kunst.

Nur glaube nicht jeder Lümmel,
Sie fall' ihm so vom Himmel.
Wie erst nach Frühlingsstürmen,
Nach dräuender Wolken Thürmen
Der goldnen Früchte Segen
Dem Sommer reift entgegen —
So kommt nach Kampf und Spaltung
Sie langsam zur Entfaltung.

Anastasius Grün

Anastasius Grün.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd'?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft nicht jeder Born?" — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden
Und der Verſöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch ein Menſch die Züge
Der goldnen Schrift verſteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauſchet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Roſenlauben blüh'n,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude ſprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypreſſen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blüh'n und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glüh'n und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er zu ihr: du sollst lieben!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Rosen duften, Lerchen steigen,
Ohne selber auch zu lieben?

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ewiger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut;
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid
Nach dem Garten wollt' die todte Maid,
Den sie einst so liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt!

„Weiße Liljen, wie mein Herz so rein,
Weinen wohl um's todte Schwesterlein?"
Ach, die Liljen weinen nimmermehr,
Nein, ihr Kelch ist licht und thränenleer!

„Meine Rosen, die ich so geliebt,
Wohl seid ihr erblaßt und tief betrübt?"
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,
Nein, sie glühen fort gar wonnereich!

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?"
Ach, nicht ist verstummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall!

„Blütenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?"
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken steigt!

Einen Jüngling, den sie nie gesehn,
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.
„Fremdling sprich, was führt zu dieser Zeit
In den Garten dich der todten Maid?" —

„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall so schmerzenreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,
Statt der Liljen wein' ich still um dich."

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und friſches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnſucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land,
Dies Alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umſpannt.

O ſchönes Bild, zu ſehen
Vom Ring der Lieb' umſpannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat;
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr ſind auch wohl die Hände,
Die's einſt im Lenz ihr gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, ſo oft ſie's erblickt.

Leopold Schefer.

Gedichte aus dem „Laienbrevier.“

Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann,
Zur Zeit, wenn ſie ihm fern, ja wenn ſie todt ſind,
Der hat ſie oft verloren! Aber der
Beſitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, ſchön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geiſt und Eigenweſen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anſchaut, ſo belächelt, wie ſie würden.
So that ich oft; und wenn die ſtillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander ſprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr ſtilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angeſtaunt,
Und tief empfunden. „Alſo bleiben ſie
Bei mir durch alle Tage bis an's Ende.“

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, die man verſchläft.

* * *

So faſt gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligſtes,
Daß ſie dem Menſchen gütig ſelbſt davor
Die Augen zudrückt, um ſein ſüßes Leben,
Sein Glück, nur ſeinen Traum hervorzubringen,
Und endlich drückt ſie ihm ein ſanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor ſich zu,
Mit ihrem höchſten Opfer — und verleiht
Ihm einen ſüßern Schlaf, den ſchönen Tod.

* * *

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, — die man verſchläft.

Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind ſein: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind ſein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind ſein: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind ſein: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Freunde haben,

Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel;
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner, warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglückselgen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eig'ner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!"

„Des Dichters Busen gleicht der kranken Muschel;
„So schön sie auch von Außen dir erscheine,
„Mit Gold und Purpur wunderſam gestreift,
„In ihrem Innern fühlt sie immerdar
„Ein drückend Brennen, das sie endlos ängstigt,

„Und von der Knospen Wachsthum überwältigt,
„Die Jahre lang sie schmerzhaft in sich nährt,
„Verschmachtet sie, verzehrt zuletzt und stirbt.
„Und löst die Sonne ihres Hauses Schalen
„Mit ihrem warmen Strahl, und liegen frei
„Am Meeresstrand, vollendet ausgeboren,
„Nun hell die Knospen, die den Tod ihr brachten —
„Dann kommen Fischer, die es Perlen nennen.“ —

Liebes-Aufgang.

Sonnen-Aufgang ist so schön,
Hoch von duft'gen Bergeshöh'n!
Hast ihn hundertmal gesehn,
Bleibst doch immer wieder stehn.

Liebes-Aufgang ..... Knospensplittern
Unter himmlischen Gewittern .....
Wie viel schöner, dem zu lauschen!
Wer mag dich mit Sonnen tauschen?

Allen steigt die Sonn' empor,
Du blühst einzig mir hervor!
Mir nur duften Thal und Höh'n —
Liebes-Aufgang, o, wie schön! —

Uhland.

Ludwig Uhland.

Traum.

Es hat mir jüngſt geträumet,
Ich läg' auf ſteiler Höh';
Es war am Meeresſtrande,
Ich ſah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer d'runten
Ein ſchmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer ſtehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein luſt'ger Zug daher.
Wie Engel thäten ſie glänzen,
Geſchmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran im Zuge ſchwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die Andern Becher ſchwangen,
Muſicirten, ſangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie ſprachen zu dem Schiffer:
„Willſt du uns führen gern?
Wir ſind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde ſcheiden,
All' von der Erde fern.“

Er hieß in's Schiff ſie treten,
Die Freuden allzumal,
Er ſprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Iſt Kein's zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir ſind Alle!
Fahr' zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit friſchen Winden,
Fern, ferne ſah ich ſchwinden
Der Erde Luſt und Heil.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem ſchönen Traum;
Mit Ungeſtüm und Thränen
Stürmt ſie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunſch zuſammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz ſich abgekehrt,
Und nur das Echte, Reine,
Das Menſchliche begehrt,
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel
Da möcht' ich mit dir ſteh'n,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir hernieder ſeh'n;

Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsſchein,
Und ſprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
O ſäh'ſt du da hinab,
Wo alle Lieder ſchliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdeſt du erkennen,
Wenn Echtes ich erſtrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch iſt's von dir belebt.

In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, ſtreift nicht blos
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die friſche Kraft:
Ihr ſchlimmſter Raub iſt die Gedankenwelt.
Was ſchön und edel, reich und göttlich war,
Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth,
Das zeigt ſich uns ſo farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir ſelbſt vernichtet ſind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Aſche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuſchte Herz
Nicht müde wird, von Neuem zu erglühen!

Das Echte doch ist eben diese Glut,
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne, dort wie hier
Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Nachruf.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

D'rin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;

Erwecket ward ich
Von ihren Küſſen;
Den Himmel ſah ich
In ihren Augen!

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterſt ſehr!
O ſtürz' nicht, Fels, du dräueſt ſchwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebſten ſein!

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden!

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden!

Die zwo Jungfrauen.

Zwo Jungfrau'n ſah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Geſicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie ſaßen traut und ſchweſterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit ſie beſſer ſchaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeſchoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich beſtrickte
Und daß in mir der ſüße Wunſch erglühte:
O, ſäß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich in beſänftigtem Gemüthe:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es ſie zu ſcheiden!

Karl Mayer.

Abendschwere.

Die Luft ist weiß und regungslos;
Der Rauch aus der Kamine Schooß
Hält über jedem Dorfe still,
Von dem er träg nicht lassen will.

O, Erd' und Himmel, schliefst ihr ein?
Sucht jedes für sich selbst zu sein?
Verschmähst du ganz des Himmels Gunst,
Raubst, Erde, selbst ihm deinen Dunst?

O Wolkenluft, gewölbesfest,
Die keinen Hauch durchspielen läßt,
Hältst du den Duft zurückgebannt
Und ruh'st zu schwer auf allem Land?

Ein Abend, todesstill und bang,
Schweigt meinem Herzen schon zu lang;
Das Irdische zu unverrückt,
Hat selbst den Geist zu Grund gedrückt.

Am Kloße klebt das Himmelskind;
Doch, Heil ihm! was verlautet lind?
Ein Lerchenlied steigt hoch hinan,
Knüpft mit dem Himmel wieder an!

Die Vesperglocke.

Ein Vaterunser dort aus alter Zeit
Entschallt dem Vesper-Dorfgeläut'.
Du frommer Klang! wann wird es werden,
Daß Gottes Sinn geschieht auf Erden?

Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache saß der Spatz
Und die Spätzin saß daneben,
Und er sprach zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein süßes Leben!

„Bald nun wird der Kirschbaum blüh'n,
„Frühlingszeit ist so vergnüglich;
„Ach, wie lieb' ich junges Grün
„Und die Erbsen ganz vorzüglich!"

Spricht die Spätzin: „Theurer Mann,
„Denken wir der neuen Pflichten,
„Fangen wir noch heute an,
„Uns ein Neſtchen einzurichten!“

Spricht der Spatz: „Das Neſter bau'n,
„Eier brüten, Junge füttern
„Und dem Mann den Kopf zu krau'n —
„Liegt den Weibern ob und Müttern!“

Spricht die Spätzin: „O, Barbar!
„Soll ich bei der Arbeit ſchwitzen?
„Und du willſt nur immerdar
„Zwitſchern und herumſtipitzen?“

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
„Mit zwei Worten kurz berichten,
„Für den Spatz — iſt das Plaiſir,
„Für die Spätzin — ſind die Pflichten!“

Justinus Kerner

Justinus Kerner.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Zu der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe,
„Dennoch bleibst du starr und kalt!

„Spend' auch ich nur kargen Schatten
„Wegemüden gleich wie du,
„Führet doch mein Saft die Matten
„— O, wie leicht! der Heimat zu.

„Und im Herbste, welche Wonne
„Bring' ich in des Menschen Haus,
„Schaff' ihm eine neue Sonne,
„Wenn die alte löschet aus!"

So sich brüstend sprach die Rebe,
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
„Ich der Rebe Preis und Ruhm.

„Eines doch ist mir beschieden,
„Mehr zu laben als dein Wein,
„Lebensmüde — welchen Frieden
„Schließen meine Breter ein!“

Ob die Rebe gab gefangen
Sich der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg und Thränen hangen
Sah ich ihr am Augenlicht.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt,
So drücke, dich zu retten doch,
Dein Kindlein an die Bruſt;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den ſel'gen Grund:
Hab' Acht! du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann drück' es feſter an das Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein
Und ſchließ das Herze zu,
Und laß nichts Andres zu ihm ein;
Hab' Acht! — ſo heileſt du.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in ſüßer Ruh',
Und ſah dem Räderſpiele
Und ſah den Waſſern zu.

Sah zu der blanken Säge;
Es war mir wie ein Traum;
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Faſern bebend,
Sang dieſe Worte ſie:

Du kehrſt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du biſt's, für den die Wunde
Mir bringt in's Herz hinein;

Du biſt's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter ſah ich fallen,
Mir ward's um's Herze ſchwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz!

Heinrich Heine.

Lieder.

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',
Schöne Stadt, wir müſſen ſcheiden —
Lebe wohl, ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich ſie zuerſt geſchaut!

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Athem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bitt're Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab. —

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb'! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längſt. Ich ſah dich ja im Traum,
Und ſah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und ſah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich ſah, mein Lieb', wie ſehr du elend biſt!

Ja, du biſt elend, und ich grolle nicht;
Mein Lieb', wir ſollen Beide elend ſein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb', wir ſollen Beide elend ſein!

Wohl ſeh' ich Spott, der deinen Mund umſchwebt,
Und ſeh' dein Auge blitzen trotziglich,
Und ſeh' den Stolz, der deinen Buſen hebt, —
Und elend biſt du doch, elend wie ich.

Unſichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der ſtolze Buſen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb', wir ſollen Beide elend ſein.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die Alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz! —

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Der Schmetterling iſt in die Roſe verliebt,
Umflattert ſie tauſendmal,
Ihn ſelber aber goldig zart,
Umflattert der liebende Sonnenſtrahl.

Jedoch, in wen iſt die Roſe verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Iſt es die ſingende Nachtigall?
Iſt es der ſchweigende Abendſtern?

Ich weiß nicht, in wen die Roſe verliebt;
Ich aber lieb' euch All':
Roſe, Schmetterling, Sonnenſtrahl,
Abendſtern und Nachtigall.

Es haben unſ're Herzen
Geſchloſſen die heil'ge Allianz;
Sie lagen feſt aneinander,
Und ſie verſtanden ſich ganz.

Ach, nur die junge Roſe,
Die deine Bruſt geſchmückt,
Die arme Bundesgenoſſin,
Sie wurde faſt zerdrückt.

Die holden Wünſche blühen
Und welken wieder ab,
Und blüh'n und welken wieder —
So geht es bis an's Grab.

Das weiß ich, und das vertrübet
Mir alle Lieb' und Luſt;
Mein Herz iſt ſo klug und witzig,
Und verblutet in meiner Bruſt.

Daß du mich liebſt, das wußt' ich,
Ich hatt' es längſt entdeckt;
Doch als du mir's geſtanden,
Hat es mich tief erſchreckt.

Ich ſtieg wohl auf die Berge
Und jubelte und ſang;
Ich ging an's Meer und weinte
Bei'm Sonnenuntergang.

Mein Herz iſt wie die Sonne
So flammend anzuſeh'n,
Und in ein Meer von Liebe
Verſinkt es groß und ſchön.

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick,
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in den Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich ſteigen,
Wo die dunklen Tannen ragen,
Bäche rauſchen, Vögel ſingen,
Und die ſtolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich ſteigen,
Lachend auf euch niederſchauen.

Gaben mir Rath und gute Lehren,
Ueberſchütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten ſollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er ſich meiner an.

Braver Mann! er ſchafft mir zu eſſen!
Will es ihm nie und nimmer vergeſſen!
Schade, daß ich ihn nicht küſſen kann!
Denn ich bin ſelbſt dieſer brave Mann.

An meine Mutter.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn iſt auch ein bischen ſtarr und zähe;
Wenn ſelbſt der König mir in's Antlitz ſähe,
Ich würde nicht die Augen niederſchlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's ſagen:
Wie mächtig auch mein ſtolzer Sinn ſich blähe,
In deiner ſelig ſüßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Iſt es dein Geiſt, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geiſt, der Alles kühn durchdringet
Und blitzend ſich zum Himmelslichte ſchwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das ſchöne Herz, das mich ſo ſehr geliebet?

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken,
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei ſchöne Augen,
Sie haben ſich wider mein Herz verſchworen.

Der Frühling und zwei ſchöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Roſen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in dieſer Verſchwörung.

Gekommen iſt der Maie,
Die Blumen und Bäume blüh'n,
Und durch die Himmelsbläue
Die roſigen Wolken zieh'n.

Die Nachtigallen ſingen
Herab aus der laub'gen Höh',
Die weißen Lämmer ſpringen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht ſingen und ſpringen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Leiſe zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen ſprießen.
Wenn du eine Roſe ſchauſt,
Sag', ich laſſ' ſie grüßen.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den milden Meereswogen,
Und er ſelber ſtill und ſicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Alſo wandelſt du, Geliebte,
Still und ſicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erſchüttert.

In meiner Erinn'rung erblühen
Die Bilder, die längſt verwittert —
Was iſt in deiner Stimme,
Was mich ſo tief erſchüttert?

Sag' nicht, daß du mich liebſt!
Ich weiß, das Schönſte auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden.

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welken Rosen zeige.

Der Brief, den du geschrieben,
Er macht mich gar nicht bang;
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten, eng und zierlich!
Ein kleines Manuscript!
Man schreibt nicht so ausführlich,
Wenn man den Abschied gibt. —

Sorge nie, daß ich verrathe
Meine Liebe vor der Welt,
Wenn mein Mund ob deiner Schönheit
Von Metaphern überquellt.

Unter einem Wald von Blumen
Liegt, in still verborgner Hut
Jenes glühende Geheimniß,
Jene tief geheime Glut.

Sprüh'n einmal verdächt'ge Funken
Aus den Roſen — ſorge nie!
Dieſe Welt glaubt nicht an Flammen,
Und ſie nimmt's für Poeſie.

Sie floh vor mir, wie 'n Reh ſo ſcheu,
Und wie ein Reh geſchwinde!
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar, das flog im Winde.

Wo ſich zum Meer der Felſen ſenkt,
Da hab' ich ſie erreichet,
Da hab' ich ſanft mit ſanftem Wort
Ihr ſprödes Herz erweichet.

Hier ſaßen wir ſo himmelhoch,
Und auch ſo himmelſelig;
Tief unter uns, in's dunkle Meer,
Die Sonne ſank allmählich.

Tief unter uns, in's dunkle Meer,
Verſank die ſchöne Sonne;
Die Wogen rauſchten drüber hin
Mit ungeſtümer Wonne.

O weine nicht, die Sonne liegt
Nicht todt in jenen Fluten;
Sie hat ſich in mein Herz verſteckt
Mit allen ihren Gluten.

Das Meer erſtrahlt im Sonnenſchein,
Als ob es golden wär'.
Ihr Brüder, wenn ich ſterbe,
Verſenkt mich in das Meer.

Hab' immer das Meer ſo lieb gehabt,
Es hat mit ſanfter Flut
So oft mein Herz gekühlet;
Wir waren einander gut.

Katharina.

Ein ſchöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der ſüßen Troſt herniederlacht
Und neues Leben mir verſpricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenſchwillt,
So flutet meine Seele froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

A. v. Platen

August von Platen.

Sonette.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergang'ner Mißgeschicke;
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja kaum nach vorwärts nach Italiens Grenzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich ersticke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist das Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht vermag ein Gleichgewicht zu halten,
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde. —

Wie hat ein trübres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt ich nie vielleicht und fühl' es heute,
Da ſich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt geächtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, ſich keiner Leſer freute,
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die ſelten fühlt und oft ſehr liebles richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernſt, zu ſchüchtern, allzuſehr verſchloſſen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genoſſen,
Empfind' ich wieder jenen Drang zu lieben:
Doch meine ſchönſte Jugend iſt verfloſſen.

Ich möchte, wenn ich ſterbe, wie die lichten
Geſtirne, ſchnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einſt des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die ſchönſte der Geſchichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen!

Ghasel.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergibt dem eh'rnen Looſe, das ihm bräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!

Vergeßt, daß auch die Welt betrügt, und daß ihr Wunſch nur Wünſche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgeh'n, entſchlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was ſie Keinem gab,
Denn Jeder ſucht ein All zu ſein, und Jeder iſt im Grunde nichts!

Triſtan.

Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Iſt dem Tode ſchon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienſt der Erde taugen
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem ſolchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach! er möchte wie ein Quell verſiegen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entſaugen
Und den Tod in jeder Blume riechen;
Wer die Schönheit angeſchaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell verſiegen! —

Noch im wolluſtvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele ſonſt Entſchlüſſe ſprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windſtoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuſelnd weht mich an,
Leer und träge ſchifft ein Thatenarmer
Ueber'n ſtillen Vater Ocean.

Was ich ſoll? wer löſt mir je die Frage?
Was ich kann? wer gönnt mir den Verſuch?
Was ich muß? vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und liſpelt Muth in's Herz mir, zarte
Liederſtimmen, die ihr lange ſchlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Verſank ich ſtill und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgeſiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbedeckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne ſehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachſen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben ſchneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der friſchen Quelle,
Der nie das Blut geſchwinder treibt.

Antwort.

Was ſoll dies kindiſche Verzagen,
Dies eitle Wünſchen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannſt entſagen,
Erobre ſie dir mit Gewalt!

Und könnteſt du dich auch entfernen,
Es trieb die Sehnſucht dich zurück;
Denn ach! die Menſchen lieben lernen,
Es iſt das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächſt das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle ſind.

Du ſiehſt ſie, doch du fliehſt vorüber
Im glücklichen, im ernſten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt ſich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken ſteht,
So ſchwinde wechſelnd dir das Leben,
Bis es in Wolken untergeht.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verſtand:
Ganz bezwingt mich dieſes Lächeln,
Dieſe ſchöne, weiche Hand.

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längſt erbat:
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt ſie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand ſo voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun ſich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Dieſe Hände, dieſe Glieder,
Dieſes Lächeln, dieſer Mund!

Ewig werb' ich dich vermiſſen,
Ewig fehlſt du meinem Glück:
Die du ganz an dich geriſſen,
Meine Seele, gib zurück!

Wehe, ſo willſt du mich wieder,
Hemmende Feſſel umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brauſende Lieder,
Saugend ätheriſchen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Luſt!
Werden ſich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Bruſt!

So haſt du reiflich dir's erwogen
Und dieſes iſt das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnſucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das ſchöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findeſt du die deutſchen Töne?
Wo findeſt du die deutſchen Frau'n?

N. Lenau

Nikolaus Lenau.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden:
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend, folgt die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen. —

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunden spüle.

Mensch, du flieh' mit deinem Schmerz
An die heimatlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir selbst verwies:

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr haſt,
Roſen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen ſie verblaßt;

O, dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Froſt bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüte,
Leuchtend durch die Todesnacht. —

See und Waſſerfall.

Die Felſen ſchroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein ſtilles Bild
Tiefſinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwiſchen Steinen,
Läßt dir der Waſſerfall
Die kühne That erſcheinen.

Du ſollſt, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verſchließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterſchießen.

An die Wolke.

Zieh' nicht so schnell vorüber
An dieser stillen Haide,
Zieh' nicht so scheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh' still bei meinem Weh!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag' zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue schlug.

Und kommst auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hause,
So stürze dich als Regen
Herunter mit Gebrause,
Daß sie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fensterscheibe
Und schlag' an ihre Thüre,
Es sei dem falschen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die sie mir weinend sprach,
Und die sie lächelnd brach.

Und will sie das nicht hören,
So magst von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wann ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlid!

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich seh' dein frohes Blühn,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine,
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahin geschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?"

Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen!

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in stummer Wonne
Vor dem schönen Angesicht
Dieser himmlischen Madonne!

Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

An die Entfernte.

Dieſe Roſe pflück' ich hier,
In der fremden Ferne:
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich ſie ſo gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Iſt die Roſe längſt dahin,
Denn die Roſen eilen.

Nie ſoll weiter ſich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als ſich blühend in der Hand
Läßt die Roſe tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neſte,
Oder als ihr ſüßer Schall
Wandert mit dem Weſte.

Schwärmer.

Dieſe Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Bruſt ſie ſtarben,
In den Staub geworfen und vergeſſen,
Magſt du ſie noch an die Lippen preſſen?

Soll die Blüte ihnen wiederkehren,
Daß du sie behaust mit Liebeszähren?
Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein schönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkst du noch an jene Leiche?
O, wie mochtest du die welke, bleiche
Ueberweinen und zur Lippe pressen!
War sie nicht verlassen und vergessen
Von der schönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit gespielet kurze Weile?"

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben,
Mag er ſinken — weicheſt nie!

Führſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam hauſt,
Tannen ſtarren durch die Lüfte,
Und der Waldſtrom donnernd brauſt.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

Herbſtlied.

Rings trauern die Entlaubten,
Vom kalten Wind durchweht,
Die Tannen nur behaupten
Ihr dunkles Grün ſo ſpät.

Wenn's Vöglein baut ſein Lager,
So grünt das Tannenreis,
Und grünt, wenn's Wild ſich hager
Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche ſah ich ſchwinden
Im Forſte, lebensſatt,
Wie ſie den kalten Winden
Hinwirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer
Die Buche beſſer ſtimmt,
Daß ſie den Winterſchauer
Sich ſo zu Zeugen nimmt.

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Menſch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß ſie müſſen weinen, weinen;

Daß ſie nicht vor Thränen ſchauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geiſt verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenloſen, wehe,
Der ſich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durch's ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tief'rer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es faſſen,
Wie zwei Herzen ſich verlaſſen.

An *.

Ach wärſt du mein, es wär' ein ſchönes Leben!
So aber iſt's Entſagen nur und Trauern,
Nur ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schickſal nicht vergeben.

Undank thut wohl und jedes Leid der Erde;
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nie beſitzen werde!

Georg Büchner.

Roſetta's Lied.

Aus Leonce und Lena.

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen
In bunten Schuhen,
Und möchtet lieber tief
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glüh'n
Im milden Koſen,
Und möchtet lieber blüh'n —
Zwei weiße Roſen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen
Im Strahl der Kerzen,
Und ſchlieft im Dunkel lieber aus
Von euren Schmerzen.

Adolph Stöber.

An Dichter und Leſer.

Willſt du dichten — ſammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geiſt andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du ſeine Züge klar,
Seine Fülle tief erſchaueſt,
Und es dann getreu und wahr,
Wie in reinen Marmor haueſt.

Willſt du leſen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch ſeine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahneſt,
Und, wie's Dichteraugen ſah'n,
Selbſt der Schönheit Urbild ahneſt.

Franz Dingelstedt.

Der Kirchhof.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine
Schreit' ich allein im Abendscheine,
Hab' ich die Schläfer d'runten gestört?
Haben mein fragend Wort sie gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunter schauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen sein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer,
Innerhalb jener engen Mauer,
Hinter der eisernen Gitterthür
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach! der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als wie am letzten Wanderziele,
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Ueber das thränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Miethlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend nicht wiedersehen,
Die Heimat, so möcht' ich d'rin sterben gehen,
Und ruhen bei meinem Mütterlein —
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein! —

Das Marienbild.

Guten Abend, Mutter Marie,
In deinem kleinen Schrein!
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie sitzest du mild und lieblich d'rein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köstlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,
Dein wächsern Gesicht ist blaß,
Du siehst nur auf dein Jesulein,
Augen und Wangen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,

Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schwester geſcherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familienkleriſei,
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei;

Dann thut mir's wohl, dann thut mir's weh,
Weiß ſelber nicht, wo und wie —
Und ich flüſtre, weil ich von dannen geh':
„Guten Abend, Mutter Marie!"

Die Wolken ziehen ſchwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne;
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Es ſingt der Wind ſein Wiegenlied
Und ſchlägt an Fenſter und Bäume:
Ob ſie wohl herüber zu mir ſieht,
Verſenkt in liebende Träume?

Die Woge ſchläft, die Welt iſt ſtill,
Die Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein heißes Herz nicht ſchlafen will,
Es kann nur weinen und lieben.

Karl Gutzkow.

Eins wird ſich erfüllen.

Einmal, eh' ſie ſcheiden,
Färben ſich die Blätter roth.
Einmal noch in Freuden
Singt der Schwan vor ſeinem Tod.

Und an edlen Bäumen,
Wenn der Winter vor dem Thor,
Bricht in irrem Träumen
Oft ein Frühlingsreis hervor.

Stirbt der Lampe Schimmer
In des Dochts verkohltem Lauf,
Zuckt mit hellem Flimmer
Einmal noch die Flamme auf.

Und ſo wird gelingen,
Eh' mein Stundenſand verrollt,
Mir von guten Dingen
Eines noch, was ich gewollt.

Eins wird ſich erfüllen,
Eine Freude wird, wie Wein,
Schäumen, überquillen —
Mag es dann geſchieden ſein!

Die Hölle.

Soll ich Euch meine Ahnung zeigen
Einſt von der Hölle Land?
So löſcht die Lichter, gebt mit Schweigen
Im Dunkeln Euch die Hand!

Die Hölle iſt das Land der Wahrheit,
Das alldurchſicht'ge Licht,
Wo jede That in voller Klarheit
Aus jedem Herzen bricht.

Die Hölle iſt die Qual des Lebens,
Noch einmal durchgelebt,
Doch ſo, daß Menſchenwitz vergebens
Der Lüge Schleier webt.

Was je im Trug hier ward geſprochen,
Was je im Lug geſchah,
Wird nicht geſtraft dort, nicht gerochen,
Es liegt nur offen da.

Und offen liegt es jedem Auge!
Warst du dem Freund ein Feind —
Das ist der Hölle bittre Lauge,
Nicht Gott sieht's, nein, der Freund!

Und Euer Schwur, hat er betrogen,
Von Lieb' und Kuß verbrieft?
Die Nachtigall, hat sie gelogen,
Die Ihr zu Zeugen rieft?

Das ist die Höll': Euch hell zu sehen,
Des Schattens selbst beraubt,
Und vor den guten Seelen stehen,
Die liebend Euch geglaubt!

Zu Flammen nicht, nicht zum Verklammen
Führt einst der Hölle Bahn!
Gott wird zur Wahrheit Euch verdammen —
Steckt jetzt die Lichter an!

Friedrich Haß.

Straßburg.

O Straßburg, o Straßburg!
Du wunderſchöne Stadt!
Du lugſt ſo weit im Land umher
Und d'rum gefällſt du mir ſo ſehr,
Du wunderſchöne Stadt!

Ich zieh', ein armer Burſche,
In dich, du ſchöne Stadt!
Wie Alles heimelnd winkt und blinkt,
Wie ſchön der goldne Abend ſinkt
Auf dich, du ſchöne Stadt!

Es ſchirmt dein hoher Münſter
Dich, wunderſchöne Stadt!
Hoch auf dem Kreuz die Jungfrau ſteht
Im Abendgold und fleht und fleht
Für dich, du ſchöne Stadt.

Gegrüßt ſeid, lieben Leute,
Gegrüßt ſeid allemal!
Hier ſieht's ſo traut, ſo heimiſch aus,
Als ſtünd' hier meines Vaters Haus
In dieſer ſchönen Stadt.

Ich bin ein armer Burſche,
Vom Wandern matt und müd',
Hier möcht' ich mir wohl Hütten bau'n,
Du haſt ſo wundervolle Frau'n,
Du wunderſchöne Stadt!

Sie ſchlüpfen durch die Gaſſen,
So munter und ſo froh.
Du haſt ſo guten, deutſchen Wein,
Du liegſt an unſerm deutſchen Rhein,
Du wunderſchöne Stadt!

Ich habe keinen Groſchen,
Doch brav und deutſch mein Herz,
Ich komme von der Oſtſee her,
Mein Herz ward voll, mein Beutel leer,
Du wunderſchöne Stadt!

Was lacht ihr, lieben Leute?
Was ziſcht ihr denn ſo laut?
„C'est un Allemand, c'est un Allemand!
„Was will der im franzöſ'ſchen Land,
„Was in franzöſ'ſcher Stadt?

„Wiſſ' er, nous sommes Franzoſen,
„Wiſſ' er, wir ſind non Deutſch',
„Wiſſ' er, wir haben liberté,
„D'rum rath' ich ihm, tout de suite, er geh'
„Aus der franzöſ'ſchen Stadt!"

O Straßburg, o Straßburg!
War einſt 'ne deutſche Stadt!
Wer hat den Münſter aufgebaut,
Der traurig träumt und trübe ſchaut
Auf dich, du ſchöne Stadt!

O Straßburg, o Straßburg!
War'ſt einſt 'ne deutſche Stadt!
Ich wandre über den deutſchen Rhein,
Da fällt mir eine Thräne hinein,
Um dich, du ſchöne Stadt!

Der Liebe Dauer.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt.

Und ſorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenſchlägt.

Und wer dir ſeine Bruſt erſchließt,
O thu' ihm, was du kannſt, zu Lieb',
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb'.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald iſt ein böſes Wort geſagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint;
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt.

Dann knieſt du nieder an der Gruft
Und birgſt die Augen trüb' und naß
— Sie ſahn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofgras.

Und ſprichſt: „O, ſchau auf mich herab,
„Der hier an deinem Grabe weint;
„Vergib, daß ich gekränkt dich hab',
„O Gott, es war nicht bös gemeint!"

Er aber ſieht und hört doch nicht!
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängſt,
Der Mund, der dich oft küßte, ſpricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längſt!"

Er that's, vergab dir lange ſchon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch ſtill — er ruht und iſt am Ziel.

O lieb', ſo lang du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüt' an Blüte.

1844.

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niedergehen,
Und jede Blüte iſt ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sehn doch ſchon manche ſterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Roſe Polen
Vor unſern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Land Hispanien ernſt auf ihrem Gange
Stürmt die Geſchichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morſch und faul ſchon lange,
Zerflatternd hinſauſt über'n Bosporus?

Doch neben dieſen, die des Weltgeiſts Weben
Vom Aſte ſchüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe ſtreben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sproſſen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe ſehn auch wir ſich ſpalten,
Wie manche platzen, laut und voll und ſtolz.

Der Knospe Deutſchland auch, Gott ſei geprieſen!
Regt ſich's im Schooß, dem Berſten ſcheint ſie nah —
Friſch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Friſch, wie ſie Luther von der Wartburg ſah!
Ein alter Trieb! doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig ſich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zuſieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Baſt man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfalteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!

Der du der Völker heil'ge Knospen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligthume
O, küſſ' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen ſie ſich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nie und nimmer träger Stilleſtand!
Wir ſehn ſie auf-, wir ſehn ſie niederwehen,
Und ihre Looſe ruhn in Gottes Hand!

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchau'n immerdar:
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beſchwert,
Das ihr, aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Herd.

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und ſchlank,
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank.

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerſtelle,
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Breterhauſes Wand;
Bald reicht ſie müden, braunen Gäſten,
Voll friſchen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet, von der Jagd beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Weib und Mann und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ruhe in der Geliebten.

So lass' mich sitzen ohne Ende,
So lass' mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da lass' mich ruh'n in trunkner Lust;
Lass' mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laſſ' es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laſſ' es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloſſ'ne Wimper ſpringt.

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Zu, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſrer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit!

Hoffmann von Fallersleben

Hoffmann von Fallersleben.

Auf der Wanderung.

Zwiſchen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachſen unſre Reben!
Grüß' mein Lieb' am grünen Rhein,
Grüß' mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutſchland,
Da will ich ewig leben!

Fern in fremden Landen war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen,
Heiße Luft und Durſt dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutſchland
Thut mein Herz verlangen.

Iſt ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Citronen.
Singe! ſprach die Römerin,
Und ich ſang zum Norden:
Nur in Deutſchland,
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich ſah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgenſonne:
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein!
Grüß' mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutſchland,
Da wohnet Freud' und Wonne.

Der Käfer und die Blume.

Ich flog umher auf grüner Au,
Gar wohlig war's mir da,
Bis ich ein helles Tröpflein Thau
Von fern erblinken ſah.

Das helle Tröpflein ſprach mich an,
Ei, ſprach's, was machſt du hier?
So komm doch, lieber Wandersmann,
Komm her und bleib' bei mir!

Zur ſchönſten Blume zieht mich nun
Das helle Tröpfelein;
Ich denke: ei! da kannſt du ruhn!
Du wirſt willkommen ſein.

Und ich mit leiſ'rem Flügelſchlag
So ſchweb' ich hin zu ihr,
Ich biet' ihr einen guten Tag,
Und ſie, ſie nickte mir.

Ein wohlig Weh, ein süßer Schmerz
Umwebt mein ganzes Sein;
Die Blume nimmt mich an ihr Herz,
Da schlaf' ich selig ein!

Sie aber wölbt zu einem Dach
Der Blätter lichte Zier,
Und als ich wieder werde wach,
Bin ich gefangen hier.

Der Kerker ist ein Wunderbau
Voll Luft und Licht umher,
Doch trennt er mich von Wald und Au
Und frei bin ich nicht mehr.

O, die ihr irrt in weiter Welt,
Setzt nicht die Freiheit dran!
Denn was den Augen wohlgefällt,
Geht oft das Herz nichts an.

Wie schön ein Blumenangesicht
Im Sonnenschein auch sei —
Ich bitt' euch, traut den Thränen nicht!
Und fliegt nur rasch vorbei!

Erklärung.

Nun ade, ihr Blumenauen
Voller Glanz und Farbenpracht!
Ach! ich darf euch nicht mehr ſchauen,
Liebe hat mich blind gemacht.

Jene Liebe zu der Einen
Macht mich gegen Alles blind,
Heißt mich froh ſein, heißt mich weinen,
Und ich wein' und bin ein Kind.

Und ſo recht von Herzen frag' ich:
Liebe Roſe, liebſt du mich?
Und noch mehr von Herzen ſag' ich:
Schöne Roſ', ich liebe dich!

Frage.

Alle Liebe hat ein Ende,
Und du liebſt noch, treues Herz?
Blickeſt, wie die Sonnenwende,
Längſt zerknickt noch himmelwärts?

O, daß unſre ſchönſten Stunden
Immer ſchöner ſind als wir!
Und warum ſind ſie geſchwunden?
Und warum ſind wir noch hier?

Wilhelm Müller.

Jägers Luſt.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht!
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd.

Wie luſtig iſt's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn ſchallt,
Wenn Hirſch' und Rehe ſpringen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir ſchwarz geſenget
Das rechte Augenlid:
Was thut's, da mich mein Dirnel
So ſchwarz auch gerne ſieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Kleriſei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
So lang die Tannen grün;
Mein Mädchen will ich küssen,
So lang die Lippen glüh'n.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder
In's graue Dorf hinab,
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn:
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn! —

Einſamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wenn in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles frohes Leben
Einſam und ohne Genuß.

Ach, daß die Luft ſo ruhig!
Ach, daß die Welt ſo licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich ſo elend nicht.

Georg Herwegh.

Sonette.

Ob die Locken eine Glorie quellen
Um dein Antlitz und du himmlischmild
Auf mich blickst, ein stumm Marienbild,
Das zwei blaue Sterne fromm erhellen;

Ob dein Haar in ungebundenen Wellen
Um den Nacken flutet, stolz und wild,
Und dein Aug' ein harter Demantschild,
D'ran die kühnsten Wünsche jach zerschellen;

Ob ich sehe mit dem Heil'genscheine
Dich, ob mit des Unmuths düstrer Falte,
Ewig, ewig fleh' ich nur das Eine:

Daß dein schöner Mund doch nie erkalte,
Daß dein schönes Auge niemals weine,
Und mir Gott dein schönes Herz erhalte.

Ich kann oft ſtundenlang am Strome ſtehen,
Wenn ich entflohen aus der Menſchen Bann;
Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt ſich tüchtig umgeſehen.

Da ſchildert er mir ſeiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erſt gewann,
Ermattet d'rauf im Sande ſchier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch ſo ſicher ſeine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederſtreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!"

Du, Seele, nur willſt in der Irre ſchweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Waſſern greifen!

Von Hermelin den Mantel umgeſchlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie ſo ſtolz darein ſie ſchauen,
Als wüßten ſie, daß ſie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeſchwingten Liebesboten jagen
Die Silberſtröme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen ſehnſuchtsvollen Gruß zu ſagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,
Das iſt ein ewig Rauſchen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier verſiegen.

Läßt ſich ein ſchöner, ſchöner Bild erſinnen?
Und doch hab' ich das Schönſte noch verſchwiegen:
Den frommen, ſtillen Friedhof mitten drinnen!

Tief, tief im Meere ſprach einſt eine Welle:
Wie glücklich müſſen meine Schweſtern leben,
Die droben ſtrahlend auf und nieder ſchweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie ſie gebeten, ſo geſchah ihr ſchnelle,
Sie durfte aus dem dunkeln Schooß ſich heben;
Doch kaum war ihr ein Sonnenſtrahl gegeben,
Lag ſie ſchon ſterbend an des Ufers Schwelle.

O, mögen Alle doch ihr Schickſal loben,
Die ſtill geheim des Lebens Kreis beſchreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O, mögen ſie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner ſtreben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.

Lieder.

Das iſt's, was an der Menſchenbruſt
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß ſie den Kummer wie die Luſt
Vergißt in wenig Tagen.

Und iſt der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch ſo heilig —
Der Vogel ſingt, die Sonne ſcheint,
Vergeſſen iſt er eilig.

Und war die Freude noch ſo ſüß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom erträumten Paradies
Iſt jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar so kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz so schlägt;
Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume schwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergessen,
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte dich an mich pressen,
Und still im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich lassen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht fassen —
Versagst es mir!

Iſt's Schickſal, iſt's dein Wille,
Du ſiehſt mich nicht; —
Nun wein' ich ſtille, ſtille,
Bis mir das Herz zerbricht.

Antwort.

Du fragſt mich, liebe Kleine,
Warum ich ſing' und weine,
Du frageſt, was mich ſchmerzt?
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

Mir ſchwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durſt zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn geh'n;
Mir winkt im grünen Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich ſie laſſen ſteh'n.

Und als nun kam der Abend,
Die Sonn' in Glanz begrabend,
Da war mein Durſt erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlaſſen;
Nun ſing' ich auf den Gaſſen
Mein Lied, wie tief es ſchmerzt.
Ich habe den Lenz verſäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verſcherzt.

Vergänglichkeit.

Daß Alles uns ſo raſch vorübereilet,
Und ſich die Zeit läßt nicht in Feſſeln ſchlagen,
Es war mir nie der Grund zu leiſen Klagen,
Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Troſt ertheilet,
Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
Der Bangen durft' ich dann vertrauend ſagen:
Getroſt! der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich ſtets dem jungen Lenz entgegen,
War ich vom Froſt des Winters kalt umſchauert,
Und ſah mit Ruh' den Herbſt in's Grab ſich legen.

Nur Eines hab' ich tief betrauert,
Daß auch die ſchönſte Blum' auf unſern Wegen,
Die Liebe ſelbſt, nur zwei Minuten dauert.

Gottfried Kinkel.

Im Pfarrhauſe.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her,
Alles träumt in Sommerſchwüle,
Schlummer waltet ſtill und ſchwer.

Mag ich auch am Fenſter lauſchen,
Schweigt das Leben weit und breit;
Nur ein ſanftes Waldesrauſchen
Gleitet durch die Einſamkeit.

Hundgebell — im Sternenſchimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedern Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu:
Durch den wunden Busen zittert
Leis die Ahnung ew'ger Ruh'.

Ja mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär' dir solch ein Loos bereit.

Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durch's wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft' er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Herd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Noth hinaus,
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau' ich der Zeiten Ringen an;
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein wilder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und Nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau' ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählich reifend goldnes Korn.

O selig, mitte inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüten streifen
Und saugen Rebenblütenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dies Korn zum Brod bereitet sein:
Sich selber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur:
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brod und Wein mich die Natur.

Eine Lebensstunde.

(4. September 1840.)

Hoch preis' ich vor den Göttern allen
Als den gewaltigsten: den Tod!
Es reift, wo seine Keile fallen,
Des Lebens Frucht erst voll und roth.
Wär' an die Sterne festgebunden
Das höchste, goldenste Geschick —
Der Tod hat dich hinaufgewunden
In Einem mächt'gen Augenblick.

Wie gingst du träumend mir zur Seite,
Du meines Geistes heller Stern!
Du gabst mir freundliches Geleite
Und doch, du warst mir ewig fern!
Wohl drang der heiße Mund zum Munde
Zu eines Kusses Seelentausch;
Da wehrt, mit strengem Tag im Bunde,
Des Willens Ernst dem Liebesrausch.

Da kommt die Nacht — mit schwarzen Flügeln
Umrauscht sie unsern schwanken Kahn,
Und auf den düstern Wellenhügeln
Stürmt donnernd die Gefahr heran.
Vergebens Arbeit, Ruf und Zeichen!
Der Sturm umheult die Opfer rund,
Zur Rechten, Linken kein Entweichen,
Und unten jauchzt der grause Schlund.

Verloren, von gewalt'gem Stoße
Birst schon der Kahn im Flutenbraus,
Und in der Wellen grimm Getose
Unrettbar schleudert er uns aus.
Da schwieg das Leben; seine Laute,
So lockend hold, verstummten ganz;
Doch deine Liebe schlug, o Traute,
Zum Himmel auf in lichtem Glanz.

Denn alle, alle Erdenschranken
Sie borsten mit dem Kahn entzwei;

Nun durft' ich innig dich umranken,
Dich an mich pressen kühn und frei.
Du hast, o Starke, nicht gejammert
In solcher sel'gen Todesnoth;
An den Geliebten festgeklammert
Sankst, wie ein Kind, du in den Tod.

Doch mich durchfloß in deinem Arme
Des vollsten Lebens heiß Gefühl;
Denn deine Brust, die wilde warme,
Schlug mir im kalten Flutgewühl.
Nun rasch gewandt, ein starker Schwimmer
Taucht' ich aus Wellengischt hervor,
Und zum krystall'nen Sternenschimmer
Hub dich mein nerv'ger Arm empor.

Du warst gerettet, mir gerettet
Für eine frische Lebensbahn;
An meine Brust lagst du gebettet,
Und weinend blicktest du mich an.
Und wie vom Stromgott losgebunden
Mich deiner Locken Schwall umfloß,
Empfand ich willig mich umwunden
Von deiner Liebe fesselos.

Da fiel des Lebens höchste Stunde
Vom Himmel uns mit Allgewalt;
Frei gab dein Mund sich meinem Munde,
Von Wonneschauern heiß durchwallt.

Da löste sich aus Todesschmerzen
Das allererste heil'ge Du:
Du hauchtest es aus vollem Herzen
Mir Ueber-überfel'gem zu!

Nun hat der Tod ein Band geschmiedet,
Das uns kein Leben mehr zerreißt;
Es ruhet fromm und stillbefriedet
Nun Herz an Herz, und Geist in Geist.
Uns sprang aus der Vernichtung Hülle
Mit sonn'gem Aug' ein jung Geschick, —
Zu eines ganzen Lebens Fülle
Dehnt sich der kurze Augenblick!

Spruch.

Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn so groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
Die drei, das sind die ächten Musen.

Alfred Meißner.

Abends am Meere.

O, Meer im Abendſtrahl,
An deiner ſtillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran ſich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf iſt
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leiſes Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die ſtumme See
Ein weißes Segel zieht!

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland;
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernabfliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimat liegt?

Das Heimatland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimatland.
Umsonst ruft leis' und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt ist weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Wunſch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungeſehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit ſeinen Gluten,
Mit ſeiner Qual und ſeinem Wahn,
Sich ſtill und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!

Moritz Hartmann.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh'.

O wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden,
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unsteter Wandrer fremder Gassen,
Halt' ein und denk', was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten suche Ruh',
Um still zu träumen vom Verluste,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Cypressen dort
Ist auch ein guter Ruheort,
Um stummen Zeugen es zu sagen,
Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es singt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe ſchweigt,
Du haſt die Wunde mir gezeigt,
O Deutſchland, deine tiefe Wunde,
Und ſtumm bin ich ſeit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen ſingt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied verſagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Cypreſſen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergeſſen?

Wie ein Ruf von einem andern Sterne.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das ſeelenvolle, mir;
Und ich folgte dieſem Ruf', und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich ſie verloren,
Karges Glück entſchwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeſchworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

Karl Beck.

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß und Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen,
Da hab' ich dich, du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
Gezittert hab' ich, geklagt vor dir,
Da warst du der alte Jehovah mir!

Nichts wußt' ich mehr von Haß und Spott,
Verbraust, verträumt, vergessen, vergeben!
Da sah ich dich, du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben!
Da hab' ich nicht gebebt vor dir,
Da warst du der Gott der Christen mir!

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst du nicht einem Volke gesellt,
Da warst du der Gott der ganzen Welt.

Eduard Mörike.

Er iſt's.

Frühling läßt ſein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen ſchon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiſer Harfenton!
Frühling, ja du biſt's!
Dich hab' ich vernommen!

Lebewohl.

„Lebe wohl" — du fühleſt nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen:
Mit getroſtem Angeſicht
Sagteſt du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — Ach tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual
Wird das Herz damit gebrochen!

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so d'rein
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O, ging' er wieder!

Friedrich Bach.

Wenn ich nur wüßte!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Blätter ſchallen,
Wenn ſie welk vom Baume
Herunterfallen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Mauern ſprechen,
Wenn ſie morſch vor Alter
Zuſammenbrechen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Wellen ſagen,
Wenn ſie um die Häupter
Verſinkender ſchlagen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Sterbenden lallen,
Wenn ſchlaff ſchon die Arme
Herunterfallen! —

Sind es Klagelaute?
Iſt dann nichtig alles Streben? —
Sind es Jubellieder?
Sagt, was iſt dann unſer Leben? —

In deiner Stube hängt ganz einſam an der Wand
Ein dürrer Blumenſtrauß in ſeid'nem, weichem Band.

Die Blumen, lang' verdorrt, ſeit Jahren welk und todt,
Es hält ſie nur das Band, ſo feſt, ſo flammend roth!

Das ſchöne ſeid'ne Band, ich ſah es an und ſann:
„Wie es vom welken Strauß doch nimmer laſſen kann!"

Sieh', deine Liebe iſt's, die noch die todte Welt
Der blüh'nden Jugendzeit ſo feſt zuſammenhält!

Eitles Müh'n, entflammte Kerzen
Ruhig mit ſich fortzutragen!
Sehnend wird die Flammenſpitze
Sich nach rückwärts überſchlagen!

Eitles Müh'n, dem Vaterlande
Deiner Liebe zu entſagen!
Vorwärts werden dich die Füße,
Rückwärts die Gedanken tragen!

Robert Prutz.

Wiederkehr.

„Allein zu ſein —"! Ei wohl, es ſpricht ſich prächtig,
Und hoch von Sehnſucht wird die Bruſt geſchwellt:
Sich ſelbſt genug, ſtets ſeines Herzens mächtig,
Im Fluge ſchweifen durch die weite Welt,
Gleich dem Kometen wandern mitternächtig,
Das heißt ein Mann, fürwahr! das heißt ein Held.
Allein zu ſein — o, es iſt leicht zu ſagen,
Und doch wie ſchwer, wie endlos ſchwer zu tragen!

Allein zu ſein! — Du mit den Roſenwangen
Haſt mich gelehrt, wie ſüß es iſt zu Zwei'n:
Da Mund zu Mund wie Flötentöne klangen
Der erſten Liebe Tändelei'n,
Da traumverſenkt von deinem Arm umfangen,
Ich ſchon vergaß, was draußen möchte ſein,
Da ich nicht wußte, was mir irgend fehlte,
Kein Hoffen mich, kein Wünſchen mehr mich quälte!

Da plötzlich, wie auf jäher Berge Zinnen
Nachtwandler weckt ein halbvernommnes Wort,
So wacht' ich auf, ich sah die Zeit verrinnen,
Leer, ungenützt — zur Ferne trieb mich's fort!
Da galt kein Zaudern mehr und kein Besinnen:
Odysseus hier und die Sirene dort —
Ich riß mich los, sah rückwärts! — Kaum gemieden,
Vermißt' ich dich, und schon, schon war's geschieden!

Und raschen Schritts ward Berg und Thal durchzogen,
Wie öd' die Thäler, das Gebirg wie kahl!
Farblos erschienen mir die blauen Wogen,
Denn wie viel blauer deines Auges Strahl!
Und oben dort der goldne Regenbogen,
Am Himmel dort die Sterne sonder Zahl,
Wie matt, wie klein! ja selbst die Nachtigallen
Sie sangen nicht, sie schienen nur zu lallen.

Jetzt heimgekehrt, beug' ich mich schweigend nieder,
Nicht länger lockt die öde Ferne mich:
Vergiß, vergib! und öffne selber wieder
Das Paradies, dem thöricht ich entwich.
Was sind mir Berge, Thäler, Ströme, Lieder,
Was ist der Himmel, Mädchen, ohne dich?
Allein zu sein — o Traumbild eitler Stunden!
Denn nur zu Zweien wird das Glück gefunden.

Magdalena.

Und wär' nur ich es, ich allein,
Dem du das Herz gebrochen,
Ich wollt' ja still und ruhig sein,
So leis' sollt' es verpochen,
Gleichwie am Himmel ein Stern verglüht,
Wie eine Blume im Thal verblüht,
Du solltest es nie erfahren, o nein, —
Nie dränge sich zwischen dein Glück hinein,
Daß du mir das Herz gebrochen!

Doch sieh, das ist mein tiefster Schmerz,
Das macht's in den Adern mir kochen,
Daß du ja auch dein eignes Herz
Zugleich mit dem meinen gebrochen.
Wie warst du einst so rein, so gut!
Dein Herz so treu, so frisch dein Blut,
Und leicht und kinderhell dein Sinn!
Ach Arme, das ist ja nun Alles dahin,
Von dir selber zerstört und zerbrochen!

Friedrich Hornfeck.

Menſchenherz.

Ein Schifflein iſt das Menſchenherz,
Führt ohne Raſt und Ruh',
Mit ſeiner Luſt und ſeinem Schmerz,
Dem Land der Hoffnung zu.

Das Leben iſt das weite Meer,
Das Schickſal iſt der Wind,
Der treibt die finſt'ren Wolken her,
Darin die Thränen ſind.

Das Segel iſt die Phantaſie,
Die Ehre iſt der Maſt;
Wohl, Schifflein, dir, wenn du ihn nie
Im Sturm verloren haſt.

Das Ruder führen Wunſch und Wahn,
Die Lieb' iſt der Magnet,
Windroſe Freundſchaft zeigt dir an,
Wann ſich der Wind gedreht.

Und der Gedanke führt und lenkt,
Vorbei an Fels und Riff,

Das Aug' auf den Magnet gesenkt,
Als Steuermann das Schiff.

Fahr zu, mein Schifflein, immerzu,
Gar wohl bist du bestellt,
Und doch folgt ohne Rast und Ruh'
Der Tod dir durch die Welt.

Im Weinberg.

Grüne, blühe, Rebenranke,
In dem sonnenhellen Raum
Und kein trauriger Gedanke
Störe deinen Frühlingstraum.

Trinke milde Sommerlüfte,
Trinke gold'nen Sonnenschein
Und die süßen Blumendüfte
In das volle Herz hinein.

Trinke auch die Sternenfunken
Und die zauberische Pracht,
Die auf dich herabgesunken
In der mondbeglänzten Nacht.

Trinke, trinke, Rebenranke,
Gottestrunken mußt du sein,
Eh' dein lieblichster Gedanke
Zum Gedichte wird im Wein.

J. G. Fischer.

Wenn ich auf immer dereinst entschlief.

Und wenn ich auf immer dereinst entschlief,
Dann machet mein Grab auch noch so tief,
Ich weiß ja, daß es kein tiefres gibt
Als die Erde, die ich so warm geliebt;

Weiß, daß ich in aller Gebornen Schaar
Ich selber und nicht ein Andrer war,
Daß keinem Andern gehören kann,
Was ich gelebt, was ich gethan.

Und über meinem Grabe hin
Wird wie immer die Sonne zieh'n,
Eine ewige Kette von Herzen sich
Fortschlingen, die fühlen so froh als ich:

Daß nimmer der herrliche Muth vergeht,
Welchem der Sinn nach dem Höchsten steht,
Und für jedes schönen Begehrens Lust
Die erfüllende Kraft in der Menschenbrust.

Freundschaft.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde Recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's, voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt' es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,

Dem dieſes Kleinod ſelbſt erſt Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da iſt die Welt entweiht.
Doch würdeſt du dem ärmſten Bettler gleich,
Bleibt dir dein Freundesherz, ſo biſt du reich;
Und wer den höchſten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, iſt ein armer Mann.

Ein Menſch, der ſtolz und frei durch's Leben geht,
Gleich groß in trüben wie in heitern Tagen,
Gelaſſen Glück wie Unglück weiß zu tragen,
Erſcheint ein Weſen, das man nicht verſteht.

Die Menge haßt, was frei von ihr beſteht,
Nur wer ihr ſchmeichelt, darf ſie überragen,
Doch wer zu ſtolz zum Schmeicheln und zum Klagen,
Der wird gehaßt, verfolgt wie ein Prophet.

Des Weiſen Ruhe weckt der Thoren Wuth,
Denn Alles, was den Menſchen ungewöhnlich,
Beherrſcht ſie — oder reizt ſie unverſöhnlich.

Und Wenige nur ſind wahrhaft groß und gut —
Der Menſchen Mehrzahl bleibt ſtets in der Kindheit,
Leichtgläubig, kleinlich, offnen Aug's voll Blindheit.

Hermann Lingg.

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne,
Steigt ihr auch zum Untergang?
Weht schon Morgenluft von ferne?
Sinkt der Mond am Bergeshang?

Laßt mich wachen, laßt mich schauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenstern noch steht.

Augen, vor dem Tod erstarrend,
Hab' ich trauernd zugedrückt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen sah ich stolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verweh'n,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Seh'n in Licht und Tag vergeh'n! —

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine Andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm', o komme bald!

Gebet.

Die du über die Sterne weg
Mit der geleerten Schaale
Aufſchwebſt, um ſie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal ſchwenke ſie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh', ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen gnügt,
Eine himmliſche Seele,
Die hier unten im Schmerz erſtarrt,
Wieder in Wonne zu löſen.
Ach! ſie weint dir ſüßeren Dank,
Als die Anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Nachtlied.

Quellende, ſchwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was iſt da erwacht?

Herz in der Bruſt wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Rieſenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahſt du dich leiſ',
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehſt du den ſchützenden Kreis.

Vorbereitung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie ſchreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geiſt;
Sie will dich vorbereiten, ernſt,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut entbehren lernſt,
Was morgen ſicher raubt der Tod.

„Ach, eine Thräne nur!“ —
Die Jungfrau ſeufzt es durch die ſtille Nacht,
Sie ſcheint zu ſchlummern, ihre Seele wacht.
Der Liebe Blume will darin erblüh'n,
Doch kalte Stürme weh'n darüber hin;
Von reinſter Freude, bitterm Herzeleid
Im zarten Buſen welch ein harter Streit!
„Ach, eine, eine Thräne nur!“

„Ach, nur ein Schwert, ein Schwert!“ —
Der Knabe ruft es durch die ſtille Nacht,
Zu Thaten iſt ſein junges Herz erwacht,
Der Welt entgegen drängt die heiße Bruſt,
Erkämpfen möcht' er Ruhm und Liebesluſt.

Weg, ſchnöde Ruh', die ihn ſo lang gebannt!
Sein Herzblut wallt, zur Fauſt ballt ſich die Hand:
„Ach, nur ein Schwert, ein ſcharfes Schwert!“

„Ach, nur ein Lied, ein Lied!“ —
Der Dichter ſeufzt es durch die ſtille Nacht,
Bedrängt von der Gefühle Uebermacht.
Des Lebens Glut und Lieb' und Todesluſt,
Ein Flammenmeer ſchlägt brandend ſeine Bruſt.
Zu viel des Dranges für ein Menſchenherz!
Nicht Schwert, nicht Thräne löſen dieſen Schmerz;
„Ach, nur ein Lied, ein einzig Lied!“ —

Juchhe!

Wie iſt doch die Welt ſo ſchön, ſo ſchön!
Das wiſſen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und ſingen ſo fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie iſt doch die Erde ſo ſchön, ſo ſchön!
Das wiſſen die Flüſſ' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die d'rüber gehn!

Und Sänger und Maler wiſſen es,
Und es wiſſen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der ſingt es,
Und wer's nicht ſingt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Zwiegeſang.

Im Fliederbuſch ein Vöglein ſaß
In der ſtillen ſchönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der ſtillen ſchönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weithin klang
Der Zwiegeſang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was ſang das Vöglein im Gezweig
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Was ſang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Von Frühlingsſonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Geſang
Zum Herzen klang,
Vergeſſ' ich nimmer mein Leben lang! —

Otto Roquette.

Weihe der Nacht.

Aus der Thäler blauen Schatten
Hügelauf, den Firnen zu
Geht mit träumendem Ermatten
Nun der ſchöne Tag zur Ruh.
Dunkle Nacht auf Bergeshaiden
Kommt entgegen ihm ſogleich,
Und ſie küſſen ſich und ſcheiden,
Und die Nacht behält das Reich.

Allumfangend ausgegoſſen
Iſt der Dämm'rung dunkle Flut,
Daß in eigner Bruſt erſchloſſen
Dich begrüße eigne Glut.
Und wie Alles will ſich einen
Ruhig groß, was ſonſt getrennt,
Dein Empfinden und dein Meinen
Schaffe, daß es Eins ſich nennt.

Schöne Ruh soll wägend lenken
Das Gefühl in deiner Brust,
Lichtentquollen sei dein Denken,
Bist du dir der Kraft bewußt.
Was du wahr und schön empfunden,
Laß es frei aus dunkler Haft,
Tief im Denken muß bekunden
Sich die Schönheit und die Kraft.

Nacht wird läuternd Alles wandlen,
Wo der Tag dir Irrthum weist,
Dann vom Denken rasch zum Handlen
Schreit' erfüllungskühn der Geist.
Blüh'n und Knospen ist nur Schale,
Ob auch schön, doch längst in Flucht,
Wenn im glüh'nden Sonnenstrahle
Badet sich die goldne Frucht.

Flor der Nacht mag ruhig hüllen
Nun die Welt, vom Traum gehegt,
Dir auch wird sie läuternd stillen,
Was der Tag dir wild erregt.
Schwindet dann vom Sterngewölbe
Ausgelöscht das Lichterspiel,
Sei du morgen noch derselbe,
Aber näher deinem Ziel!

Julius Sturm.

In der Stille.

In der Stille regt im Korne ſich der Keim mit leiſem Beben,
In der Stille nährt die Knospe das ihr angeborne Leben,
In der Stille reift die Perle, wächſt das funkelnde Metall,
In der Stille nur geſtalten ſich Atome zum Kryſtall.

In der Stille ſchaut der Künſtler ſeine hohen Ideale,
In der Stille füllt dem Denker ſich der Weisheit gold'ne Schale,
In der Stille wächſt dem Denker neue Kraft und neuer Muth,
In der Stille nährt die Sehnſucht meiner Liebe heil'ge Glut.

In der Stille denk' ich deiner, in die Ferne geht mein Grüßen,
In der Stille blühen Roſen aus dem Staub zu meinen Füßen,
In der Stille haben Träume mir dein holdes Bild gebracht,
In der Stille haſt du, Liebchen, wohl auch meiner ſtill gedacht?

Liebe.

Die Liebe iſt der ſtolzeſte der Triebe,
Sie kehrt den Rücken dem, der Gold ihr bot;
Und aller Triebe frei'ſter iſt die Liebe,
Sie lächelt nur, wenn ihr mit Ketten droht.

Die Liebe iſt der treu'ſte aller Triebe,
Sie harret aus in jeder Erdennoth;
Und aller Triebe ſtärkſter iſt die Liebe,
Denn Liebe überwindet ſelbſt den Tod.

Der Bauer und ſein Kind.

Der Bauer ſteht vor ſeinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl beſtellt,
Auf reine Ausſaat ſtreng gehalten;
Nun ſeh' mir Einer das Unkraut an!
Das hat der böſe Feind gethan.“

Da kommt ſein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blüten reichbeladen;
Im Felde hat er ſie gepflückt,
Kornblumen ſind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Annette von Droste-Hülshof.

Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
'S gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn,
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest athmen Aetherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Luiſe von Plönnies.

Der ſterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.
Meine bange Fieberhitze
Kühl' der friſche Hauch der See,
Und die weiße Woge ſpritze
Mir in's Angeſicht den Schnee!

Oftmals mit der Flut gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton geſungen
In dem brauſenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht ist unvergeßlich!
Schöner als am hellsten Tag,
Glatter Meerflut unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe
Eingesenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall,
Nein, den Himmel ausgebreitet
Ueber freiem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschlossen
Und gedeckt mit Erde schwer —
Nein, von Hügeln licht umflossen,
Wie sie spielend wölbt das Meer!

Meine Stunde hat geschlagen!
Kahn, spann' deine Segel aus!
Sollst als offner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus!
Löst die Seele sich vom Leibe,
Dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe
In den Weltenocean! —

Emil Rittershaus.

Achtung und Liebe.

Wollte einſam und verlaſſen
Lieber meines Weges gehn,
Als des Weibes Knie umfaſſen,
Und im Staub um Liebe fleh'n.
Nur der Kraft gebühren Kränze!
Spott und Schande jedem Mann,
Der im ſel'gen Liebeslenze
Seinen Werth vergeſſen kann!

Was mein ſtolzes Herz gefangen,
Was dein eigen mich gemacht,
War nicht deiner Wangen Prangen,
War nicht deiner Schönheit Pracht:
War dein Herz, das nicht getrachtet
Nach dem Glück, das Schwachheit gibt,
War dein Herz, das mich geachtet,
Und, mich achtend, hat geliebt!

II.

Französische und englische Poesien.

Einleitung.

Wenn je ein Volk durch kosmopolitiſches Verſtändniß der Eigenthümlichkeiten fremder Nationen und Geſchmeidigkeit wie grammatikaliſchen Reichthum ſeiner Sprache berufen war, die Literaturſchätze ausländiſcher Dichtung durch Uebertragung in ſich aufzunehmen, ſo iſt es anerkanntermaßen das deutſche. Darum hat der deutſche Ueberſetzer, auf ſeinen Fleiß und ſeine Fähigkeit nicht minder als durch die Sympathie des Publikums geſtützt, ſchon tief in die poetiſchen Vorräthe der ſüdlichen Romanen wie der Slaven und Anglogermanen gegriffen, und wunderlicher Weiſe nur die wichtige Muſe unſerer geiſtreichen Nachbarn im Weſten verhältnißmäßig vernachläſſigt — denn die Ueberſetzungsfabriken für Verdeutſchung franzöſiſcher Unterhaltungslektüre haben mit einer ernſthaften Beſchäftigung in einer fremden Literatur Nichts gemein.

So ſuchen wir denn in der nachſtehenden Auswahl, unſeren Nachbarn jenſeits des Rheins wie unſeren Stammverwandten über dem Kanal gleichmäßig Rechnung zu tragen, wobei wir freilich für die Franzoſen eines ausführlichern Hinblicks auf das Weſen und den Entwicklungsgang ihrer Lyrik bedürfen, als für die dem deutſchen Publikum beſſer bekannten Engländer.

Von der Bearbeitung der französischen Lyrik hat den Deutschen seither weniger ein Vorurtheil, als ein nicht ungerechter Instinct zurückgeschreckt, ein Instinct begründet zuerst auf die nationale Reaction unserer Lessing'schen Zeit gegen den Versailler Zopf und seine steif abgezirkelten Oden, dann auf eine wohlberechtigte moralische Pruderie gegen die Lascivität und Frivolität der weniger klassischen als gallischen Couplets und Chansons, und endlich auf einen uns nachgerade erwachsenden Abscheu gegen die Uebertreibungen der Neuromantiker und der Lamartinischen thränenreichen Sentimentalitäten, welche in unsern eignen heimischen Boden so manchen fatal wuchernden Ableger eingesenkt haben. Allein darum ist doch eine ganze Dichtgattung, welche in einem großen, von jeher durch viele Intelligenzen und Talente durchleuchteten Volk wurzelt, noch nicht absolut zu vergessen oder zu verwerfen. Auch innerhalb von Auswüchsen, Uebertreibungen und falschen Richtungen kann Anerkennenswerthes bestehen, und wir glauben, aus einer vielfachen Beschäftigung mit den französischen Dichtern, eine Reihe von lyrischen Stücken zusammengetragen zu haben, welche, als Repräsentanten des Bessern in den verschiedenen Stylarten und Epochen, geeignet sein dürften, einen vollständigen und nicht unvortheilhaften Begriff zu geben. Zu diesem Ende schicken wir über die drei Hauptrichtungen, die klassische, die nationale oder gallische und die romantische oder moderne, einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Die klassische Richtung, welche in der Renaissanceperiode von antiken und italienischen Einflüssen ausgeht und das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, sowie die ersten Jahrzehnte des unsrigen einnimmt, zeigt leider weit mehr Spreu als Weizen. Denn dort geräth die Lyrik so tief in ein Symbolisiren und Allegorisiren der

griechiſchen und römiſchen Mythologie und Geſchichte hinein, daß man, inmitten der hof- und kunſtmäßigen Feſt- und Gelegenheitsreimer aus der nähern und entferntern Umgebung Ludwigs XIV. und ſeiner Nachfolger, nicht mehr in Verſailles, nicht mehr auf dem Boden der modernen Geſchichte zu ſtehen glaubt, ſondern in Arkadiens Schäfereien zwiſchen der achtzigſten und neunzigſten Olympiade oder zu Tibur im Jahr 750 post urbem conditam. Dem entſprechend ſind alle die künſtlichen Formen und Gattungen der Antike und Italiens, welche ſich den alten, zwangloſen und anmuthigen Reimereien der Fabliaudichter ſo unvortheilhaft entgegenſtellen, eingeriſſen. Jeder Schöngeiſt, und die Zahl dieſer ſchönen Geiſter war in jener phraſendurchdufteten Gegend Legion, jeder Schöngeiſt wollte Elegien und Idyllen, heroiſche Briefe und Eklogen, Sonette und Rondeaux geſchmiedet haben; Balladen und poetiſche Epiſteln, Romanzen und Dithyramben, Cantaten und Hymnen, Stanzen und Madrigale, Grabſchriften und ſonſtige Epigramme wurden in Maſſen verfertigt wie Hufnägel, und die Oden großen und leeren Styls, zu welchen ſich eigentlich nur die bedeutendſten Würdenträger des Helikon zu verſteigen hatten, ſehen wir nicht in Dutzenden von Stücken, ſondern von Büchern hervorgebracht. Jede Begebenheit der antiken Welt wird dort beſungen, ſonſt nichts — mit Ausnahme der mehr oder weniger mythologiſch umkleideten Reiſen und Liebſchaften des „großen Königs“ und ſeiner, von Anderen, in reſpectvoller Entfernung, geſchlagenen Schlachten! Ausdrucksweiſe, Gedankengang, Empfindung und Stimmung iſt in eine ungeſchickte Nachahmung der griechiſchen und römiſchen Dichter verſchraubt, ſo daß jeder Gegenſtand, jede Beziehung, eine antike Bezeichnung nebſt der entſprechenden Adjektivfärbung hat — um ſo ſchlimmer für das, was dort keinen Namen

zu finden vermag, weil es, als nicht vorhanden oder vielmehr als nicht nennbar, ignorirt wird.

Dagegen breitet ſich vor den Augen des Leſers der Olymp mit ſeinen ſämmtlichen Gottheiten, das Reich des Tartarus mit allen ſeinen, am Styx und Acheron belegenen Schrecken und die Domäne des bärtigen Neptun mit ihrem ganzen pittoresken, maritimen Apparat, unter welchem die Grotte der Kalypſo verhältnißmäßig ſtark beſteuert wird. Für dieſe Weltanſchauung geht die Sonne nicht unter, ſondern der blonde Phöbus eilt, ſeine müden Roſſe in den kühlenden Wellen der harrenden Thetis zu baden. Gelegentlich eines Krieges zwiſchen Ruſſen und Türken muß Mars mit ſeinen Gluten die Wogen des raſchſtrömenden Boryſthenes entzünden, und wenn einem Dichter mit zunehmenden Jahren die poetiſche Ader ausgeht, ſo klagt er, daß ihm ein ewiger Winterfroſt neidiſcher Weiſe ſeine Hippokrene zugeeiſ't habe. Nannten ſich im Eingang dieſer Periode die in der Literatur den Ton angebenden *preciöſen* Damen des Hotel Rambouillet und ihre Nachahmerinnen mit Namen wie Sophonisbe, Stratonice, Rozelinde, Zyrphie, Zelie, Feliciane, Madonte, Calpurnie und Sarraide, ſo heißt man nun Phyllis, Chloe, Theone, Klymene, Daphne, Iris, Galathea, Silvia, Delia, Aſträa, Zephiſe, Eucharis, Nais, Tamira, Egle, Myrthis und Doris, und hat, im Gegenſatz zu jenen ſpröderen Damen, nichts Eiligeres zu thun, als ſich nach einem eifrigen und ergebenen Liebhaber umzuſehen. Und zwar geſchieht dies nicht bei Ludwig, Heinrich und Karl, Peter, Michel und Kunz, ſondern unter ſo faſhionablen Leuten, wie der ſchöne Damon, der verliebte Tyrcis, der ſingende Tityrus, der naive Lubin, der treue Melampus, der anmuthige Licidas, der gute Euryalus, der ſchmachtende Damötas, der kluge Myrtill, der treffliche Amyntas, der flüchtige Lycidor, der

perfide Silvander, der häßliche Polyphem, der ſchönredende Melibeus, der weiſe Timander und der bedächtige Timaret. Aber nicht Jeder dieſer paſtoralen Helden befährt mit gutem Erfolg das gefährliche Meer von Cyprus, ſondern kommt mitunter, wenn die boshafte Fortuna ihre Launen hat, und die unheilverkündenden Plejaden ſtrahlen, ſtatt in die lachenden Gärten von Paphos, auf dem ſchwarzen Felſenſtrand des ungaſtlichen Kaukaſus an, wo die unerbittliche Parze ſeinen goldenen Lebensfaden in der Mitte durchſchneidet. Darum muß man ſich, zum Trotz der unermüdlichen Zeit und ihrer raſchen Flügel, beeilen, des fröhlichen Bacchus grünes Weinlaub um die Schläfe zu winden, die Könige des harmoniſchen Parnaß, die Homer, Anakreon, Pindar und Alcäus, die Catull, Gallus, Horaz, Ovid und Virgil, Melpomene und Kalliope und den ragenden Pindus mit ſeinen kühnen Adlern anzurufen, und Laura und Petrarca, ſowie das Zeitalter des Amadis nachzuleben. Denn eines ſchönen Morgens wird der rauhe Boreas, zum Verdruß von Pan, Silen und ſämmtlicher bocksfüßiger Faunen und Satyrn, ſowie der ſcheuen Nymphen und Dryaden, aus Scythiens Wäldern daher brauſen. Dann iſt der Frühling, der Beſieger des Aeolus, längſt dahin, und die glänzenden Gaben der Flora werden nicht mehr, zur Luſt der Bäche und Nachtigallen, von dem verliebten Zephyr, dem Sohn des Aeolus und der wachſamen Aurora, umſpielt. Auch der von blonden Aehren bekränzte Sommer iſt vorbei, und nur einige verſpätete Geſchenke der Pomona und des Vertumnus bleiben zum Troſte übrig. Man begreift, mit welchem Recht, Angeſichts dieſer mythologiſchen und ſchäferlichen Fadheiten, ein Kritiker dem Fontenelle für ſeine Paſtoraldichtung den beißenden Rath geben konnte: Mettez un loup dans vos bergeries! Die einzige reale Figur in dieſer conventionellen Welt, welche uns an

die Ufer der Seine zurückführt, ist der überall angesungene und umschmeichelte König. Allein auch er wird möglichst allegorisirt und erscheint nur als blitzschleudernder Jupiter, als siegreicher Mars, als singender Apollo, als verliebter Herkules, als tapferer Achill, als kühner Alexander und weltbeherrschender Cäsar.

Trotz alledem haben diese schülerhaften Verkennungen antiker und italienischer Vorbilder auch in der klassischsten Periode das leichte, anmuthige, formgewandte Wesen der französischen Dichtung nicht überall verdrängt, und manche der dort einschlägigen Leistungen dürfen einen dauernden Platz nicht allein in der französischen, sondern auch in der allgemeinen Geschichte der Poesie beanspruchen. Namentlich tritt dies bei der besonders nüancirten, aber immer noch klassischen Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts ein. Dort macht sich nämlich, innerhalb des geschilderten, conventionellen, mythologischen und allegorischen Apparats, der englische, sentimentale, philosophische und naturalistische Einfluß bemerklich, welcher auf dem ganzen Continent den Verfall des französischen Zopfstyls einleitete. Weltschmerzliche Töne klingen aus Young's Nachtgedanken und Jean Jacques' glühenden Deklamationen wieder, die Nebel des Ossianismus breiten ihre düsteren Schwingen über die galanten Empfindungen der Versailler Poeten, und die Oskar und Fingal, die Malvina und Selma treten an die Stelle der oben aufgezählten Namen. Man sucht die wirkliche, nicht die pastorale Natur, begünstigt sehr die Vögel, besonders die Schwalben, die Buchen und Trauerweiden, und besingt Häuschen, Gärtchen, Wäldchen, Bäche und Sanduhren. Dagegen kehrt, mit Beginn dieses Jahrhunderts, in der Talma-, Kaiser- und Römerzeit, ein ganz strenger, mythologischer Styl wieder, eifrig aber nur auf kurze Zeit und ohne Erfolg, denn der definitive Ruin des klas-

ſiſchen Zopfes durch die Revolution der romantiſchen Scheere iſt nahe. —

Die Romantiker ſelbſt gehören bereits, wie die Klaſſiker, nicht mehr der Gegenwart, ſondern nur noch der Literaturgeſchichte an, und es ſtellt ſich immer klarer heraus, daß das hauptſächliche Verdienſt der großen und geräuſchvollen Anſtrengungen ihrer Schule nur in negativen Reſultaten, in Befreiung der franzöſiſchen Dichtung von pedantiſchem Schulzwang, von der, auf einen Inhalt ohne Form geſtützten Herrſchaft der Mittelmäßigkeit, zu finden iſt. Wird demnach jetzt Niemand mehr, wie es noch vor Kurzem alles Ernſtes geſchah, die poſitiven Leiſtungen ihrer Führer denen der Dante, Shakſpeare, Calderon und Goethe paralleliſiren wollen, ſo ſind doch höchſt bedeutende Talente in jener, mit ſo viel jugendlicher Kraft auftretenden, literariſchen Partei nicht zu verkennen. Nur erwarte man von Denſelben nicht das Natürliche und Nächſtliegende: eine liebevolle Pflege der nationalen und populären Muſe, welche allein noch ſeit dem Sturz des erotiſchen, klaſſiſchen Elements in Frankreich eine poetiſche Zukunft hat. Mit all ihrem kräftigen Streben, ihrem ſelbſtſtändigen Geiſt, ihrer tiefen Empfindung, ihrer tüchtigen Geſinnung und ſtellenweiſe ſehr vollendeten Form ſind die Romantiker vielmehr in ein gegentheiliges Extrem, in ein modern kosmopolitiſches Weſen hineingerathen, deſſen Verdaulichkeit für unſere Nachbarn in jeder Hinſicht noch zu erweiſen ſteht. Deutſcher und engliſcher Einfluß ſind bei ihnen nur allzufühlbar, und über den Rhein, über den Kanal her kommt jene bald philoſophiſche bald ſentimentale Sprache, jener nebelhafte, in halb ausgeführten Metaphern ſchwimmende Ausdruck, Weltſchmerz, Todesſehnſucht, titaniſches Auflehnen gegen die Weltordnung, Reiſedrang, Zweifelſucht, Zerriſſenheit — lauter Dinge, in welchen ſich die

bald leichtfertige, bald prätentiöſe, franzöſiſche Lyrik, die nun einmal vor Allem auf gefällige Form und präciſen Ausdruck erpicht iſt, durchaus nicht wiedererkennen will. Muſſet's ſchauerlicher Doppelgänger, dem der Dichter vergeblich zu entfliehen trachtet, ſeine trüben Blicke in die Verweſung, die er überall werden ſieht, Hugo's bald himmelſtürmend deſtructives, bald trappiſtenartig entſagendes Gebahren, Lamartine's naſſer Jammer, der Verzweiflungsſchrei, mit welchem die gegen unvermeidliche Hirngeſpinnſte ringenden Seelen nach ewiger Vernichtung rufen, die dämoniſche Unruhe, welche den von Sättigung oder primitivem Widerwillen gegen Alles Gepeinigten raſtlos durch die Länder und bis in die Wüſten des Orients treibt, jenes Grollen mit Gott und Liebäugeln mit dem Teufel, jene Familiarität mit allem Unheimlichen, was auf Kirchhöfen tanzt, um Schaffote webt, im Sturm mit Peitſchen knallt und mit Hörnern bläſt, und aus den im Kamin verglimmenden Kohlen aufdampft, um ſonderbare Schatten ohne körperliche Urſache an die Wand zu werfen — das Alles iſt nicht franzöſiſch, das iſt Byron und ſein leidenſchaftlicher, blutiger Oſten, das iſt ſein zweifelerfüllter, unruhiger Childe Harold und ſein abenteuerlicher, frivoler Don Juan, das iſt die quietiſtiſche Wehmuthsphiloſophie der Seeſchule, das iſt Shelley's und ſeiner Schule poetiſcher Atheismus, das iſt das Sturm- und Drangtreiben aus Goethe's und Schiller's Jugend, das Geſpenſtergetümmel aus der Lenore, dem Erlkönig, der Iſabella von Aegypten und den Serapionsbrüdern, das iſt ein Widerhall der Elfenmuſik der mondbeglänzten Zaubernacht! Auch iſt an all jenem herbſtlichen und abendlichen Todesfühlen Niemand wirklich zu Grunde gegangen als der arme Muſſet, der echte Repräſentant jener Jugend, „welche ihre Briefe mit Hoſtien ſigelte“,

Viktor Hugo aber hat sich auf andere Bahnen gewandt, und Lamartine ist in der Thränensündflut, die er verursacht hat, nicht ertrunken. —

Aber, wird man uns sagen, was bleibt denn für die französische Lyrik übrig, wenn die Romantik den unwiderruflich veralteten klassischen Styl nur vernichtet hat, um ihm selbst in's Grab zu folgen? Wir antworten: die nationalen Chansons, diese Gattung, welche, so alt wie Frankreich selbst, zu allen Zeiten tüchtige Vertreter gehabt und gerade inmitten des romantischen Dranges nach einem neuen Kunststyl, in dem trefflichen Béranger, dem wahrsten und echtesten Dichter seines Volkes, ihre Blüte erreicht hat. Diese populäre Gattung, welche, in einem unendlichen Liederreichthum stets im Munde des Volkes, wenn auch nicht des Hofes und der Großen gelebt hat, charakterisirt sich durch Frische, Naivetät, Schalkhaftigkeit und Anmuth, aber leider auch oft durch eine starke, nur allzusehr in dem Nationalcharakter begründete Frivolität und Lascivität, so daß man, selbst ohne prude zu sein, dort häufigem Anstoß begegnet. Ein verzogenes Lieblingskind der gallischen Muse stellt die Chanson nicht allein ein wichtiges Erzeugniß der Nationalliteratur, sondern auch eine politische und sociale Macht vor — ein Beweis mehr, wie fest sie in den poetischen Begriffen und Bedürfnissen des ganzen Volkes wurzelt. Sie bildet den diametralen Gegensatz aller höfischen Affectation und jedes konventionellen Kunststyls; der Stützpunkt des Vaudeville's ist sie auf der Bühne von nicht minderer Wirkung und Macht als in der Straße, und wenn sie noch nicht in die Akademie eindringen wollte, so hing dies, wenigstens in Einem wichtigen Fall, nur von ihrem bon plaisir de ne pas vouloir ab. Keine exotischen Formen, Namen und Gedanken, keine ausschließliche Herrschaft des schleppenden Alexandri-

ners, weder mythologiſche Allegorien noch halbverrückte Metaphern, weder klaſſiſche Monotonie noch romantiſche Excentricitäten, weder Speichelleckereien gegen die höchſte Macht im Staate noch himmelſtürmender und thronerſchütternder Weltſchmerz begegnen uns hier. In kurzen Abſätzen mit friſchen, lebensluſtigen Reimen ſtrömen die ſchlagfertigen Zeilen der leichtgeſchürzten, pikanten Couplets, welche gewöhnlich ein ſingbarer Refrain abſchließt, raſch dahin. Die poetiſchen Vergleichungen ſind, wenn ſelten, dann auch immer treffend, die Epitheta ungeſucht, und im Allgemeinen wird Alles bei ſeinem rechten Namen genannt, ſo daß uns, ſtatt der allegoriſchen Perſönlichkeiten des ſiebzehnten und der Elviren und Graziellen des neunzehnten Jahrhunderts, die Töchter des Volkes, Minette und Liſette, Margot und Adele, Rinette und Roſette, Clairon, Colette und Frétillon, mit ſchnellem, anmuthigem und tanzbegierigem Schritt entgegenhüpfen. Auch ohne Bacchus und ſein Weinlaub, auch ohne Schalmei und Hirtenſtab weiß man den Wein und die Liebe zu preiſen und zu einem anakreontiſchen Lebensgenuß einzuladen, ohne einer weiſen Genügſamkeit zu vergeſſen. Wenn auch der alte Béranger, der Hauptvertreter dieſer Gattung, todt iſt, ſo iſt dieſelbe mit ihm durchaus nicht ausgeſtorben, ſondern ſie wird, natürlich unter dem Einfluß veränderter Sitten und moderner Weltanſchauung, auf dem alten galliſchen Boden weiter blühen.

Der Leſer, welcher geneigt iſt, dieſe Sammlung im Sinne dieſer Bemerkungen entgegen zu nehmen, wird durch dieſelbe von dem Weſen der franzöſiſchen Lyrik in ihren verſchiedenen Seiten einen ſo vollſtändigen Begriff bekommen, als ihm dies ohne eigne direkte Detailſtudien möglich iſt. Statt umfangreich, zogen wir es vor, gründlich zu ſein, indem wir das Charakteriſtiſche und mithin Wichtigſte aus den verſchiedenen Epochen für unſere Mittheilung heraus

zu finden ſtrebten. Die Durchſuchung vieler Einzelwerke ſowohl als dickbäuchiger Sammlungen hat uns dieſes Material geliefert, nicht einzelne kühne Griffe auf's Geradewohl hierhin und dorthin. Bei der poetiſchen Uebertragung ſelbſt aber ſind wir nicht dem eifrigen und eiligen Wunſch oder Bedürfniß, ein Buch zu machen, gefolgt, ſondern nur der Laune und Stimmung, wenn uns dieſelbe während eines längern, an ſtiller Muße reichen Aufenthaltes auf franzöſiſchem Boden, zum Verſuch, die poetiſchen Klänge unſerer Nachbarn in deutſchen Tönen wiederzugeben, einlud. Es bleiben uns demnach hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Technik der Uebertragung ſelbſt, ſowie über die einzelnen vorgeführten Dichter übrig.

In der Reihenfolge der Letzteren wurde weder eine chronologiſche Reihenfolge eingehalten, noch ihre ſtrenge, weil dann pedantiſche, Einreihung, unter die drei charakteriſirten Hauptrichtungen verſucht. Ein hauptſächliches Intereſſe folgt immer dem Gegenwärtigen, Modernen, und darum haben wir mit dieſem begonnen. An der Spitze ſteht natürlich der treffliche alte Béranger, den, ſeit er kaum im Sarge liegt, die doktrinäre und die ultramontane Kritik, als Dichter wie als Menſch, ſo ſchmählich detractirt und zum faux bonhomme umzuſtempeln geſucht hat. Ihm folgt ein gleichfalls jüngſt Verſtorbener mit witzigen Angriffen auf den vertrockneten Klaſſicismus und hellem Ruf nach freiem, ſubjektivem Fühlen des lyriſchen Dichters, der arme Alfred de Muſſet, der Romantik tüchtigſter Parteigänger, dann, in Viktor Hugo, der Führer der Schule ſelbſt, und nächſt ihm ihr mächtigſter Alliirter, Lamartine, mit dem einzigen Erfolgreichen ſeiner unzähligen Nachahmer, Viktor de Laprade, dem kürzlich in die Akademie aufgenommenen myſtiſch philoſophiſchen, aber ſehr formvollendeten

Naturdichter. Direkt zur Romantik gehören noch der höchst witzige, aber auch gefühlstiefe Charles Nodier, die Damen Bertin, Tochter des Journal des Débats, und Girardin, Gattin der Presse, der jüngst verstorbene Lefèvre Deumier, der in den dreißiger Jahren binnen drei Monaten Medicin studirte, um für die Polen zu fechten, zu welchen er nur als Arzt gelangen konnte, und der trotzige, stürmische Satiriker August Barbier, während sich die Letzten unter den Modernen, Nugent, Autran, der kürzlich verstorbene August Brizeux, André Theuriet, und Maxime Du Camp, nur noch epigonenartig zu jener großen Literaturerschütterung verhalten.

Von ihnen steigen wir empor in die vorklassische Zeit der Renaissanceperiode, bis zu dem witzigen, naiv anmuthigen Clement Marot, der einen Brief, den ihm die Schwester seines Königs, die Verfasserin des Heptameron, mit der Weisung, denselben sofort zu vernichten, geschrieben hat, zu verbrennen zaudert.

Dann erscheint Ronsard, der gewaltsame, erste und erfolglose Nachahmer der Antike, allein nicht in der langue magniloquente et hauttonnante, zu welcher er die französische Sprache machen wollte, sondern mit einer höchst originellen und graziösen, durchaus gallischen Bearbeitung eines anakreontischen Liedes und einem trefflichen kleinen Liebesgedicht. Zu dem eigentlichen Klassicismus, wie ihn bald nach diesem Dichter der frostige Malherbe den Franzosen oktroyirte, führen uns dieses Reformators beste Schüler, der adlige Pastoraldichter Racan, der witzige Pierre Patris und Corneille selbst hinüber. Vertreter dieser Richtung sind dann im Zeitalter Ludwigs XIV. die geistreiche Madame Deshoulières, die Gegnerin Racine's, welche ein Spottsonett auf dessen Phädra verfertigte, die Dufresny, La Fare und

Andere, und selbst der witzige und kecke Satiriker Piron, der unerbittliche Verhöhner der Akademie, schlägt hier ein. Mit der erwähnten, philosophischen, sentimentalen und naturalistischen Modification des klassischen Styls durch die Einflüsse des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen dann die Lefranc de Pompignan, Leonard, der Fabeldichter Florian, der Elegiker Parny, Riboutté, ein Finanzbeamter Ludwigs XV., der unglückliche, im Elend jung verstorbene Gilbert, Jean Jacques Rousseau's Freund de Leyre, Marsollier, Villemontez, Beauplan, Bernard, dem Voltaire, um der artigen Zierlichkeit seines Ausdruckes willen, den allgemein angenommenen Beinamen Gentil zulegte, Saint Lambert, der glückliche Nebenbuhler des Verfassers der Confessions bei Madame d'Houtetot, Hofmann, Millevoye, E. Lebrun und der klassische Korrektor Shakspeare's und Nachfolger Voltaire's in der Akademie, Ducis. Endlich kehrt der Klassicismus von dieser ungehörigen Zerstreuung, bei seinem Verfall unter der Kaiserzeit, mit den Duval, Ségur, Delille und Anderen, zu seinem konventionellsten und allegorischsten, allein einer großen Eleganz nicht entbehrenden Styl zurück. —

An der Spitze der gallischen Chanson, welche uns schon durch Béranger begrüßte, steht der alte, durstige, schon 1662 verstorbene Schreiner Billault aus Nevers, gewöhnlich mit seinem poetischen nom de guerre nur Meister Adam genannt, mit einem Loblied auf seinen Keller. Dort besingt Gouffé das den Wein vermittelnde Wasser, ermahnt Jean Jacques' Freund Bonneval zu anakreontischem Lebensgenuß, preist Paine das glückliche, sorgenfreie Leben des armen Junggesellen, und charakterisirt Festeau mit der dämonischen Satire des Lesage die Schönen der Hauptstadt und — der Welt. Freilich mußte der natürliche Abscheu des deutschen

Naturdichter. Direkt zur Romantik gehören noch der höchst witzige, aber auch gefühlstiefe Charles Nodier, die Damen Bertin, Tochter des Journal des Débats, und Girardin, Gattin der Presse, der jüngst verstorbene Lefèvre Deumier, der in den dreißiger Jahren binnen drei Monaten Medicin studirte, um für die Polen zu fechten, zu welchen er nur als Arzt gelangen konnte, und der trotzige, stürmische Satiriker August Barbier, während sich die Letzten unter den Modernen, Nugent, Autran, der kürzlich verstorbene August Brizeux, André Theuriet, und Maxime Du Camp, nur noch epigonenartig zu jener großen Literaturerschütterung verhalten.

Von ihnen steigen wir empor in die vorklassische Zeit der Renaissanceperiode, bis zu dem witzigen, naiv anmuthigen Clement Marot, der einen Brief, den ihm die Schwester seines Königs, die Verfasserin des Heptameron, mit der Weisung, denselben sofort zu vernichten, geschrieben hat, zu verbrennen zaudert.

Dann erscheint Ronsard, der gewaltsame, erste und erfolglose Nachahmer der Antike, allein nicht in der langue magniloquente et hauttonnante, zu welcher er die französische Sprache machen wollte, sondern mit einer höchst originellen und graziösen, durchaus gallischen Bearbeitung eines anakreontischen Liedes und einem trefflichen kleinen Liebesgedicht. Zu dem eigentlichen Klassicismus, wie ihn bald nach diesem Dichter der frostige Malherbe den Franzosen oktroyirte, führen uns dieses Reformators beste Schüler, der adlige Pastoraldichter Racan, der witzige Pierre Patris und Corneille selbst hinüber. Vertreter dieser Richtung sind dann im Zeitalter Ludwigs XIV. die geistreiche Madame Deshoulières, die Gegnerin Racine's, welche ein Spottsonett auf dessen Phädra verfertigte, die Dufresny, La Fare und

Andere, und selbst der witzige und kecke Satiriker Piron, der unerbittliche Verhöhner der Akademie, schlägt hier ein. Mit der erwähnten, philosophischen, sentimentalen und naturalistischen Modification des klassischen Styls durch die Einflüsse des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen dann die Lefranc de Pompignan, Leonard, der Fabeldichter Florian, der Elegiker Parny, Riboutté, ein Finanzbeamter Ludwigs XV., der unglückliche, im Elend jung verstorbene Gilbert, Jean Jacques Rousseau's Freund de Leyre, Marsollier, Villemontez, Beauplan, Bernard, dem Voltaire, um der artigen Zierlichkeit seines Ausdruckes willen, den allgemein angenommenen Beinamen Gentil zulegte, Saint Lambert, der glückliche Nebenbuhler des Verfassers der Confessions bei Madame d'Houtetot, Hofmann, Millevoye, E. Lebrun und der klassische Korrektor Shakspeare's und Nachfolger Voltaire's in der Akademie, Ducis. Endlich kehrt der Klassicismus von dieser ungehörigen Zerstreuung, bei seinem Verfall unter der Kaiserzeit, mit den Duval, Ségur, Delille und Anderen, zu seinem konventionellsten und allegorischsten, allein einer großen Eleganz nicht entbehrenden Styl zurück. —

An der Spitze der gallischen Chanson, welche uns schon durch Béranger begrüßte, steht der alte, durstige, schon 1662 verstorbene Schreiner Billault aus Nevers, gewöhnlich mit seinem poetischen nom de guerre nur Meister Adam genannt, mit einem Loblied auf seinen Keller. Dort besingt Gouffé das den Wein vermittelnde Wasser, ermahnt Jean Jacques' Freund Bonneval zu anakreontischem Lebensgenuß, preist Paine das glückliche, sorgenfreie Leben des armen Junggesellen, und charakterisirt Festeau mit der dämonischen Satire des Lesage die Schönen der Hauptstadt und — der Welt. Freilich mußte der natürliche Abscheu des deutschen

Publikums vor Zweideutigkeiten den Umfang unserer Auswahl aus dieser, in ihrer Art trefflichen Gattung sehr beschränken. Eine ganz besondere und höchst interessante Erscheinung auf dem Gebiete des Volksliedes im Allgemeinen ist das letzte Stück unserer Sammlung. Im Ton der Straßen- und Jahrmarktsgesänge berichtet es ein im Volksmund lebendes Erscheinen des Ewigen Juden, am 22. April 1774 in der Nähe von Brüssel, mit echt niederländischem Realismus und einer im achtzehnten Jahrhundert frappanten Glaubensnaivetät. Wir haben mit Absicht den bänkelsängerartigen, in Vers und Reim inkorrekten Ton dieses Liedes in der Art unserer Jahrmarktsweisen wiederzugeben gesucht, freilich ohne den eigenthümlichen Schwung, welchen die hochpoetische und tiefphilosophische Tradition in einer so naturwüchsigen Auffassung und Darstellung besitzt, erreichen zu können.

Ueber die Technik dieser Uebertragungen endlich haben wir nur einige kurze Bemerkungen zu machen. „Man hat von der Uebersetzung gesagt", äußert Marmontel, „sie gleiche der Rückseite einer gewirkten Tapete. Dieses setzt eine sehr grobe und ungeschickte Industrie voraus." Wir glauben kaum, daß die Franzosen in ihren spärlichen Uebertragungen fremder Literaturprodukte über diese „grobe und ungeschickte Industrie" hinausgekommen sind, wir Deutschen aber, ohne uns gerade mit dieser letztern zu begnügen, sind zufrieden, wenn man uns die Herstellung der „Rückseite der gewirkten Tapete" zugesteht. Und dies mag besonders in dem hier vorliegenden Falle gelten. Denn eine so strenge Nachbildung in Versform, Reimbildung und fast wörtlicher Wiedergabe des Inhalts, wie sie unsere Uebersetzer den antiken Dichtwerken wie der englischen und selbst der spanischen und der italienischen Literatur gegenüber geleistet haben, konnte hier nicht hergestellt werden. Nachdem wir jene getreue Me-

thode vielfach und nicht ohne aufweisbare Resultate dem Englischen gegenüber verfolgt hatten, war es natürlich naheliegend, sie auch in der Bearbeitung der Franzosen anzuwenden. Allein alle desfallsigen Versuche belehrten uns über die Nothwendigkeit, einen ganz andern Weg, den einer freien, nach möglichster Eleganz der Form strebenden Bearbeitung, einzuhalten, sollten die in dieser Vorbemerkung schon hinreichend charakterisirten besonderen Eigenthümlichkeiten der französischen Lyrik nicht ganz verloren gehen. Der natürliche Ausgangspunkt für die Rechtfertigung dieser anscheinenden Willkür ist die Unmöglichkeit, sich dem französischen Versmaß zu konformiren, da der dort dominirende langstielige Alexandriner bei uns schon lange und ohne Widerrede als unverdaulich befunden worden ist. Diese Voraussetzung zieht aber nothwendiger Weise eine veränderte und namentlich ausgedehntere Strophenbildung nach sich, wenn das gewählte kürzere Versmaß bei gleicher Zeilenzahl den vollen Sinn jener länger gedehnten Verse nicht in sich zu schließen vermögen würde. Einmal bei dieser Freiheit angelangt, bilden wir die Strophen, wie es paßt, arrangiren den Reim in seiner Stellung nicht nach französischer Anordnung, sondern nach deutschem Gefühl, setzen ein trochäisches Maß für ein jambisches und umgekehrt, ein Gleichniß, ein Beiwort für ein anderes, wagen sogar eine Zusammenziehung langer, denselben Gedanken in wenig verschiedenen Ausdrücken unendlich ausspinnender Tiraden, wie sie namentlich den Modernen eigen sind, und kommen damit dem Gedankengang des Ganzen, dem Geist, der darin athmet, dem Gefühl, das darin lebt, sowie der Eleganz und Präcision der Form und des Ausdrucks näher, als wenn wir mit schleppendem Schritt der Procedur einer, von der unsrigen grammatikalisch und syntaktisch so grundverschiedenen Sprache Fuß für Fuß gefolgt wären. Verwerfe man also

dieſe Methode, welche irrig ſein kann, nicht ohne ſie zu prüfen, und namentlich nicht ohne die Unmöglichkeit ihres Gegentheils, durch welche ſie nothwendig wird, zu erproben. —

Anders und kürzer als in Betreff der Franzoſen haben ſich unſere Betrachtungen über den letzten Theil dieſer Sammlung zu geſtalten.

In dem alten wie in dem neuen England hat, wie in allen Stücken, ſo auch in der Poeſie und insbeſondere in der Lyrik, der Individualismus und die Nationalität faſt ſtets die Oberhand behalten. Während eines Zeitraumes von kaum ſechzig Jahren herrſchte auch dort der franzöſiſche Klaſſicismus, ſonſt aber kann man bei den engliſchen Dichtern zwar von antiken, italieniſchen und deutſchen Anregungen und Einflüſſen, nicht aber von eigentlichen exotiſchen Schulen und ſo ſtreng feſtgeſtellten konventionellen Typen, wie die klaſſiſche Rhetorik und Ornamentik der Franzoſen im ſiebzehnten Jahrhundert, reden. Nur auf dem Grund einer durchaus volksthümlichen und meiſt anonymen, nachmittelalterlichen Lieder- und Balladendichtung, von welcher letztern wir in der Flodd e n e r Schlacht eine Probe mittheilen, entwickelt ſich in England, in der Renaiſſanceperiode, eine kunſtmäßige und höfiſche Lyrik, geleitet von der Hand italieniſcher und klaſſiſcher Vorbilder. In der erſtern Richtung und namentlich bei dem zweiten ihrer beiden Hauptvertreter, Surrey und Wyatt, machen ſich allerdings die literariſchen Auswüchſe des Marinismus und Gongorismus, der ſich als Euphuismus in's Engliſche überſetzt, ſehr geltend, und der engliſche Literarhiſtoriker Warton kann von Wyatt, einem Hofmanne Heinrichs VIII., ſehr treffend ſagen: „Er lernte von den Italienern die Leidenſchaft der Liebe durch weitſchweifige und verwickelte Vergleichungen und unnatürliche Anſpielungen zu verzerren. Einmal iſt ihm die Liebe eine, von der Grauſamkeit durch ein ſtürmiſches

Meer und gefährliche Felsen gesteuerte Barke; die Segel werden durch Stöße stürmischer Seufzer zerrissen, das Takelwerk wird durch einen unaufhörlichen Thränenregen zerstört, eine Kummerwolke verhüllt die Sterne, die Vernunft ertrinkt, und der Hafen ist fern. Ein andermal ist sie ein von Alpengipfeln rinnender Quell, welcher in seinem Lauf zunimmt und zuletzt die ganze Ebene überströmt. Zuweilen ist sie eine Kanone, welche überladen wird, sich entzündet und zerspringt; zuweilen gleicht sie einem ungeheuren Berg, welcher beständig in reichen Quellen weint und aus seinen Wäldern seufzt, mehr Blätter als Früchte trägt, wilde Thiere, die eigentlichen Sinnbilder der Wuth, hegt und Vögel beherbergt, welche beständig singen. Nach einem andern seiner Sonette sympathisirt die ganze Natur mit seiner Leidenschaft, die Wälder widerhallen seine Klagen, die Flüsse hemmen ihren Lauf, um seinen Jammer anzuhören, und das Gras weint im Thau." Allein mögen jene überladenen italienischen Tinten auch hie und da auf Einzelne allzustark abfärben, so bleibt doch der Fond, selbst in so klassisch gebildeten Dichtern wie Philipp Sidney, national, wie dies, Angesichts des gerade erblühenden goldenen Zeitalters eines Spenser und der so ganz volksthümlichen altenglischen Bühne, von deren Dichtern wir als Lyriker hier nur Greene, Marlowe und Beaumont aufführen, nicht anders sein konnte. Die hierauf folgende Puritanerzeit erhält in ihren gewaltigen Bewegungen jene Naturwüchsigkeit der Dichtung auch durch das klassische Wesen der Milton und Cowley hindurch, bis in die, ihren Urhebern nach so ganz antinationale und unpopuläre sogenannte Cavalierpoesie der Suckling, Lovelace und Anderer, hinein. Erst im Gefolge der Restauration der Stuarts vermag ein ausländisches Element, der style de Louis XIV. und sein verzwickter Klassicismus, mit Macht, allein in der Lyrik

ohne jeden aufweisbaren Erfolg, einzubrechen. Wie kräftig und schnell man sich von diesem Abweg erholte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch das Wiederaufleben der altenglischen Bühne und die Sammlungen der alten Volkslieder und Balladen, das ist eine so bekannte und mit unserer eignen Literaturgeschichte so innig verwachsene Thatsache, daß ihre bloße Andeutung hier genügt.

Eine zugleich umfangreiche und tiefe, nicht ausschließliche und doch kunstmäßige Lyrik entwickelt sich aber erst von diesem Zeitpunkt an für die Engländer. Denn jetzt erscheint die sogenannte Seeschule, welche, bei all ihrem philosophischen Quietismus, bei all ihrer sentimentalen Geheimnißkrämerei, bei all ihren Inspirationen deutscher Schauerlichkeit, in ihren Hauptvertretern Wordsworth und Coleridge, in ihren Bundesgenossen Wilson und James Montgomery und ihren zahlreichen Epigonen wie Keats, Lamb, Hunt und Anderen, doch zu schöne Talente hat, um nicht vieles Vortreffliche zu leisten. Neben und nach dieser Schule zeigt sich die große, realistische und historische Richtung der Schotten, welche sich, wenn auch zumeist auf andern Gebieten thätig, so doch in der Lyrik nicht unwichtig, mit Cunningham, Johanna Baillie, Wolfe und Anderen um Walter Scott gruppirt, ihre Ableger, wie in Macaulay, bis auf die neueste Zeit heruntersendet und ein würdiges Gegenstück besitzt in einer ihr zur Seite aufsprossenden Volksliederdichtung, als deren glänzendster Vertreter Robert Burns erscheint. Die Höhe der englischen Lyrik aller Zeiten und Gattungen aber wird in der zweiten Glanzperiode der Literatur, zu Anfang dieses Jahrhunderts erreicht in dem Zeitalter der Byron, Moore und Shelley. In tiefer und innerlicher Empfindung, in Schwung des Gedankens und des Ausdrucks, in kräftiger und gewandter Form, in Wahrheit und

Tüchtigkeit der Gesinnung stehen diese drei Dichter keinem Lyriker der ganzen Welt nach und allen übrigen ihres eigenen Landes voran, so daß wir die englische Sammlung mit diesen Koryphäen, wie die aus den Franzosen mit den ihrigen, beginnen zu müssen glaubten. Eine stattliche Reihe von Gestirnen zweiten und dritten Ranges, aus welchen besonders Damen, wie Mrs. Norton und Felicia Hemans hervortreten, hat sich seither an die Inspirationen jener glänzenden Genien angeschlossen. Vor Allem aber ist es das, durch die Seeschule und dann durch Shelley vermittelte deutsche Element, die Kenntniß Schillers, Goethe's und unserer Neuromantiker, was bei den modernsten Vertretern der englischen Dichtung eine große Rolle spielt. Auch bei der von dort wesentlich abhängigen Lyrik der Anglo-Amerikaner ist dieser Einfluß sehr fühlbar und macht sich namentlich in dem trefflichen, zum Theil direkt in Deutschland gebildeten Longfellow geltend. Allerdings ist bei diesen, von exotischen Anregungen geförderten Produktionen nicht Alles Gold, was glänzt, namentlich bei Tennyson und der ganzen, etwas geibelhaften Schule des Laureaten, denn fremder Einfluß taugt nie, namentlich nicht in der Poesie. Dennoch hat, auf dem Grund besonderer Verhältnisse diese Vermählung des englischen Realismus mit der deutschen Ideologie bis jetzt noch nicht gerade geschadet.

Wir haben kaum zu bemerken, daß die formelle Darstellung englischer Dichtung im Deutschen weit mehr Treue gegen das Original bewahren kann, als dies dem Französischen gegenüber der Fall sein dürfte. Alle Verhältnisse des Reimbaues und der Versbildung sind sich in den beiden stammverwandten Sprachen so analog, daß wir uns hier, mit geringen Ausnahmen, jede Willkürlichkeit versagen konnten und gern versagt haben.

In Betreff der gelegentlichen und allmählichen Entstehung der englischen Sammlung gilt dasselbe, was oben von der französischen gesagt worden ist. Insbesondere ist dem Uebersetzer ein nicht unbedeutender Theil der Uebertragung der hier mitgetheilten Stücke gelegentlich seiner Geschichte der englischen Poesie, 2 Bände, Darmstadt, J. P. Diehl, 1855, erwachsen und dort zur Veröffentlichung gekommen, während die Bearbeitungen der mit L. bezeichneten Gedichte von der Herausgeberin des Ganzen herrühren.

Alex. Büchner.

Béranger

Béranger.

Mein Beruf.

In die Welt hineingeſtoßen
Ward ich, elend und allein,
Halb erdrückt von allen Großen,
Weil ich leider ſchwach und klein;
Doch als mir darob mit leiſen
Klagen meine Thräne rann,
Hat mir Gott den Troſt verheißen:
Singe, ſinge, kleiner Mann!

In der Straße ſpritzt des Reichen
Stolzes Roß mich an mit Koth,
Jeder Mächt'ge will mir zeigen,
Wie er lacht ob meiner Noth.
Iſt kein Schutz denn aufzuweiſen
Gegen ihres Hochmuth's Wahn?
Gott der Herr hat mich geheißen:
Singe, ſinge, kleiner Mann!

Weil des Lebens Reiſe Stätten
Hat, wo ſich kein Weg mehr zeigt,
Flüchtet' ich mich in die Ketten
Eines kleinen Aemtchens leicht.
Dort treib' ich's nach meiner Weiſen,
Ach, und kommt der Hunger an,
Denk' ich, daß mich Gott geheißen:
Singe, ſinge, kleiner Mann!

Oft gab mir in meinen Sorgen
Schon die Liebe Troſt genug,
Aber mit der Jugend Morgen
Flieht ſie uns in raſchem Flug.
Strebt dann nach der Schönheit Kreiſen
Nur umſonſt mein Herz hinan,
Denk' ich, daß mich Gott geheißen:
Singe, ſinge, kleiner Mann!

Irr' ich nicht, ſo ward zum Singen
Nur mein Leben mir beſcheert,
Dank wird mir ein Jeder bringen,
Der mein Lied mit Luſt gehört,
Und es klingt in Freundeskreiſen
Fröhlich dann der Becher an,
Weil mich Gott, der Herr, geheißen:
Singe, ſinge, kleiner Mann!

Die Vögel.

Der Winter doppelt seine Strenge,
Schnee deckt die Fluren und das Dach,
Es trugen Liebe wie Gesänge
Die Vögel andern Ufern nach;
Doch nicht vergißt in jenen Stunden
Der Fremde sich ihr heim'sches Glück,
Und sie, die uns im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie stets zurück.

Daß weg sie flohn aus ihrem Neste,
Wird allzumeist von uns beklagt,
Denn Hütten haben und Paläste
Gelauscht dem Lied, das sie gesagt;
Zwar machen jetzt in frohen Stunden
Sie jener sanft'ren Ufer Glück,
Doch wenn sie auch im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie uns zurück.

Wie müssen wir ihr Schicksal neiden,
Wir, festgebannt an dies Gestad,
Wenn sich aus finst'rer Wolken Streiten
Der rauhe Nord erhebt und naht!
Beglückt, wer Flügel hat gefunden,
Zu fliehn auf einen Augenblick!
Die Vögel, die im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie uns zurück.

Und will der Sturm dann endlich weichen,
Dann denken ſie an unſre Noth
Und kehren wieder zu den Eichen,
Die jener oft ſo ſchwer bedroht.
Sie künden Dauer ſchöner Stunden
Dem reichen Thal und neues Glück;
Die Vögel, die im Herbſt entſchwunden,
Der Frühling führt ſie uns zurück.

Viel Liebe!

Trotz Allem, was die Weisheit lehret,
Hab' oft ich Luſt, recht reich zu ſein.
Was deine Laune nur begehret,
Adele, wär' dann Alles dein,
Und dir zu Füßen ausgeleeret
Sähſt ganz du meines Reichthums Schrein —
Doch nein! ich kenne nicht der Habſucht Triebe,
Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Wenn mir, Adele, dich zu preiſen
Ein Lied der Muſe Gunſt geſandt,
Dann würde, wer da lebt, die Weiſen
Bewundern, die für dich ich fand,
Und in der Nachwelt fernſten Kreiſen
Würd' unſer Name noch genannt —
Doch nein! ich kenne nicht der Ruhmſucht Triebe,
Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Beſchenkte mich mit allen Kronen
Die Vorſehung in ihrem Sinn,
In meinem Herzen würde wohnen
Adele nur als Herrſcherin.
Ich ſammelte vor unſern Thronen
Ihr einen Hof, mir zum Gewinn —
Doch nein! ich kenne nicht der Herrſchſucht Triebe,
Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Allein wozu des Wünſchens Plage?
Mehr als dies Alles iſt ſie werth.
Glanz, Reichthum und des Ruhmes Sage
Hat nie der Liebe Luſt gewährt;
Drum kann an meines Glückes Tage
Ich trotzen des Geſchickes Schwert —
Des Rangs, des Reichthums und des Ruhmes Triebe,
Sie kenn' ich nicht, doch hab' ich viele Liebe!

Frühling und Herbſt.

In Allem gibt's zwei Jahreszeiten
Für Den, der luſtig leben kann:
Will uns der Frühling Roſen breiten,
Bringt ſüßen Saft der Herbſt ſodann.
Dort wächſt das Fühlen mit den Tagen,
Doch werden kurz ſie, macht man Wein;
Dort gilt's, den Flaſchen Abſchied ſagen,
Hier aber ſchläft das Lieben ein.

Für Beide meiner Neigung leben
Das thät' ich ſicher ſonder Leid,
Wenn die Natur mir Kraft gegeben
Für Lieb' und Wein zu gleicher Zeit.
Doch ſo muß mir die Klugheit ſagen:
Theil' deine Kräfte weislich ein!
Im Herbſte mußt du ſtets verjagen
Die Flaſchen und im März den Wein!

Im Monat Mai ſah ich Roſette,
Mein Herz gehörte gleich ihr an.
Was hat nicht Alles die Kokette
Mir in ſechs Monden angethan?
Da rief ich denn, auch ſie zu plagen
Einmal, den Herbſt zur Hülfe fein,
Des Frühlings Liebe zu verjagen
Verſteht er ja mit ſeinem Wein.

Adele weiß, daß ohne Sorgen
Ich nah'n ihr und ſie laſſen kann.
Vor Monden ſagte ſie: Auf morgen!
Und geſtern kam ſie wieder an.
Dieweile ſang ich ſonder Klage:
Das Jahr hält ſeine Zeiten ein,
Es bringt der Frühling uns die Tage
Der Liebe, und der Herbſt den Wein!

Doch eine Zaub'rin lernt' ich kennen,
Die Alles, wie ſie will, beſtellt,

Die Liebe weiß von Luſt zu trennen
Und Trunkenheit dem Wein geſellt.
Von Wundern hab' ich Nichts zu ſagen,
Bricht ſie in meine Ordnung ein:
Sie gibt im Herbſt der Liebe Plagen,
Und ſchenkt im Frühling mir den Wein.

Mein Grabmal.

Geſund bin ich, und Ihr denkt ſchon einſtweilen
Ein Grab mit großen Koſten mir zu baun?
Seid, Freunde, klug, laßt uns damit nicht eilen!
Der Trauer Prunk taugt nur für Große, traun.
Für einen todten Bettler wollt erheben
Von Erz und Marmor Ihr ein ſtolzes Mal?
Kauft lieber Wein, der neu uns kann beleben!
Vertrinken fröhlich wir des Grabs Metall!

Zwar werd' ich alt, doch jung iſt die Geliebte,
Und immer ſteht ein friſcher Putz ihr an,
Ein Troſt iſt er für noch ſo ſehr Betrübte,
Das zeigt der Luxus von Paris Euch an.
Des Dichters Freundin ſeid Ihr All verpflichtet,
Kauft ihr ein neues Kleid, kauft einen Shwal,
Wie's ein ſo treues Herz verdient, errichtet
Ihr eine Rente aus des Grabs Metall!

Nein, Freunde, nein, im Schaugepräng der Schatten
Will nimmermehr ich einen Ehrenplatz.
Seht dort Ihr nicht, dem Tode nah, den matten
Und bleichen Greis? Für ihn sei Euer Schatz!
Betrübten Blicks, der Lebenslasten müde
Steigt er vor mir hinab zum Todesmahl.
Damit er dort mir meinen Platz behüte,
Beschenkt ihn, Freunde, mit des Grabs Metall!

Was liegt mir dran, ob einstens die Gelehrten
Entziffern meinen Namen auf dem Stein?
Den Duft der Blumen, die mir schmücken werden
Den Sarg, den athm' ich lieber lebend ein.
Du Nachwelt, die vielleicht nicht kommt, verschwende
Dein Licht nicht, nachzuspüren meinem Mal,
Denn ich, ein weiser Sterblicher, ich spende
Durch's Fenster vor dem Tod des Grabs Metall!

Alfred de Musset.

Der Geschmack.

Wohl wissen möcht' ich, um mich aufzuklären,
Was der Geschmack — man spricht sehr viel davon.
Geschmack! Geschmack stets! neben andern Lehren
Trieb man ihn ein mir in der Schule schon.
Dreitausend Jahre sind's, seit todt Homer,
Dreitausend — und doch sah die Welt seither

Nur Ein Jahrhundert von Geschmack, das Große,
Wie man es nennt, von Corneille und Boileau.
Schon recht! doch trägt die Welt in ihrem Schooße
Uns lange schon, und nennt ihr jenes so,
Sag' ich euch drum gewiß nichts Böses, nein!
Doch Eins nur ist's, wär' auch der Teufel drein!

Kann Eine Zeit auf ewig Regeln geben?
Gibt's, weil mir in den Kopf ein Schulpedant
Reimkram gezwängt, trotz meinem Widerstreben,
Für mich nur Ein Jahrhundert, nur Ein Land?
Schlaf', Unglückszeit, im Ruhm, den reichlich du
Verdient hast — meiner Zeit gehör' ich zu.

Nein, Freunde, nein, im Schaugepräng der Schatten
Will nimmermehr ich einen Ehrenplatz.
Seht dort Ihr nicht, dem Tode nah, den matten
Und bleichen Greis? Für ihn sei Euer Schatz!
Betrübten Blicks, der Lebenslasten müde
Steigt er vor mir hinab zum Todesmahl.
Damit er dort mir meinen Platz behüte,
Beschenkt ihn, Freunde, mit des Grabs Metall!

Was liegt mir dran, ob einstens die Gelehrten
Entziffern meinen Namen auf dem Stein?
Den Duft der Blumen, die mir schmücken werden
Den Sarg, den athm' ich lieber lebend ein.
Du Nachwelt, die vielleicht nicht kommt, verschwende
Dein Licht nicht, nachzuspüren meinem Mal,
Denn ich, ein weiser Sterblicher, ich spende
Durch's Fenster vor dem Tod des Grabs Metall!

Alfred de Musset.

Der Geſchmack.

Wohl wiſſen möcht' ich, um mich aufzuklären,
Was der Geſchmack — man ſpricht ſehr viel davon.
Geſchmack! Geſchmack ſtets! neben andern Lehren
Trieb man ihn ein mir in der Schule ſchon.
Dreitauſend Jahre ſind's, ſeit todt Homer,
Dreitauſend — und doch ſah die Welt ſeither

Nur Ein Jahrhundert von Geſchmack, das Große,
Wie man es nennt, von Corneille und Boileau.
Schon recht! doch trägt die Welt in ihrem Schooße
Uns lange ſchon, und nennt ihr jenes ſo,
Sag' ich euch drum gewiß nichts Böſes, nein!
Doch Eins nur iſt's, wär' auch der Teufel drein!

Kann Eine Zeit auf ewig Regeln geben?
Gibt's, weil mir in den Kopf ein Schulpedant
Reimkram gezwängt, trotz meinem Widerſtreben,
Für mich nur Ein Jahrhundert, nur Ein Land?
Schlaf', Unglückszeit, im Ruhm, den reichlich du
Verdient haſt — meiner Zeit gehör' ich zu.

Wo leben wir? In welcher Tage Mitten?
Herrscht Ludwig der Vierzehnte über sie?
Perücken her, nach Trianon geschritten!
Der Liebe Spiegel seid, der Galant'rie!
Dazu entschließt euch frisch, sonst aber seid
Nur eigen eurer Welt und eurer Zeit!

Die Poesie.

Was ist des Dichters Glück und Leidenschaft?
Was seines Strebens Preis, um den er schafft?
Des Seins Gefühl, Erinnern zu entschweben.
Auf goldner Axe Schwung den Geist erheben,
Dem Traum des Augenblickes Dauer weihn,
Dem wechselvoll Unsteten Wesen leihn,
Des Wahren, Schönen Harmonie verstehen,
Im Herzen hören auf des Genius Flehen
Und lachen, weinen, singen ohne Ziel,
Aus einem Lächeln, Seufzen, einem Spiel
Des Blicks ein Werk voll Lust und Furcht gewinnen
Und Perlen schöpfen da, wo Thränen rinnen —
Das ist des Dichters Glück und Leidenschaft,
Das seines Strebens Preis, um den er schafft.

Ob ein Dichter?

Wenn du nicht weißt bei leisem Windeswehen,
Das tief im Grunde stiller Wälder rauscht,
Ein Lied dir summend, planlos hinzugehen,
Dem Pagen gleich, der Feenstimmen lauscht;

Und du kannst nicht beim Morgenglüh'n empfinden,
Wie ein geliebter Schatten dich umschwebt,
Und dann, wenn Alles schlummert, nicht ergründen
Den Freundesruf, der aus der Quelle bebt;

Sahst du auch nicht, wie sich als Lebensleuchte,
Als höchste, einz'ge, auf die heiße Stirn
Ein lockig, rosig Haupt dir niederbeugte,
Draus Leben, Schönheit strömt in Herz und Hirn;

Und trieb dich nie die Glut der Sommernächte
Mit liebeathmender Gewalt hinaus,
Drang dann die Thräne nicht, die volle, rechte,
Ob nur geahntem Leid zum Aug' heraus,

Dann feile nur und putz' an deinen Reimen,
Sei an Metaphern, Antitheſen reich;
Und führe, stirbst du, zu des Grabes Räumen,
Die dich empfahn, ein halbes Königreich!

Bist dann vielleicht ein großer Mann geweſen,
Zum Dichter aber warst du nicht erlesen!

Eine Decembernacht.

Vision.

Einst wacht' ich Abends ganz allein
In unſ'rer Schule leerer Stube,
Als Kind ich noch. Da trat herein
In ſchwarzer Tracht ein armer Bube,
Der recht mir wie ein Bruder glich;
An meinen Tiſch hier ſetzt' er ſich

Und las bei meiner Flamme Lichte
In meinem Buch, das offen ſtand,
Mit ſchönem, traurigem Geſichte.
Dann ſank die Stirn ihm in die Hand,
Und ſinnend und ſanft lächelnd blieb
Er, bis der Morgen ihn vertrieb.

Dann — fünfzehn Jahre zählt' ich bald —
Ging einſt ich mit langſamen Schritten
Hin durch die Haide, durch den Wald.
Da ſetzte in der Bäume Mitten
In ſchwarzer Tracht ein Jüngling ſich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Von wilden Roſen einen Strauß
Trug er bei ſich und eine Laute.
Nach meinem Weg fragt' ich ihn aus,
Da dreht' er halb ſich um und ſchaute

Mit einem Freundesgruß mich an,
Nach einem Hügel wies er dann.

Im Alter, das vertraut sein Herz
Der Liebe, saß ich einsam wieder,
Beweinend meinen ersten Schmerz;
Da setzt' an meinem Feuer nieder
In schwarzer Tracht ein Fremder sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Die eine Hand hob gramerfüllt
Er, nach dem Himmel hinzudeuten,
Indeß ein Schwert die andre hielt.
Zu theilen schien er meine Leiden,
Doch einmal seufzt' er nur, und dann
Verschwand er, wie ein Traum zerrann.

Im Alter, das der Jugend Drang
Zu Festen und Gelagen leitet,
Erschien, als einst mein Glas ich schwang,
Mir gegenüber, schwarz gekleidet
Ein Gast, und nieder setzt' er sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Versteckt ein Purpurfetzen hing
Ihm unter'm Mantel, und der Myrte
Unfruchtbar Reis sein Haupt umfing;
Mit mag'rem Arm sein Glas er führte
Nach mir, und als es meines fand,
Zerbrach's in meiner schwachen Hand.

Ein Jahr darauf kniet' in der Nacht
Am Lager ich, darauf mein Vater
Gestorben war. In schwarzer Tracht
Ein Waise kam, zu Häupten trat er
Dem Bett, und dorthin setzt' er sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Von Thränen nur sein Antlitz sprach,
Sein Haupt, den Engeln gleich der Schmerzen,
Trug Dornen, auf der Erde lag
Die Laute, doch von seinem Herzen
Rann aus der Wunde, die ihm gab
Sein Schwert, das rothe Blut herab.

So die Vision, die stets mir stand,
In jedem Augenblick des Lebens,
Vor Augen, die ich stets erkannt;
Zu meiden sucht' ich sie vergebens.
Sei Dämon oder Engel er,
Stets trat der Freundesschatten her.

Als später ich, nicht mehr zu leiden,
Zu sterben oder zu erstehn,
Vom Vaterland mich wollte scheiden,
Und, ungeduldig fortzugehn,
In fernem Land, fremder Natur
Gesucht nach neuer Hoffnung Spur,

Da, wo ich mich zum Schlaf gelegt,
Und wo ich mich zum Sterben weihte,

Wo mich die Erde nur gehegt,
Da setzt' in seinem schwarzen Kleide
Der Jammervolle nieder sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Wer bist du, hab' ich da gefragt,
Der meiner Jugend Traum begleitet?
Ist's gute, ist es böse Macht,
Was dich auf meinen Schritten leitet?
Was zeigst an Leidenstagen nur
Du, bleicher Schatten, deine Spur?

Er sprach: Demselben Stamm wie du
Bin ich entsprossen, nicht dem Guten
Kehr' ich mich noch dem Bösen zu,
Auch weiß ich nicht, wohin die Fluten
Des Lebens reißen deinen Fuß,
Wenn deinem Weg ich folgen muß.

Doch bis zum letzten Athemzug
Hat dich der Himmel mir gegeben,
Wohin auch nur dein Schmerz dich trug,
Siehst du auf deiner Bahn mich schweben,
Allein nie faßt mich deine Hand —
Die Einsamkeit bin ich genannt!

Was iſt ein Buch?

Was iſt ein Buch? Ein Traum von wenig Stunden,
Der eine Form für kurze Friſt gefunden,
Ein Vogel, der ſein Lied ſingt und entflieht,
Der Roſe Blüte, deren Duft ihr zieht,
Bis ihr ſie wegwerft und ſie ſterbend fällt,
Ein Freund, der euch begegnet, euch erzählt,
Bei dem ihr bleibt, bis ihr mit ihm genug
Verhandelt und gelacht — das iſt ein Buch!

Victor Hugo

Viktor Hugo.

Eitelkeit! Eitelkeit!

Was hilft mir's, ob ein König wird geboren,
Ob eine Schlacht, die unſer Feind verloren,
Der Glocken Klang, Kanonendonner ehrt,
Und in der Nacht, den Herrn darob zu loben,
Raketen ſteigen in den Himmel droben,
Und Lichterglanz die Raſt der Städte ſtört?

Von dort hinweg will ſich mein Blick erheben
Zu ihm, vor dem kein irdiſches Beſtreben
Beſtehn kann, und das Glück wie Rauch verzieht;
Tiaren, Kronen glänzen, doch wie lange?
Sie wiegen nicht den Halm auf, mit dem bange
Zu ihres Neſtes Bau die Schwalbe fliegt.

Vergeblich ihre Thürme, Schlöſſer ragen —
Was blieb von Cäſar, Mahmud unſern Tagen?

Was von Perikles und Napoleon?
Sie deckt, sobald sie in den Abgrund steigen,
Derselben Erde Grund mit ew'gem Schweigen,
Auf dem so laut zuvor erschallt ihr Ton.

Siehst du den Baum?

Siehst du den Baum mit seinen schwarzen Zweigen,
Die sich im Sturm und Schnee des Winters neigen
Trostlos und starr? Laß nur den Frost entweichen,
Dann staunst du wohl, zu sehen, wie so licht
Das zarte Reis die rauhe Hülle bricht!

Und weiter wirst du, holde Schöne, fragen,
Warum mein Herz, so kalt in andern Tagen,
So todt, so freudeleer, so leidzerschlagen,
Vor deiner Augen Glut sich neu erschloß,
Und dir ein Kranz von Liedern draus entsproß?

Und ich antworte dir: Weil allerorten
Der Wechsel herrscht, weil auf den Wind aus Norden
Der Zephyr folgt und Lenz der Winter worden,
Drum riß auch mich aus Nacht und Frost und Pein
Dein Lächeln und des Frühlings Sonnenschein.

Die Rückkehr.

Du Thal, das meinen Klängen lauſchte,
Du Bach, drein meine Thräne rauſchte,
Ihr Wieſen, Hügel, Wälderſchatten,
Ihr Vögel, die ihr ſangt den Matten,

Du Windhauch, drein ihr Athem flog,
Du Pfad, drauf ihre Hand mich zog
So oft zum tiefen Schattengrün,
Wo jetzt Gewohnheit treibt mich hin,

Wo iſt, was einſt? Mein kalter Blick
Sucht thränenvoll umſonſt ſein Glück,
Sucht zwiſchen jener Ufer Reiz
Vergebens das, was floh bereits.

Zwar iſt die Erde ſtets noch ſchön
Und rein der Himmel anzuſehn;
Ach, Alles, was ich liebte, ſieh!
Das waret ihr nicht, war nur ſie!

Ein Tag verrinnt.

Ein Tag verrinnt, damit ein and'rer ſchwinde,
Und eilig zieht der Frühling hin,
Und jede Blume, die vergeht im Winde,
Spricht: laß Nichts ungenoſſen fliehn!

Und müßt ihr ohne Wiederkehr verwehen,
Ihr Blüten voll von Lebensmuth,
So ſollt ihr denn auch anders nicht vergehen
Als in der Liebesküſſe Glut!

Eine Juninacht.

Im Sommer, wenn der Tag dahingeflohn,
Enthaucht die blum'ge Eb'ne Wonnedüfte,
Das Auge ſchließ' ich kaum, es lauſcht dem Ton
Im Schlaf das Ohr noch, der durchbebt die Lüfte.

Wie glühn die Sterne! Wie der Schatten kühlt!
Nur halb verdunkelt ſich der Himmelsbogen,
Weil in Aurora's Glut hinüberſpielt
Das Abendroth, das vor der Nacht entflogen.

Lamartine.

Lamartine.

Der Mond.

Aus klarem Himmel strahlt der Mond hervor,
Dem Leuchtthurm gleich auf düsterem Gestade
Führt er auf ihrem lichterfüllten Pfade
Im blauen Ocean der Sterne Chor.

Du stumm Gestirn, wie ist dein Glanz so mild,
Mag er auf Bergen weilen, mag im Schooße
Des schatt'gen Thals er ruhn im Waldesmoose,
Mag leuchten er dem Meer, das sturmerfüllt!

Dem Menschen bist ein stet Geheimniß du!
Nicht wecken will er dich aus deinem Schweigen,
Du nützest ihm nicht, führst nicht, was ihm eigen
Durch Schweiß und Arbeit, seiner Reife zu.

Er zählt auf deine sanften Strahlen nicht,
Bei seinem Fest verschmäht er deine Helle
Und, weisend deinen Glanz von seiner Schwelle,
Nimmt er zur Hülfe sich ein irdisch Licht!

Erſchließt die Nacht dir die beſcheidne Bahn,
Dann hat ſich jeder Blick für dich geſchloſſen,
Und gleich den Gräbern, die du liebſt, verſchloſſen
Und ſtumm bleibt dir die Welt bei deinem Nahn!

Kaum ſchaut ein Aug' empor nach deinem Lauf,
Kommſt du auf deiner Himmelsbahn gezogen,
Ein armer Fiſcher kaum, der auf den Wogen
Bei ſchlimmem Winde ſpäht nach dir hinauf

Und bittet, daß ſich ihm die Stelle zeigt,
Wo harren Weib und Kinder in der Ferne,
Ein Unglückſel'ger kaum wie ich, der gerne
Zur Welt des Traums mit deinen Strahlen ſteigt!

Der Herbſt.

Ich grüße dich, du Wald, den noch ein Reſt
Von Grün ſchmückt, wenn ſchon gelbe Blätter fallen,
Ihr letzten, ſchönen Tage, Gruß euch allen!
Die Trauer der Natur iſt mir ein Feſt

Für meinen Geiſt; mit träumeriſchen Schritten
Folg' ich verlaſſ'nem Pfad und ſehe gern,
Wie mir des Tages bleichvergeh'nder Stern
Kaum einen Strahl hinwirft vor meinen Tritten.

Ja, wenn im Herbst das Leben weg sich drängt
Aus der Natur, wie reizend ist ihr Scheiden!
Es gleicht den letzten Grüßen, die uns gleiten
Von Freundeslippen, so der Tod umfängt.

So wend' ich jetzt, am Ende meiner Reise,
Mit Thränen um manch Hoffen, das entschwand,
Betrübt den Blick nach Dem, was meine Hand
Vergaß zu pflücken in des Schönen Kreise,

Und weinend scheid' ich nur von der Natur,
Von Sonn' und Erde mich, von Berg und Thale —
Es scheint dem Sterbenden mit Einem Male
Die Luft so rein, so blumenvoll die Flur.

Wie gern leert' ich zum Grund in solcher Stunde
Den Kelch noch, der mir Nektar mischt und Gift,
Draus ich mein Leben trank! Ein Tropfen trifft
Von Honig sich vielleicht auf seinem Grunde,

Vielleicht war für die Zukunft mir beschеert
Ein Traum des Glücks noch, der mir so verloren,
Vielleicht war eine Seele mir geboren,
Die mich verstand und Antwort mir gewährt!

Die Blume gibt dem Zephyr ihre Düfte,
Wenn sie für Licht und Leben abgeblüht —
Ich sterb', und meine Seele, die entflieht,
Verhallt, ein sanfter Schmerzton, in die Lüfte.

Abſchied vom Meer.

Wenn abendlich vom Felſenrande
Orangenlaub und Rebenblatt
Den Schatten werfen nach dem Strande
Und auf die Wogen am Geſtad,

Dann wiege gern auf deinen Wellen,
O Meer, ich mich im leichten Kahn,
Das Ruder laſſ' ich, und dem Schwellen
Der Flut vertrau' ich ganz mich an;

Ich ſchließe, von des Tages Laſten
Ermattet, zu das Augenlid,
Und dein Bewegen ſonder Raſten
Singt meinem Geiſt ein Ruhelied,

Und wie ein Roß, das wohlgezogen,
Läßt man die Zügel ihm zum Spiel,
So tragen ſicher mich die Wogen
Nach einem ſchattigen Aſyl.

Der Gott, der dich zum Schmuck der Erde
Erſchuf, beſtimmte, daß der Pracht
Des Himmels dort ein Spiegel werde,
Draus er mit vollem Glanze lacht.

Der Schmetterling.

Mit dem Frühling ſich zum Leben
Wecken, in des Himmels Blau,
Auf des Zephyrs Flügel ſchweben,
Auf den Blumen mit dem Thau

Wiegen ſich, durch ihre Düfte
Halbberauſcht den goldnen Schaum
Zarter Schwingen in die Lüfte
Stäuben, in des Aethers Raum,

Mit der Sonne Strahlen koſen
Und dann endlich, ſatt an Glück,
Sterben an der Bruſt der Roſen:
Iſt des Schmetterlings Geſchick!

Gleicht es nicht der Wünſche Streben,
Die wir, raſtlos ſuchend, nach
Allem, was wir ſehn, erheben
Bis zum letzten Erdentag,
Wenn der Himmel, was begehrt
Unſere Luſt hier, dort beſcheert?

An eine Schwalbe.

Was willſt du mich, du armer Vogel, fliehen?
Ruh deinen Wanderflügel aus bei mir!
Dich, Flüchtling, will an ſich mein Buſen ziehen,
Bin ich denn ein Zugvogel nicht gleich dir?

Wie ich in dieſe Oede hingetragen,
Bau' du dein Neſt nur ohne Furcht bei mir!
Wirſt klagen du, ſo will ich mit dir klagen,
Bin ich denn ein Verlaſſ'ner nicht gleich dir?

Vielleicht hat dich vom Dach, das dir beſchieden,
Ein rauh' Geſchick hinweggeſtört gleich mir,
Drum ſuch' an meinem Fenſter Schutz und Frieden!
Bin ich denn ein Verbannter nicht gleich dir?

Siehſt über'm See du drüben Frankreichs Lande?
Dort iſt der Boden, der ſich öffnet mir.
Trag' meiner Hoffnung Zweig nach jenem Strande!
Bin ich ſein armer Vogel nicht gleich dir?

Doch klage nicht um mich! Schließt auch den Boden
Des Vaterlands die Tyrannei vor mir,
So bleibt doch Eine Hoffnung den Bedrohten —
Gibt nicht Aſyl der Himmel dir wie mir?

Viktor de Laprade.

Das Lied der Lerche.

Ich bin, ich bin der Schrei der Wonne,
Den jauchzt das Feld, wenn es erwacht,
Des Grußes Träger, den zur Sonne
Die Erde ſendet nach der Nacht.

Es hebt vom weißbereiften Hügel
Mein Fuß der Silberfäden Zug,
Thauperlenſchmuck trägt ſtolz mein Flügel
Und ſtäubt ihn ab in ſeinem Flug.

Charles Nodier.

Wie war ſie ſchön!

Wie war ſie ſchön, am Morgen, ohne Putz,
Wenn ſie des Gartens jungen Reiz durchſpähte,
Die Bienen ſah in ihres Neſtes Schutz,
Hinwallend um die duft'gen Blumenbeete!

Wie war ſie ſchön am Abend auf dem Ball,
Wenn Lichterglanz auf ihrer Stirne bebte,
Und ſie, geſchmückt von bunter Blüten Strahl,
Voran im luſtig tollen Tanze ſchwebte!

Wie war im feuchten Hauch der Nacht ſie ſchön,
Der ſpielend aufhob ihres Schleiers Schatten,
Wenn wir, entzückt ſie nur von fern zu ſehn
Beim Blinken eines Sterns, uns leiſe nahten!

Wie war ſie ſchön! Wie gab ihr jede Stunde
Ein rührend Sehnen neuen Reiz genug!
Nur Liebe fehlt' in all des Schönen Bunde —
Still! dort durch's Feld hin geht ihr Leichenzug!

Mademoiſelle Berlin.

O Nacht!

O Nacht, an dieſer holden Stätte,
Die ſchmückt dein reichſter Sternenzug,
Birg mein Gemüth, das weint, und bette
Es tief in deiner Schleier Flug!

Und du, o Raſt, von Laſt und Sehnen
So bar, allein auch bar an Schmerz,
Leg' deine Hand, die alle Thränen
Wegwiſcht, auf dies gequälte Herz!

Verſcheuch' mir von der Stirn, der heißen,
Des Denkens ſchweren Flügelſchlag,
Den leicht, bei ihrer Tänze Kreiſen,
Der Muſen Stimme wecken mag!

Tod oder Leben?

Ist nur der Tod das Ziel, warum der Blüten
Sind dann so viel in jedem Busch am Weg?
Warum klagt unser Blick den herbstesmüden
Mit Thränen nach, führt sie der Wind hinweg?

Ist Leben Ziel, warum dann allerorten
Der Dorn im Blütenstrauch, der Stein im Feld,
Dran unterwegs der Fuß uns blutig worden,
Drauf, ach! so manche heiße Thräne fällt?

Madame de Girardin.

An Wen denkt Er?

Engel mit den Feuerblicken,
Der in unſerm Buſen lieſ't
Unſer Leiden und Entzücken,
Sag' mir, ob er traurig iſt!
Strebt auf ſturmgepeitſchter Welle
Nach Gefahren er hinan
Fern von ſeiner Heimat Schwelle,
Sag' mir, an Wen denkt er dann?

Wenn ſein Segel ob dem feuchten
Element ſich blendend bläht,
Und der Sterne golden Leuchten
In die Flut hinunter ſpäht,
Wenn ſein Fahrzeug ſicher ſchwebet
Auf der glatten Wellenbahn,
Und ſein Herz ein Seufzer hebet,
Sag' mir, von Wem träumt er dann?

Wenn dem Druck der Einſamkeiten
Traurig er erliegen will,
Und er eine Taube breiten
Sieht der weißen Flügel Spiel,
Bis er, von Gefahr entladen
Einen Boten ſehen kann
In den Schwingen, die ihm nahten,
Sage mir, Wen nennt er dann?

Aber wenn die Wetter ſauſen
Aus dem Schooß der tiefſten Nacht,
Und ein unheilkündend Brauſen
In des Meeres Grunde kracht,
Und der Tod ſich drohend hebet
Aus der Flut und naht heran
Und ob ſeinem Haupte ſchwebet,
Sag' mir, für Wen bebt er dann?

Endlich, ahnt er, welches Wogen
Er im Buſen mir erregt,
Und wie er als Herr gezogen
In mein Herz, das für ihn ſchlägt?
Wenn ſein Fahrzeug glücklich nahte
Sich dem Ende ſeiner Bahn,
Und ſein Blick ſich auf's Geſtade
Richtet, ſag', Wen ſucht er dann?

August Brizeux.

Im Herbſte.

Der Epheu nickt von einer Mauer Rand
Als grünes Grabtuch auf Ruinen nieder,
Die einſt ein Pachthof. In den Schutz der Wand
Vor'm Wind der Hügel ſtreck' ich meine Glieder

Und ſeh' am unermeßnen Horizont,
Vom Sturm gepeitſcht, die ſchwarzen Wolken jagen,
Den Seufzer, der im Hauch des Herbſtes wohnt,
Hör' endlos tief ich in den Wäldern klagen.

Und hinter mir ergießt in bleichem Schwarm
Von Buchen, Ulmen, Eichen ſich der Blätter
Gedräng vom Baum herab, es nimmt der Harm
Des Winters weg ſie im Novemberwetter.

In Haufen decken ſie das Land, den Grund
Der Thäler füllen ſie, des Sturmes Drängen
Peitſcht ſie umher und treibt ſie in den Schlund,
Durch den ſich ſonſt des Bergſtroms Waſſer zwängen.

Sie rollen fort den ganzen Tag entlang,
Doch unverändert bleibt die Zahl, und ſagen
Will Niemand mir, wohin ſo ſchnell und bang
Der Schmuck des Waldes flieht, vom Wind getragen.

Ach! ſo wie er, ſo ſtürmt ſeit Ewigkeit
Daher der Menſchen Schaar, und in Legionen,
Zahllos wie der Ameiſen Hauf, zerſtreut
Der Sturm Familien, Völker und Nationen.

Du dichter Schwarm von Männern und von Frau'n,
Wo gehſt du hin aus dieſen irb'ſchen Orten?
Wo wirſt du, Wirbel all der Seelen, ſchau'n,
Daß eine Raſt vor Gottes Hauch dir worden?

Lefèvre Deumier.

An den Tod.

Des alten Nichts vielfach geſchmähter Ahn,
Willſt du mein Klagen, Tod, noch nicht erhören,
Nicht meiner Seele Thränen Raſt gewähren,
Du, der du ſelber in des Glückes Bann?

Nie ſchalt ich bebend deiner Schrecken Nah'n,
Mein Lied verſuchte deinen Ruhm zu mehren;
Um dich, des Schlafes Bruder, zu beſchwören,
Bot ich für deine Schatten Blumen an.

Statt nur ein Schreckgeſpenſt in dir zu ſehen,
Deß Knochenarm des Grabes Schlüſſel hält,
Hab' ich dir Engelsformen zugeſellt,
Drum laß mich jetzt an deiner Bruſt vergehen!
Laß, alter Seraph, den ich ſo geprieſen,
Mein Lebenslicht vor deinem Hauch zerfließen!

Auguſt Barbier.

Die Freiheit.

Die Freiheit iſt 'ne Dame nicht
Nach neu'ſtem Schnitt gekleidet,
Die ſchmachtet, nach Eſſenzen riecht
Und an den Nerven leidet.

Sie iſt ein Weib mit voller Bruſt,
Brünett, von weiten Schritten.
Ihr dunkler Feuerblick voll Luſt
Glüht in des Volkes Mitten,

Das ſich erhebt und ſchreit, wenn lang
Die Trommelwirbel ſchlagen,
Das Pulver dampft, und fern und bang
Zum Sturm die Glocken jagen.

Liebt ſie einmal, ſo liebt ſie die
Und hegt ſie in dem derben Schooße,
Die unverzagt und ſtark wie ſie
Mit blut'gem Arm ſie fahn im Kampfgetoſe.

Charles de Bugent.

Ueberall.

Von Land zu Land im Wechsel eilend,
Hab' ich der Stunden Lauf bewacht,
Im Glanz bald der Paläste weilend,
Verborgen bald in Kerkernacht.

Bald gut, bald schlecht hab' ich gerastet,
Und jedes Wetter stand mir an,
Hab' jetzt, Einsiedlern gleich, gefastet,
Getrunken wie ein Templer dann.

Oft sah ich fließen Blut beim Mahle
Und fechten wie zur Spielerei,
Für Viere kamen Punschpokale
Und ein Pistolenpaar für Zwei.

Und in des Reichthums goldnen Kelchen,
In armen Bechern im Exil,
Ließ trunken ich die Lippen schwelgen —
Gefahr wie Glück schien nur ein Spiel.

J. Autran.

Tambourlied.

Wohin des Wegs du, der vorüber
An unſern armen Fluren zieht? —
Zum grünſten Hügel, den man ſieht,
Zum ſchönſten Thal eil' ich hinüber!
Her komm' ich aus dem Luſtrevier,
Wo lachte meiner Jugend Frieden,
Vom Dorf, wo ſie, eh' wir geſchieden,
Mir ſprach: Stirbſt du, ſterb' ich mit dir! —

Wohin des Wegs du, der durch Regen
Und Nacht und Sturm vorübereilt? —
Zum Schauſpiel, wo der Muth'ge weilt,
Wenn heißer ſich die Pulſe regen!
Will leuchten ſehn im Sonnenlicht
Die Lanzen, Helme, breiten Klingen,
Will ſehn, wie wüthend ſich bezwingen
Die Schaaren, die der Kampf durchbricht! —

Wer bist du, kühner Kamerade,
Der lustig hingeht, ohne Spur? —
Ich bin des Regiments Tambour,
Was nicht der schlechteste der Grade!
Und morgen muß, eh' hin die Nacht,
Der Wirbel meiner Trommel dröhnen,
Damit vor ihren frühen Tönen
Der Siegesgott für uns erwacht!

J. Soutras.

Der Pyrenäenjäger.

Der Wind aus Spanien fegt die Berge
Vom Nebel rein; geſchwind! geſchwind!
Die Büchſe her! es ruft die Lerche!
Zehn Kugeln in den Sack; ſie ſind
Von denen, die mir immer ſicher fliegen!
Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Von heißem Wein iſt voll die Flaſche,
Das Pulver hier und dort das Brod,
Ein Dutzend Nüſſe in die Taſche
Und dann hinauf! der Nebel droht
Mir heute nicht, kein Abgrund kann mich trügen.
Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Von Bärenhaut ſchützt die Kamaſche
Den Fuß mir, und mit feſtem Tritt
Eil' ich dahin, ich überraſche
Die Beute, eh' ſie ſcheu entflieht.
Die Jagd wird heute gut, die Wolken fliegen
Zu Thal — ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Mein Liebchen, einen Rock von Seide
Mit bunten Streifen bring' ich dir
Zum Tanz des Dorfes als Geſchmeide,
Denn morgen bin ich wieder hier.
Als Erſte ſollſt du dann im Reihen fliegen —
Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen! —

Er geht, er ſteigt. An nackten Wänden
Klimmt er mit Fuß und Hand hinan,
Doch Nebel wallen, und ſie ſenden
Nach tück'ſchen Schlünden ſeine Bahn;
Die Wolken ſinken nieder, die geſtiegen —
Wo iſt er, der gejagt die wilden Ziegen?

Im Dorfe geht mit ſtarren Augen
Ein Mädchen um ſeit jenem Tag,
Und wenn der Berge Spitzen tauchen
Aus Nebelduft, der um ſie lag,
Dann läßt den Blick ſie in die Weite fliegen
Und ſpricht: Er weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

J. Travers.

Am Geſtade der Normandie.

Das Tagsgeſtirn auf ſeinem Himmelsweg
Erhellt den Raum mit ſeinem Frühlingsglanze,
Des Oceans harmoniſches Geſpräch
Entzückt das Ohr aufmerkſam ſeinem Tanze.
Am Ufer hin, wo friſch der Raſen ſprießt,
Stirbt, endlich unterthan, der Schlag der Welle,
Und gleich der Schwalbe Flug in ſeiner Schnelle
Entſchwebt ein weißes Segel und zerfließt.
Wie iſt ſo ſchön das Meer, die Luft ſo helle!

Ich wende mich, und neue Pracht entzückt
Mein Auge. Hoffnungsvolle Saaten dehnen
Sich durch das Land, und jede Aehre ſchmückt
Sich aus, dereinſt die Schnitterin zu krönen.
Des Fruchtbaums weiß und rothe Blütenpracht
Verſchwindet ſchon, daß draus der Apfel ſchwelle;
Es ſtrebt des Süßklee's duft'ge Blütenzelle
Empor beim Reps, ob dem der Bauer wacht.
Wie iſt die Flur ſo ſchön, die Luft ſo helle!

Erhabnes Bild! fern vom Geräusch der Stadt
Wohnt hier das Glück, und in der Wahrheit Helle
Enthüllt dem Denker die Natur ihr Blatt,
Gibt Ruhe dem, der des Genusses satt,
Wenn also schön die Flur, die Luft so helle!

Der Nichtsthuer am Meer.

Was ich am Strand des Meeres treibe,
Wenn nach elf Monden in der Stadt
Ich ihr entflieh' und hier verbleibe
Des Lärmens müd', von Arbeit matt?

Nichts treib' ich hier, es recht zu sagen!
Ganz wie ein Dummkopf laß ich mich
Im Nichtsthun gehn; an solchen Tagen
Hat selbst die Dummheit was für sich.

Am schattenlosen Klippenhange
Schlummr' ich beim Meeresrauschen ein,
Der weißen Auster gleich, die lange
Und glücklich schläft im Sonnenschein.

Dann wieder bring' ich lange Stunden
Im Blick hin auf den Ocean,
Deß Wogen ebbend erst entschwunden
Und mit der Flut jetzt wieder nahn.

Und wenn dann manchmal ein Besuch mich
In meiner wonn'gen Ruhe stört,

Wünsch' ich mir Glück, wann er genug mich
Geplagt hat und nach Hause kehrt.

Doch, sagt man mir, in deinem Treiben
Des Nichtsthuns, bist du konsequent?
Wir sehn dich diese Verse schreiben
Statt nichts zu thun, wie's dir gegönnt. —

Erlaubt jedoch: Auf eure Frage
Nach meinem Thun antwort' ich euch,
Und da mein Dichten nicht der Sprache
Werth ist, bleibt es dem Nichtsthun gleich.

Mensch und Thier.

Man hat den Menschen ein vernünftig Thier geheißen,
Auch wohl ein Wesen, das mit Seinesgleichen spricht,
Auch Zweifuß federnlos; mit all dem zu beweisen
Den Unterschied vom Vieh gelingt uns eben nicht.

Man irrte lange Zeit, und doch — Ein göttlich Zeichen
Verkündet überall des Menschen wahres Sein.
Er ist das einz'ge Thier, dem eine Küche eigen,
Von allen Wesen kocht sein Mahl er ganz allein.

Wer sah den Ochsen, der zum Klee sich Saucen rührte,
Wenn er im Feld, am Bach vor seiner Krippe stand?
So daß mit vollstem Recht ein Sprüchwort sagen würde:
Selbst um sich nur ein Ei zu kochen, braucht's Verstand.

Abschied vom Meer.

Sieht der Sommer seinen Glanz
Vor des Herbstes Nebel weichen,
Muß der Sonne Strahlenkranz
Auch auf Meer und Flur erbleichen.

Stummen Schreck wirft auf des Strands
Plötzlich blütenlose Strecke
Und auf Wellen rauhen Brands
Eines grauen Himmels Decke.

Der October, sonst so mild,
Schreckt uns durch der Launen Wandel,
Und die Windsbraut schüttelt wild
Hagelschlag aus seinem Mantel.

Eisig braust der Sturm herbei,
Peitscht des Sandes öde Flächen,
Kündet, daß es Zeit schon sei,
Unsre Zelte abzubrechen.

Eilig sag' ich Lebewohl
Dem Gestade sturmbeklommen.
Alter Fischer, lebewohl!
Der mich gastlich aufgenommen.

Lebe wohl! gib mir die Hand!
Aber nur auf Wiedersehen,
Denn für nächstes Jahr am Strand
Hab' ich mir dein Haus ersehen.

Edmund Arnoult.

Sonett.

Vergeblich altern wir, es bleibt die Erde
Doch ſchön, in Frühlingspracht, in Eiſeshülle,
Im Herbſtesſchmuck der bunten Blätterfülle
Und unterm Sommerbrand der Sonnenpferde.

Stolz auf das Feuer, das auf ihrem Herde
Stets flammet, lacht ſie unſrer Thränen ſtille:
Nur euer Schmerz beſteht, doch euer Wille
Bricht vor dem Tod, indeß ich dauern werde. —

Doch in der Tage Zahl naht auch für ſie
Ein Schickſalstag, der löſchen wird ihr Leben.
Von allen Keimen, die ihr jetzt entſtreben,
Bleibt keine Spur als jene Weſen, die
So ſchwächlich, ſterblich und aus nichts gemacht,
Beſtehn, weil ſie gelitten und gedacht.

André Theuriet.

Auf eine trockne Blume.

Ein alt lateiniſch Buch durchblättert' ich
Vor Kurzem, und ich fand auf ſeinem Grunde,
Verwelkt und einſam, arme Blume, dich,
Das Angedenken einer beſſ'ren Stunde,
Und jene Liebe, die mein Herz betrogen,
Ließ mir bei deinem Anblick, Immergrün,
Auf's Neu das Herz im wirren Buſen wogen
Und des verlornen Glücks Erinn'rung blühn.

Das dunkle Auge, das mich angeblickt
In eines Frühlingsſonntags Morgenſtille,
Die weiße Hand, die, Blume, dich gepflückt,
Erſcheint mir wie im Traum. Mit welcher Fülle
Von Liebe liebt' ich ſie in meinem Herzen!
Allein was blieb zurück von all der Glut?
In meinem Buſen der Erinn'rung Schmerzen
Und dieſes todte Blatt, das vor mir ruht!

An einem Frühlingsmorgen haſt das Licht
Des Lebens du erblickt im friſchen Walde,
Du ſtandeſt unter Dornen hingeſchmiegt
Am Rande einer engbegrenzten Halde.
Ich frug ſie: Liebſt du wirklich mich? Da ſtreckte
Statt aller Antwort ihren Arm ſie hin,
Den ſchönen, nach dem Dornbuſch, der dich deckte,
Aus der verborgnen Heimat dich zu ziehn.

Und alſo, liebe Blume, warbſt du mein.
Die Holde aber wich mit wirren Tritten
Und träumeriſchen Augen aus dem Hain
Durch die Allee, aus der ſie hergeſchritten. —
O ſüß Geſtändniß, wonniges Empfinden,
O banges Hoffnungsſpiel, das mich umfing!
Ein leeres Schattenbild nur ſollt' ich finden
In euch, das wie ein Traum vor mir zerging!

Das Schloß der Genueſen.

Im inſelreichen Mittelmeere
Weiß ich auf einem ſchönen Strand
Ein Schlößchen, deſſen Zinnenrand
Einſchneidet in der Lüfte Leere.

In odaliskengleicher Ruh'
Streckt es den Fuß auf grüne Matten
Und ſchaut durch ſeiner Fichten Schatten
Joniens blauem Himmel zu.

Ein Werk iſt's, das die Genueſen
Vor langen Zeiten dort erbaut,
Und oft hat meiner Wünſche Laut
Es mir zum Ruheplatz erleſen.

Es wär' ein rechter Aufenthalt,
Um Sorg' und Zweifel zu behüten,

Ein letzter Ort der Raſt hienieden
Dem Fuße, der zum Ende wallt.

Zieh' je ich aus dem Vaterlande
Des Oſtens warmem Himmel zu,
Dann ſuche dort ich meine Ruh',
Und nehme mir vom Heimatſtrande

Nur Ein geliebtes Angedenken,
Das heilig ich bewahrt, mit fort,
Damit die letzten Tage dort
In ſchweigend Sinnen ſich verſenken.

Der Goldſchmied.

Oft hab' ich ſchon dem Goldſchmied zugeſchaut,
Will er, mit Augenzwinkern, Mundbewegen,
Verſchiedener Metalle Werth erwägen,
Wie er dann auf den Prüfſtein nur vertraut.

Es gilt ihm Nichts, ſtrich er's vorher nicht an,
Er wirft zurück, was ehrlich nicht beſtanden,
Blei, Eiſen, Silber, Alles wird zu Schanden,
Wo nur das helle Gold ausdauern kann.

Ein Gleiches iſt des rechten Mannes Pflicht,
Will prüfen er in ſich die Leidenſchaften
Und Neigungen, die ihm im Herzen haften,
Damit der grade Weg ihm nicht gebricht.

Er stoße stark und unerschütterlich
Von sich zurück das Feile, das Gemeine,
Das gern sich aufputzt mit des Goldes Scheine,
Doch Schein nur hat, aus dem die Wahrheit wich.

Er findet dann, wie manches Stück nur Blei,
Wie selbst der Freundschaft Schaugepräge trügen,
Und wie von Schein und Wankelmuth und Lügen
Und falschem Putz nur echte Liebe frei.

Die Negerlein.

Wenn ich Schwachköpfe seh' mit trocknem Hirne
Und abgelebtem Herzen, die erheben
Sich gegen Voltaire und im Ernste streben
Zu stürzen ihn von seines Ruhmes Firne,

Dann lach' ich, weil's unmöglich, daß ich zürne,
Indeß sie ihre Argumente weben
Und alter Arsenale Schutt entheben
Den Pfeil, der zielt nach jenes Riesen Stirne.

Denn denken muß ich dann der Negerlein,
Der tollen, die ich sah auf meinen Reisen
In Nubien hinten, wie sie manchen Stein
Geworfen nach dem Tagsgestirn, dem heißen,
Um seine Strahlen für die Glut zu strafen,
Mit der sie ihre Thorenscheitel trafen.

An einem Jahrestage.

Die Sonne ſchien mit hellem Schein
Durch's Fenſter auf mein Glück herein,
Ich lag vor dir — es ſind drei Jahre —
Wie Prieſter knien vor dem Altare.

Wie war ich glücklich! Aus dem Raum
Der Stadt, voll Furcht, daß meinen Traum,
Den goldgeflügelten, ſie bannte,
Floh ich hinaus und an dem Rande

Des Walds hab' ich mich hingeſtreckt,
Dem Geizhals gleich, der ſich verſteckt,
Damit er mit vergnügter Seele
Die Summe ſeiner Schätze zähle.

Hell ward's in mir, ich fühlte klar,
Wie Wirklichkeit geworden war,
Was ich erträumt mein ganzes Leben,
Und daß ich ganz dir hingegeben;

Daß dich vom Herzen mir und Geiſt
Nicht Schmerz, nicht Noth, nicht Unglück reißt,
Und daß vor unſrer Seelen Bunde
Ohnmächtig ſelbſt der Lauf der Stunde.

Das zerstörte Haus.

Die Maurer kamen und die Zimmerleute,
Mit Hammer, Hacke, Stange, Beil bewehrt.
Von oben griffen an sie das Gebäude,
Das bald des hohen Giebels Schutz entbehrt,
Und, Stockwerk dann um Stockwerk, bis zum Ziel
Des Fundaments in Staub und Trümmer fiel.

Die Menge gaffte zu und schrie und lachte,
So oft ein schwerer Stein herniederstob.
Auch ich sah zu, betrübt, denn ich bedachte,
Daß man mein Haus hier aus den Fugen hob,
Das Haus, das mir zehn Jahre lang mein Träumen,
Lust, Arbeit, Schmerz beschützt in seinen Räumen.

Dort hatt' ich meinen Reisedrang gehegt,
Dort sucht' ich in Verborgnes einzudringen,
Dort hatt' ich Abends manch' Gespräch gepflegt
Mit alten Freunden von unsichren Dingen;
Dort blieb ich gern allein vor dem Kamin
Und ließ mein Herz nach seinen Wünschen fliehn.

In diesem Hause war's, wo sel'ge Stunden
An heißgeliebten Lippen ich verlebt,
Auf denen Worte, Küsse ich gefunden,
Draus sich zur Trunkenheit die Seele hebt.
Dort hat sie sich, verborgen aller Welt,
Als höchstes Glück des Lebens mir gesellt.

Dort kam sie hin, jung, reizend, blond und mild.
Kaum hört' ich ihren Wagen vor den Thüren,
So war ich schon hinab, sie, tiefverhüllt,
Den dunklen Treppengang herauf zu führen;
Schon unterwegs vernahmen wir den Gruß
Der Liebe, tauschten Händedruck und Kuß.

Und wenn ihr Fuß auf jenem steilen Gang
Geschwankt, hob sicher sie mein Arm empor,
Und unter ihres Schleiers Falten drang
Manch Wort heraus, drein sich mein Herz verlor,
Bis endlich sie enthüllt sich, wie das Licht
Von Sternen aus der Wolken Decke bricht.

Und muß das Haus, das all Dies sah, vergehen?
Ja! fall' es, wie ein Fort, das Bombenwucht
Erdrückt, eh' Andre jene Räume sehen,
Eh' andre Lust in ihnen sich versucht!
Geh' Alles hin, denn, bleibt auch von dem Glück,
Das wir gekannt, dort keine Spur zurück,

So wird auch seine Stätten Nichts entweihn,
Und die Erinn'rung soll sich doch behüten,
Weil wie ein Kind in meiner Arme Schrein
Ich nahm mein Lieben mit, als ich geschieden!
Ihm bleibt, wenn jenes Haus auch längst verheert,
Mein Herz ein Tempel, welchen Nichts zerstört.

Clement Marot.

Auf einen Liebesbrief.

Entſchloſſen ſchob ich nach der Glut ihn hin,
Doch nur, um eilig ihn zurückzuzieh'n,
Dann wieder hin, um wieder ihn zu holen —
Am Ende ließ ich traurig ihn verkohlen
Und ſprach: O Brief! (nachdem ich ihn geküßt)
So brenne denn, weil ſo dein Schickſal iſt,
Denn lieber will gehorchen ich mit Schmerzen,
Als ungehorſam freuen mich von Herzen.

Ronſard.

An die Widerſpenſtige.

Einſt, wenn du alt, wirſt bei der Flamme Licht
Am Herd du Abends ſitzen, um zu ſpinnen.
Kehrt mein Gedicht dir dann in deinem Sinnen
Vor deinen Geiſt, erſtaunt er ſich und ſpricht

Zu dir: Als jung du warſt, pries dich das Lied
Von Ronſard! Doch dann horchen ſolchen Worten
Die Mägde nicht, die dich umſitzen dorten,
Indeß ſchon halber Schlummer ſie umzieht,

Und keine fährt empor, wenn ſie gehört
Den Namen, den du nennſt, mich dir zu preiſen
Und dir ein ewig Leben zu verheißen
Aus meinen Reimen, die dir Lob gewährt.

Dann ruht in kühler Erde mein Gebein,
Ein körperlos Geſpenſt hab' ich gefunden
Bei myrtenreichen Schatten ſtille Stunden —
Du hockſt als Greiſin bei des Herdes Stein.

Umſonſt bereuſt du dann des Stolzes Wahn,
Mit dem du trotzteſt meiner Liebe Streben —
Drum pflücke heut die Roſen, die das Leben
Dir beut und nimm, was morgen ſchwinden kann!

Amor und die Biene.

Nach Anakreon.

Der kleine Amor brach einmal
Ein Blumenſträußchen ſich im Thal,
Wo nahebei der Bienen Schaar
Bei ihrer Arbeit emſig war,
Und aus 'ner Blume, die er brach,
Ein Bienchen in die Hand ihn ſtach.

Als er ſich ſo verwundet ſah,
Zu weinen laut begann er da,
Zur Mutter thät er eilig fliehn,
Und hielt die böſe Hand ihr hin:
O liebe Mutter, ſieh die Hand
Mit ihrer ſchlimmen Wunde Brand!

Frau Venus hob ihn lächelnd auf,
Nahm ihm die Hand und blies darauf
Und ſprach: Sag' an, du ſchlimmer Knab',
Wer dir 'ne ſolche Wunde gab!
Hat eine meiner Grazien dich
Verletzt durch einen Nadelſtich —?

Nein! Eins der Schlänglein hat's gethan,
Die, wenn der Frühling kommt heran,
Mit ihren ſchnellen Flügelein
Hinflattern durch der Blumen Reihn.
Ich weiß ſchon, ſprach Frau Venus hier,
Hör' nun! Da ſo ein kleines Thier

So weh thut, wenn ſein Stachel nur
Die Hand berührt mit leiſer Spur,
Wie viele Schmerzen, kleiner Mann,
Machſt du in jenen Herzen dann,
In die ſo ganz erbarmungslos
Dein Bogen ſchlimme Pfeile ſchoß?

Racan.

An meinen Beichtvater.

Nachdem geſehn du, wie mein Herz geſinnt,
Und Nichts darin verborgen iſt geblieben,
Sei jetzt mir ſolche Buße vorgeſchrieben,
Wie durch mein Uebelthun ich ſie verdient!

Denn deinem heiligen Verbote blind,
Das mir verwehrte, wiederum zu lieben,
Hat neu in Amor's Bande mich getrieben
Mein Herz, und ich geſtand es dir geſchwind.

Vor'm Hochaltare hatt' ich ja geſchworen,
Als wir zum letzten Mal vom Beichten kamen,
Daß jedem Erdenweib mein Herz verloren.

Dennoch vergib mir nun in Gottes Namen!
Denn Jrd'ſches nur zu ſcheun verſprach ich hier,
Und eine Göttin iſt's, die thront in mir.

Auf die Krankheit der Geliebten.

Der Liebſten Fieber mehrt ſich jede Stunde,
So daß es klar: es gönnt der Himmel nicht
Der armen Erde ſolcher Schönheit Licht
Und raubt ſie ihr durch jener Krankheit Wunde.

Die Farbe, die geprangt auf Wang' und Munde,
Schmückt jetzt nicht mehr ihr reizendes Geſicht,
Der Anmuth Macht, der gern entgegenfliegt
Ein jedes Herz, geht jammervoll zu Grunde.

So muß ſie dieſe ſchlimmen Gluten fühlen,
Die keine Glut, als die der Liebe Spielen
Entſpringen mag, zu kennen war beſtimmt!

Ich fleh' zu Gott, der unſer Beſtes nimmt
In ſeine Hut: O gib mein Leiden ihr,
Das ihr nicht ſchadet — oder ihres mir!

Pierre Patris.

Das Geſicht des Todten.

Mir träumte jüngſt, daß ich geſtorben ſei.
Mein Sarg ſtand einem Armen nahebei,
Und dieſe Nachbarſchaft, als Mann von Stand,
Verdroß mich ſo, daß ich die Worte fand:
Du, weiche weg und ſuch' dir andre Raſt,
Weil, mir ſo nah' zu ſein, für dich nicht paßt!
Und du, entgegnet Der mit trotz'gem Wort,
Du, zeige deinen Stolz an anderm Ort!
Hier ſind wir Alle gleich! Nichts kommt dir zu!
Ich bin an meinem Platz, an deinem du!

P. Corneille.

Das Vorrecht des Dichters.

Arm und häßlich mag ich ſcheinen!
Dennoch hab' ich Reiz genug,
Einen Reiz, der fürchtet keinen
Wechſel von der Zeiten Flug.

Andre ſelbſt kann ich bewahren,
Die mir ſchienen ſchön und hold,
Und man ſieht nach tauſend Jahren
So ſie, wie ich es gewollt.

Zum Geſchlecht der künft'gen Zeiten,
Das auf meine Worte baut,
Wird die Schönheit dich begleiten,
Die mein Aug' in dir geſchaut.

Madame Deshoulières.

Liebe oder Freundschaft?

Du klagst, daß dich der Liebe Glut verzehret,
Daß Amor mich erwählt, um dir fortan
Zu zeigen, wie die Herzen er verheeret,
Und wie, was frei vorher, er fesseln kann?

Und doch folgst du mir kaum auf meinen Tritten,
Du eilest nie, ein sanftes Wort in's Ohr
Zu flüstern mir, siehst mich in Andrer Mitten
Umdrängt und ruhig bleibst du wie zuvor!

Und bin ich fern, dann fühlst du keine Schmerzen,
Von Langweil, Trübsinn zeigst du keine Spur!
Du irrst dich wohl, es wohnt in deinem Herzen
Die Liebe nicht, nein, ihre Schwester nur!

Der Frühling.

Nicht Blumen ruft allein der Frühling wach,
Er lockt und weckt im Busen auch das Lieben;
Drum bebt, ihr jungen Herzen, vor dem Tag,
Da er erschienen und den Frost vertrieben,
Denn all die Lust, die er euch will bereiten,
Bezahlt sich allzuoft durch bittre Leiden!
Drum, junge Herzen, bebt vor jenem Tag,
Der ruft die Blumen mit dem Frühling wach!

Chaulieu.

Apollo's Rast.

Apollo war zum Ende seiner Bahn
Gelangt, auf steilem Weg hinabgezogen
Flog seiner Rosse Paar dem Schooß der Wogen
Entgegen, drein es Abends rasten kann.

In diesem Augenblick erschienest du!
Da hielt der Gott, von deinem Reiz gefangen,
Den Wagen still und warf der Blicke Prangen,
Die aller Welt gehören, dir nur zu.

Im Wogenschooße, wo man auf ihn harrt,
Erhob sich Ungeduld indeß und Fragen.
Ich denke, hört man Proteus endlich sagen,
Daß ihm ein neuer Liebeshandel ward.

Ihr Nymphen, die ihr für des Morgens Bahn
Den Schmuck des blonden Hauptes ihm bereitet,
Gebt euch zur Ruh', der Gott hat wohl geleitet
Zu and'rem Ort der Rast sein Glutgespann!

La Fare.

Ode.

Nieder liegt mir Leib und Seele,
Krank und matt iſt jener, ach!
Dieſe quält mich ſonder Fehle
Trübe ſinnend jeden Tag.

Solche Grillen zu beſtreiten,
Kehr', o Liebe, mir zurück,
Die du Alles, ſelbſt das Leiden,
Zu verwandeln weißt in Glück!

Deiner Fahne folg' ich wieder
Wie ein alter Krieger treu,
Bis im Tod ich ſinke nieder,
Wenn der letzte Kampf vorbei.

In der Venus Staatsannalen
Schreibt man dann mein Schickſal ein,
Wird bei Bacchus Goldpokalen
Denken mein mit rothem Wein.

Meiner Thaten Ruhm zu ſingen,
Setzt ſich dort ein Jeder vor,
Und beim hellen Becherklingen
Jauchzt und trinkt der frohe Chor.

Charles Dufresny.

Phillis.

Mehr hab- als liebegierig weihte
Dem Damon Phillis einen Kuß,
Für den er ihr als gute Beute
Ein Dreißig Schafe geben muß.

Am nächsten Tage ging das Scherzen
Von Neuem an, doch anders traf
Es sich: sie gab, nicht ohne Schmerzen,
Schon dreißig Küsse für Ein Schaf.

Und Tags darauf war sie noch weicher,
Und wohl bekam's dem Schäfer schon,
Um dreißig Schafe ward er reicher,
Sie hatte Einen Kuß davon.

Noch einen Tag — sie hätte gerne
Gegeben Heerde, Hund und Stab
Für einen Kuß, den, von ihr ferne,
Umsonst er einer Andern gab.

Houdard Lamotte.

Das wahre Vergnügen.

Des Siegers Lorbeer läßt mich kalt,
Ich weiß den Nachruhm zu verachten,
Ich trotze nicht des Tods Gewalt,
Um nach Unsterblichkeit zu trachten.

Auch laß ich's Andern, auf den Knien
Sich Macht und Ansehn zu beschwören,
Und gebe nicht die Freiheit hin
Für zweifelhaft leichtfert'ge Ehren.

In steter Angst der Geizhals mag
In seiner Schätze Golde wühlen,
Ich seufze keinem Reichthum nach,
Deß Vortheil besser nicht zu fühlen.

Und warum sollt' ich nächtlich bang
Nach Wissenschaft in Büchern streben?
Vergeblich wär's, denn es ist lang
Die Kunst und allzukurz das Leben.

Zu trinken, lieben weiß ich nur
Und trinke, lieb' in allen Stunden,
Drein hab' ich jeder Weisheit Spur,
Ruhm, Reichthum, Amt und Macht gefunden.

Zu theuer oft, vollkommen nie
Ist das erzwungene Vergnügen,
Drum laß ich die Natur nur wie
Es ihr gefällt, mir Freuden fügen.

Ein Traum.

Ist's möglich? kannst du endlich fühlen?
Hat einmal sich dein Herz erweicht?
Hat nicht zum Schein in seinen Spielen
Ein Traum mir dich gerührt gezeigt?

Bist du dieselbe, die verachtend
Sich meinem Werben abgewandt?
Du, stets nach Strengem, Ernstem trachtend,
Du seufzest, weinst, es bebt die Hand?

So barg denn nur in starkem Bangen
Die Scham, was heimlich du begehrt,
Und Amor möge jetzt verlangen,
Daß ihm, was er verlor, gehört!

In deines Herzens Zärtlichkeiten
Schon fühl' ich, wie mein Herz vergeht,
Und reich belohnt für all sein Leiden —
Wer ruft mich? Weh! Mein Traum verweht!

Das Versprechen Amors.

Von meiner Laute Ton bestochen,
Hat Amor gestern frank und frei
Mir für ein einzig Lied versprochen
Von Venus selbst der Küsse zwei.

Nein! danke! sprach ich. Mein Begehren
Ist dir bekannt, drum hilf mir dort!
Zwei Lieder will ich gern gewähren,
Schafft Einen Kuß mir nur dein Wort.

Der Handel war sogleich geschehen,
Ich sang ihm dort der Lieder zwei,
Und eile nun zu dir, zu sehen,
Ob auch mein Kaufpreis fällig sei.

Byron.

An Amor.

Umſonſt dient dir in allen Dingen,
Dein Reich dir ſchmückend, die Natur.
Zum Himmel laß zurück dich bringen!
Bei uns ſchwand deiner Herrſchaft Spur.

Es ſchärft umſonſt auf unſ're Seelen
Die Luſt den Pfeil für deine Hand,
Gepanzert ſind ſie, und es ſtählen
Sie Gletſcher gegen deinen Brand.

O ſchöne Zeit, da ſich das Leben
Nur dich zu ſeinem Schmuck erwählt,
Und doppelt Glück ein Herz gegeben,
Das einem Herzen ſich geſellt,

Wo Habſucht floh vor deinem Nahen,
Und zu der Schönheit Füßen gern
Die Reichen Gold gebreitet ſahen,
Und Jeder dich erkannt als Herrn!

Das Schickſal, deiner Siege Neider,
Hat Anderes für uns beſtimmt,
Und gab uns einen Gott zum Leiter,
Der ſich im Schooß der Erde krümmt.

Nur das Gedächtniß deiner Tage
Blieb uns, doch ſelbſt hat dich verbannt
Mit ungerechtem Krieg und Plage
Ein Uſurpator aus dem Land.

Der Sünde Vater, Sohn der Hölle,
Geſchenk des Gottes, der zerſtört,
Iſt es das Gold, das an der Stelle
Regiert, die dir in uns gehört.

Umſonſt iſt's, daß nach dir ſich ſehne
Jedwede edle Eigenſchaft.
Das Gold hat alle Erdenſöhne
In ſeinen Dienſt hinabgerafft.

Man opfert Freiheit, Herz und Denken
Dem ſchmählichen Tyrannen hin.
Verblendet überläßt den Ränken
Des Ungethüms ſich unſer Sinn.

Lefranc de Pompignan.

Die Gräber.

Einſt ging ich, von dem friſchen Wehen
Des Winds belebt, am Meeresſtrand
Einſam, da hab' ich fern geſehen
Statuen; in Ruinen ſtand

Ein Bogen da, im Graſe ſtreckten
Sich Säulen hin, und als ich nah
Den Trümmern, die die Erde deckten,
Da waren's Gräber, was ich ſah:

Ein Mauſoleum erſt des kühnen
Erob'rers, deſſen Kriegerſchritt
Verwüſtung bringt und in Ruinen
Die Städte, wie die Fluren tritt.

Und Fürſten, Völker ſah in Ketten
Gebildet ich und manche Schlacht,
Triumphe, Leichenzüge, Stätten,
Wohin die Welt Tribut gebracht.

Ein mehr anmuthig Denkmal deckte
Nicht weit davon ein Dichtergrab,
Vom Lorbeer, der den Stein versteckte,
Hing Leier, Zither, Horn herab.

Und endlich war dort ganz bescheiden
Ein armer Fischer eingesenkt,
Es lag zu seines Grabes Seiten
Ein Netz nur, drein man Fische fängt.

Ach! rief ich, Anblick, werth der Klagen!
Es lehrt dies Netz doch Jeden gleich,
Daß der hier liegt, in seinen Tagen
Mehr litt als er gelebt vielleicht.

Was ist der Mensch, das sieht man dorten!
Ein Jeder treibt es, wie er kann,
Der Dichter singt, die Krieger morden,
Und Fische fängt der Fischersmann.

Leonard.

Die beiden Bäche.

Zwei Bäche hatten ihre Wellen
Vereint und zogen durch das Grün
Der blum'gen Wieſen glücklich hin,
Denn ſeit aus ihren Bergesquellen

Geſtrömt ſie, war ihr einzig Streben,
Zu einen ſich, und wenn die Fahrt
Dem Ende nahte, ſich gepaart
Dem Tod im Meere hinzugeben.

Doch des Geſchickes ſteter Neid
Ließ ſich durch ihre Lieb' erregen,
Ein ſtarrer Fels tritt ſchroff entgegen
Der Flut und hat ſie ſchnell entzweit.

Nun tobt in ſeinem Lauf und rauſcht
Und murrt der Eine der Getrennten,
Bis ihm aus ſeines Thales Wänden
Auf jeden Klang ein Echo lauſcht.

Was treibt in deinem ſanften Bette
Zur Unruh' dich? ſo ruft ihm zu
Ein Wandrer. Warum ſtöreſt du
Die Stille dieſer holden Stätte? —

Hörst du denn nicht, tönt's aus den Wellen
Zur Antwort, wie auf jenem Strand,
Wohin die Hälfte sich gewandt
Von mir, die Fluten murrend schwellen?

Geh' ruhig deinen Wegen nach,
O Wanderer, und sei zufrieden;
Wenn dir der Himmel nicht beschieden,
Daß, was du liebst, sich von dir trennen mag!

Die verirrte Schäferin.

Eines Tags hat sich verirrt
In Gebüsch und Wald und Fluren
Meine Schäferin. Den Spuren
Nach! rief ich, Belohnung wird

Haben, wer sie bringt mir wieder;
Schwarz wie Amors Lockenhaar
Ist das ihre, und fürwahr!
Graziengleich sind ihre Glieder.

Kaum bracht' ich das Wort hervor,
Ist sie schnell vor mir erschienen
Aus dem nächsten Busch, darinnen
Sie sich ein Versteck erkor.

Da bin ich! in deine Hände,
Sprach sie, liefr' ich selbst mich hier
Und erwarte nun von dir
Des versprochnen Lohnes Spende.

Der schüchterne Liebhaber.

Wie glücklich, wem in deiner Nähe
Für dich zu glühn beschieden ist,
Wer, wenn er lächeln dich gesehen,
In deinem Aug' sein Schicksal liest!

Ein solches Glück darf ich nicht theilen,
Denn ich muß schweigen Tag und Nacht,
Doch kann auch ohne Hoffnung weilen
Die Liebe, wie mein Herz mir sagt.

O, wärst du bei uns auf der Weide
Nur eine kleine Schäferin,
O, säßest du im Leinenkleide
Beim Rad als arme Spinnerin,

Dann hätt' ich Muth, es dir zu sagen:
Ich liebe dich bei Tag und Nacht!
Doch Andre würden Gleiches wagen,
Wie mir es jetzt mein Herz schon sagt.

Drum will ich fliehn in Einsamkeiten,
Wo dein Andenken herrscht allein,
Nichts wird mir dort das Glück verleiden,
Von deinem Bild erfüllt zu sein.

Ich preise dann die holden Tage,
Die nah dir ich beglückt verbracht,
Und Echo hört auf meine Klagen,
Wie mir es jetzt mein Herz schon sagt.

Die Schwalben.

Wie ſeh' ich gern die Schwalben kehren
Mit jedem Jahr vor's Fenſter hier!
Des ſüßen Frühlings Nahen lehren
Sie mich, ſie zwitſchern fröhlich mir
Von alter Lieb' im alten Neſte;
Der treuen, lieberfüllten Schaar
Gebührt's allein, daß ſie das Beſte
Anzeigt — ein neues Sommerjahr.

Doch wenn der erſte Froſt im Walde
Die Blätter halb hinweggeweht,
Dann rufen ſie auf Dach und Halde
Einander zu: Es wird zu ſpät!
Verſammelt euch! und wollt ihr wählen
Statt Sturm und Eis den Süden nicht?
So gibt es denn für treue Seelen
Nur Frühling — einen Winter nicht.

Wenn irgend dann ein böser Bube
Aus einem Paar ein Vöglein fing,
Das, eingesperrt in seiner Stube,
So des Genossen Lieb' entging,
Dann seht ihr krank die Schwalbe werden,
In Schmerz und Langweil stirbt sie schon,
Und den verlassenen Gefährten
Seht ihr vergehn nicht weit davon.

Abschied.

So soll ich denn auf immer meiden
Mein schönes Land, mein süßes Herz!
Von ihnen fern soll sich in Leiden
Mein Leben abmühn und in Schmerz!

Du holdes Thal, wo unsre Jugend
Die einzig reine Lust genoß,
Wie sie nur Unschuld kennt und Tugend,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Ihr Felder, deren Blüten gerne
Als Schmuck ich in ihr Haar gekränzt;
Ihr Rosen, die ihr vor dem Sterne
In ihrem Aug' umsonst geglänzt;

Du Fluß, der ihren Reiz gespiegelt
In seiner klaren Fluten Schooß
Und seinen Lauf vor ihr gezügelt,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Du Wiese, wo in frühsten Jahren
Wir sprachen schon von Zärtlichkeit,
Wo für die Kinder, die wir waren,
Die Liebe weihte schon die Zeit;

Ihr Bäume, drauf gelesen haben
Den Namen wir, den ihrem Sproß
Als einz'ge Schrift ich eingegraben,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Parny.

Elegie.

O Gott der Liebe, Mächtigſter von allen,
Der Einz'ge, den mein Jugendwahn verehrt,
Es war ein Tag, da mir ein Loos gefallen
Des Glückes, das die Liebſte mir gewährt.

Da ſchwur mein Herz, durch dich und ſie betrogen
Seither, zu lieben innig, immerdar,
Doch dieſen Schwur hab' ich zurückgezogen,
Weil er die Qual nur meines Lebens war.

O Liebe, Liebe! Thorheit voll von Freuden!
Ich laſſe dich und weine dir nicht nach,
Denn deinen Dienſt heißt die Vernunft mich meiden,
Ihr folg' ich, ihr allein, ſeit dieſem Tag.

Mich dir zu weih'n nur, ſchien ich mir geboren.
Als Kind ich noch, war dein Altar mir werth,
Nichts, was für dich geſchah, galt mir verloren,
Allein durch Unrecht haſt du mich bekehrt.

Was du an mir beſtrafſt, iſt meine Treue!
Hätt' ich mit Leichtſinn, acht- und glaubenlos,
Der Jugend Recht genoſſen ohne Reue,
Du hätteſt mir gewährt ein beſſ'res Loos.

Unſinnig iſt der Thor, der bei den Schönen
Verliert mit Seufzen, Klagen ſeine Zeit,
Denn aller Schmerz gehört dem treuen Sehnen,
Und alle Luſt der Unbeſtändigkeit.

Reue.

Weil einmal ich betrogen worden,
Schmäht' ich auf alle Zärtlichkeit.
Es folgt, ſo ſprach ich aller Orten,
Auf kurze Luſt nur langes Leid.

Ich pries die Unbeſtändigkeiten.
An deren Statt, die mich erboſt,
Nahm ich ein Dutzend mir, den Leiden
Gekränkter Eitelkeit zum Troſt.

Und ſo beging ich das Verbrechen,
Dem ganzen wonnigen Geſchlecht
Mit Einem Wort den Stab zu brechen.
Nicht Eine gab's, der ich gerecht.

Allein seither hab' ich gebüßet,
Was ich beging. Des Liedes Ton,
Den nur der Liebe Macht versüßet,
Er ist verstummt vor meinem Hohn.

Mit Absicht, Holde, hat bereitet
Die Flüchtigkeit euch die Natur,
Der höchste Reiz, der euch umkleidet,
Entspringt aus euren Fehlern nur.

Es ist in euch ein Schwanken, Beben,
Das mehr als alle Kunst entzückt,
Und euer wechselvolles Streben
Ist das, was uns zumeist bestrickt.

Vergebt, ihr Schönen, mein Verbrechen!
Zu eurem Preis nur soll fortan
Der Ton aus meiner Leier sprechen,
Weil Liebe nur ihn weihen kann.

Morgen!

Du hältst mich hin mit Zärtlichkeiten,
Versprichst stets neu von Tag zu Tag,
Doch immer noch wart' ich der Zeiten,
Da die Erfüllung kommen mag.

So oft ich bitte, ſagſt du: Morgen!
Und ungeduldig harr' ich dann,
Bis hin der Tag mit ſeinen Sorgen!
Doch kommt das Morgen endlich an,

Vertröſteſt du zum nächſten Tage
Mich wiederum, und ſo erneut
Sich ſonder Ende meine Plage,
Und nie noch haſt du mich erfreut.

Gib endlich, was der Gott begehret,
Der dir bis jetzt ſo reich und gern
Alltäglich neuen Reiz beſcheeret!
Umſonſt nicht trotzt man ſeinem Herrn.

Er heißt vielleicht mit ihren Sorgen
Die flücht'ge Zeit berühren dich,
Vielleicht biſt wen'ger ſchön du morgen,
Und weniger ergeben ich.

Ribouté.

Die Wünſche.

O wär' ich doch das Blatt der Haide,
Drauf, wenn ſich neigt ein ſchöner Tag,
Im Schutz der Liebe und Geleite,
Sich meine Holde ſtrecken mag!
O wär' ich doch des Windes Wehen,
Das ihren jungen Reiz erfriſcht,
Der Blümchen eins, die ſie umſtehen,
Die Luft, die ihrem Hauch ſich miſcht!

O wär' ich doch die reine Welle,
Die ſie in ihrem Buſen trägt,
O wäre doch der Putz ich ſchnelle,
Den nach dem Bad ſie an ſich legt!
O wär' ich doch der treue Spiegel,
Daraus, mit ihrer Anmuth Bild,
Geſchmückt mit jedes Reizes Siegel,
Ihr Lächeln ihr entgegenquillt!

O könnt' ich doch in einem Traume
An mich ſie feſſeln immerdar,
Und aus der Phantaſien Schaume
Dann Wahrheit ſchaffen ganz und gar!
Die Götter, die mich ſchufen, lehrten
Mich, ach, der Wünſche allzuviel,
Da Alles, was ihr nur auf Erden
Gefallen mag, ich werden will.

Antoine Bertin.

Die Myrthe.

Du Strauch, den als der Zierden beſte
Gepflanzt in meinem Garten ich,
Wachſ' und gedeih! Für ihre Feſte
Der Schönheit Göttin harrt auf dich!

Gedeih' und wachſe, denn ich liebe
Dich mehr als jene Ulmen, die
Mich werden ſahn, und wenn der Triebe
Ein jeder dir zum Aſt gedieh,

Dann ſetzt vielleicht in deinem Schutze
Die Liebſte nieder ſich und will,
Daß ihr die dunklen Locken putze
Ein Kranz aus deiner Blätter Spiel.

Wachſ' und gedeih'! In Sturm und Wettern
Droht dir kein Blitz vom Himmelsraum,
Der Strahl will Eichen niederſchmettern,
Allein er ſchont der Liebe Baum.

Die Küſſe.

Wie iſt dein Mund ſo ſüß und rein!
Gib einen Kuß mir, Liebſte, ſchnelle!
Und einen noch! Hier iſt die Quelle,
Die meine Gluten kühlt allein! —

So nimm, bis zwanzig wir erreichen!
Haſt du genug? Noch nicht? So ſei
Ein Hundert es! Es ſteht dir frei,
Dich bis auf Tauſend zu verſteigen,

Damit du nur zufrieden biſt;
Sonſt mußt, Undankbarer, du ſagen,
Wie vieler du bedarfſt, die Klagen
Zu ſtillen, die dein Mund ergießt! —

So höre denn! So viele Beeren
Der Herbſt im Waldgebirge reift,
So viel in ſeine Garben greift
Der Schnitter auf dem Feld, der Aehren,

So viele Körner ruhn im Schrein
Des Meers, ſo viele Strahlen ſprühen
Vom Himmel, wenn die Sterne glühen
In einer Nacht, die klar und rein,

So viele ſind's! und willſt du zählen
Vom Morgen bis der Abend ſinkt,
Vom Abend bis der Morgen blinkt,
Die volle Zahl wirſt du verfehlen!

Hilbert.

Der Reiz des Waldes.

Wie lieb' ich euch, ihr tiefen Wälderſchatten,
Für Liebende der beſte Zufluchtsort!
Beredter ſpricht der Hirt auf jenen Matten,
Und es iſt wen'ger ſcheu die Nymphe dort.

Der Raſen iſt ſo ſtill und kühl, es reget
Zu traulichem Geſtändniß Alles an,
Und Amor hat die Waffen abgeleget,
Weil unbewehrt auch Glück er ſchaffen kann.

Ihr, die ihr ſeine Ketten tragt mit Thränen
Und einen harten Herrn in ihm erkannt,
Sucht nur zum Wald zu führen eure Schönen,
Unzähmbar nicht iſt dort ihr Widerſtand.

Warum iſt mir's, o Liebſte, nicht gegeben,
Mit dir im Wald zu weilen manches Mal?
Denn es iſt ſüß, mit ihr, der ganz ergeben
Das Herz, zu irren hin durch Berg und Thal.

Die Leyer.

Der Rosenstock.

Ich pflanzt' ihn, sah ihn wachsen, blühen
Den Rosenstock, auf den von fern
Vor's Fenster mir die Vögel fliehen
Und Liebe zwitschernd weilen gern.

Ihr, lustige, verliebte Bande,
Habt Mitleid, ach, und schweiget still!
Es zog in weit entfernte Lande
Der, den mein Herz nur lieben will.

Vom Gold der neuen Welt gezogen,
Flieht er die Liebe, trotzt dem Tod.
Ach, warum strebt er auf den Wogen
Dem Glück nach, da es hier sich bot?

Ihr Schwalben, die ihr oft entschwindet,
Doch stets zu treuer Wiederkehr,
Ihr Reisevögel, sucht und findet
Ihn auf und bringt ihn wieder her!

Marſollier.

Nina, die Irrſinnige.

Kommt einſt der Liebſte wieder nah
Der Freundin, die ſich ſtill verzehret,
Iſt auch der Frühling wieder da,
Den Blumen ihre Blüte kehret;
Doch ach! umſonſt ſpäht rings mein Blick,
Es kommt der Liebſte nicht zurück!

Weit beſſer ſchallt der Vögel Sang,
Wenn nach des Liebſten ſanften Tönen
Sie bilden ihrer Stimme Klang
Und lauſchen, wie er klagt ſein Sehnen.
Doch ach! umſonſt horch' ich hinaus,
Es kehrt der Liebſte nicht nach Haus!

Du Echo, das ich müd' gemacht
So oft durch Laute meiner Schmerzen,
Sag' mir: Er kommt, er naht und fragt
Nach ihr, die Alles ſeinem Herzen!
Still! ruft er? ach! kein Ton durchbricht
Die Stille — nein, er ruft mich nicht!

Villemontez.

Der Winterabend.

Wie glücklich iſt man in der Hütte,
Die draußen Eis und Schnee umfängt,
Indeß aus ihrer warmen Mitte
Ein froher Sang empor ſich drängt!
Wie flieht dann vor des Liedes Weiſe
Der Winterabend hin dem Kreiſe!

So ſitzt an ſeiner Liebſten Seite
Der biedre Lappe ſtill vergnügt
Und lacht des Schnee's, der wild wie heute
Um ſeine rauch'ge Höhle fliegt.
Auch ihm flieht vor des Liedes Weiſe
Der Winterabend hin im Kreiſe.

Beſonders lieb' ich's, wenn beim Heulen
Des Sturms, der durch die Wälder irrt,
Uns von Geſpenſtern, Wölfen, Eulen
Und anderm Spuk berichtet wird.
Davor, wie vor des Liedes Weiſe,
Flieht ſchnell der Abend hin dem Kreiſe.

Beim Spinnrad sitzen dann die Frauen,
Die Männer sitzen hinterm Glas,
Die jungen Dirnen aber schauen
Mit Lachen auf der Burschen Spaß,
Und schnell flieht bei des Liedes Weise
Der Winterabend hin dem Kreise.

A. Braunplan.

So ſchlumm're ſanft.

Laß hier uns ruhn, wo leis der Schall
Der Welle dringt zu deinen Ohren,
Der Ort, wo ſingt die Nachtigall,
Sei dir zum Schlummerplatz erkoren!
So ſchlafe ſanft denn, Liebſte, hier,
Treu wacht ein Freund zur Seite dir!

Nicht wird im tiefen Waldesraum
Das Schattendunkel in die Weite
Des Hains dir ängſtigen den Traum,
Es bleibt ein Freund ja dir zur Seite;
Drum ſchlumm're ſanft, o Liebſte, hier,
Treu will ich wachen neben dir!

Schon ſchließt dein Augenlid ſich zu,
Und immer leiſer will ich ſingen,
Vom ſchönen Tage träume du,
Den wir verbracht und noch verbringen!
So ſchlumm're ſanft denn, Liebſte, hier,
Ich wache treu zur Seite dir!

Gentil Bernard.

See und Wildbach.

Dem Spiegel eines Sees gleicht treues Lieben:
Tief iſt die Flut, ſtets eben, ſchön und hell;
Von Stürmen nie aus ihrer Raſt getrieben,
Nährt ſie ſich ſelbſt, allein, aus reichem Quell.

Leichtfert'ger Liebe gleicht des Waldbachs Toſen:
Er fällt und rollt und flieht mit Murren nur;
Aus einem Donnerſturm herbeigefloſſen
Verrinnt er eilig mit des Regens Spur.

O traut der Flut allein, die klar und helle
Zu ſich'rer Fahrt auf ihrem Rücken läd't,
Doch ſcheut auf eurem Weg die tück'ſche Welle,
Der, wo ſie her ſich ſtürzt, Nichts widerſteht!

Was iſt Liebe?

Die Liebe nenn' ich jenes Glutempfinden,
Das ganz ſich ſelber wie die Welt vergißt,
Das unterwürfig, treu und ſonder Finten,
Zwar raſch und heiß, doch feſt und dauernd iſt.

So leicht bewegt von Hoffnung wie von Zagen
Belebt es sich an einem Feuerstrahl,
Der aus dem Auge blitzt und fortgetragen
Zum Herzen wird, traf er den Blick einmal.

Dort haftet er und dehnt auf Geist und Sinne
Sein Herrschen aus, auf Denken und Gemüth,
Und glücklich ist das Herz, wenn's zum Gewinne
Ein andres Herz sich macht, das so erglüht.

Das Geheimniß der Liebe.

Das Allerköstlichste der Himmelsgaben,
Ein Götterstrahl ist's, ein geheimer Bann,
Der unwillkürlich wirkt, und die ihn haben,
Geliebt macht wie durch einen Talisman.

Dies ungreifbare Etwas weiß zu breiten
Auf Alles, was in ihr, der Anmuth Spur,
Unsichtbar schafft es stets von allen Seiten,
Und machtlos stehn vor ihm Kunst und Natur.

Ist es der Geist? ist es des Leibes Schöne?
Ist's ein Magnet? Es reizt uns ohne List,
Es fesselt ohne Band, lockt ohne Töne,
Bis alles And're sich darob vergißt.

Der Liebe werth sein, öffnet ihm die Pforte,
Selbst Lieben ist noch besserer Gewinn,
Und Beides spricht vereint die Zauberworte,
Die widerstandeslos zur Liebe ziehn.

Saint Lambert.

An einen Schmetterling.

Flatt're, leichter Schmetterling,
Hin und her im Hauch der Lüfte,
Drein der Frühling ſanft umfing
Seiner Blumen Glanz und Düfte!

Kaum verliebt, doch ſehr galant,
Leicht zu rufen, ſchwer zu halten,
Eilſt du nach der Roſe Stand,
Deren Reize ſich entfalten,

Küſſeſt ſie und flatterſt fort,
Mit der Nachbarin zu koſen —
So verrinnt dein Daſein dort
Unter den koketten Roſen.

Und ich hätt' es längſt mit Luſt
Dieſem Beiſpiel nachgetrieben,
Lebte nicht in meiner Bruſt
Feſt und treu ein einzig Lieben.

Die Treuloſe.

Ohne Leichtſinn, ohne Haſſen
Weiß ich Treuloſes zu laſſen,
Mache frei mich, ohne meinen
Knechtſchaftstagen nachzuweinen,

Geb' der Falſchen ihre Schärpe
Wieder, daß ſie Andre werbe,
Hab' nur einen Strauß gepflückt,
Und nicht ſie iſt's, die er ſchmückt.

Ohn' Erröthen ſah ich ſchon
Einen Andern ihr zu Füßen,
Meine Flöte ſpielt den Ton
Seiner Weiſen, die ſie grüßen,
Nicht mehr unſer Thal erſchallt
Von dem Lied, das ich ihr ſinge,
Und, ich zeig' ihr Weiſen bald,
Die ich einer Andern ſinge.

Kommt im Traum auch manchmal noch
Mir ihr Bild vor meine Sinne,
Iſt ſie beim Erwachen doch
Nicht das Erſte, was ich ſinne.

Nicht mehr wall' ich nach der Stätte,
Wo ihr Hauch die Luft durchwehte,
Nicht mehr will nach ihren Blicken
Sich mein Thun und Laſſen ſchicken,
Mehr wie ich hat ſie verloren,
Denn nur ſie hatt' ich erkoren,
Doch für Alle da war ſie. —
Meine Liebe kehrt ihr nie!

Hoffmann.

Hörſt du?

Hörſt du der Vögel innig Lied, o Schöne,
Das ihrer Liebe Luſt und Glut ſie weihn?
Vom Ufer dort ſpricht Echo nach die Töne:
Der Frühling flieht, drum laßt uns glücklich ſein!

Siehſt du die Blumen, die ein ſanftes Wehen
Des Zephyrs mit Liebkoſungen umzieht?
Verkünden nicht ſie, ehe ſie vergehen:
Verſchiebt das Glück nicht, denn der Frühling flieht!

Der Luſt Momente ſind im Nu entſchwunden,
Wie Blitze nahn und eilen ſie dahin,
Doch d'runter zählt ein neid'ſcher Gott die Stunden,
Die ungenoſſen im Verdruß entfliehn!

Und will sie den Genossen meiden
Und in der Schönen Kreis allein
Die Herrscherin und glücklich sein,
Gleich steht der Schmerz zu ihren Seiten,
Und wer zu sich die Schwester hat geladen,
Kann nicht des trüben Bruders sich entrathen.

Die Sprache der Freundschaft.

Verlieben? nein! ich will mich nie verlieben!
Die sanfte Freundschaft hab' ich mir erwählt!
Ein Liebender ist selten treu geblieben,
Indeß des Freundes Neigung sich erhält!

So sprach und sang die Schöne, der ich diene,
Doch nicht entmuthigt hat mich, was sie sprach;
Gekommen war's aus einem Mädchensinne,
Der wechselt, wie bekannt, mit Nacht und Tag.

Der Freundschaft ihre Sprache abzuleihen,
Beeilt' ich mich, ganz harmlos fing ich an,
Die Neigung durch der Liebe Kuß zu weihen
Gelang, und Liebe nannte sie sich dann.

Die Weide des Liebenden.

Beſcheidne Weide, des Geheimen
Behüterin, wie ſchätz' ich dich!
Verlaſſen liebend nach den Räumen
Am Bachrand zieht zu dir es mich.

Von jedem Windeshauch beweget,
Hat mir, mit ſanftem Zauberbann,
Dein Blatt wehmüth'ge Luſt erreget,
Mehr als es jede Freude kann.

Die Wieſe liebt des Baches Rauſchen,
Das ihrer Fläche Grün durchzieht,
Und gerne weiß dein Laub zu lauſchen
Auf jener Wellen Liebeslied.

Iſt für bedrängter Liebe Leben
Dein ſchwankend Blatt ein recht Symbol,
Paßt es auch, weich und ſchmachtend, eben
Zu dem, der glücklich ſeufzen ſoll.

Der Myrthe, die zu Scherz und Spielen
Geweiht iſt, zieh' ich vor es weit,
Denn keine Hoffnung kennt mein Fühlen,
Unglücklich lieben iſt mein Leid.

Doch bitt' ich nicht dich, ſanfte Weide,
Mit mir zu theilen meine Laſt,
Ich lieb', und deines Schattens Weite
Gewährt mir paſſend ſeine Raſt.

Denn dir zu Fuß hat ſie geſchlafen,
Als mir ihr Anblick ward beſcheert,
Und wo mich ihre Blicke trafen,
Sei mir des Grabes Ruh' gewährt!

Die Weide des Weiſen.

Wie lieb' ich deines Schattens Beben,
O Weide, das erfreut mein Aug'!
Es iſt ein Sturm, ach, nur das Leben.
Sei mir ein Schutz vor ſeinem Hauch!

Getrotzt hab' ich, o Baum, ihm lange,
Im Hafen will ich ſterben nun.
Vor ſeinem Wehn beugſt du dich bange
Mir zeigend, was ich ſollte thun.

Der niedren Hütt' als Schutz beſchieden,
Keimſt, alterſt und vergehſt du dort,
Wo wohnet die Natur, der Frieden —
Und treibt es noch nach Glanz mich fort?

In meinem Sinnen hör' ich rauſchen
Den Bach, deß Wellen dich umzieh'n.
Sein Wieſenbett kann er nicht tauſchen,
Und ſeine Flut kannſt du nicht fliehn.

Vertraut mit ſeiner Wellen Spielen,
Birgſt ihr geheimes Treiben du,
Als ſei dir bange für das Fühlen
Der jungen Hirtin, ſchaut ſie zu.

Dem Liebenden ſowie dem Weiſen
Wächſt Jedem ja ſein Weidenbaum.
Zu Dieſem will mein Alter weiſen,
Zu Jenem zieht mich manch ein Traum.

Leb' wohl, du Baum der Zärtlichkeiten!
O ſtürb' ich doch an deinem Fuß!
Des Weiſen Weide ſteht zur Seiten —
Sie iſt es, die ich wählen muß.

Mein Reingewinn.

Ein großer Mann der Wirthſchaftslehren,
Der Alles gern in Zahlen fand,
Sprach einſt zu mir: Ich möchte hören
Von dir, was deines Glückes Stand!

Wie hoch beläuft ſich deine Freude? —
Sie lebt in meiner Freunde Gruß! —
Wie ſchätzeſt du dein Wohlſein heute? —
Es fußt auf mäßigem Genuß! —
Dein Thun? — Ich denke oder ſchreibe! —
Dein Wünſchen? — Null! — Und haſt du Geld? —
Ja! weil ich unabhängig bleibe
Und lebe, wie es mir gefällt! —
Die Summe? — Nun, die Summe lehrt,
Daß mir ein glücklich Loos beſcheert!

An meinen Kaffee.

Du, lieber Kaffee, bringſt mir jeden Morgen
Ein ſtilles Glück in meine Einſamkeit,
Erleichterſt mir der ſchweren Arbeit Sorgen,
Erhebſt mir Herz und Geiſt zu rechter Zeit!

Es ſei dein Duft mir für Homer, den alten,
Ein Weihrauch, der ihm meine Wünſche bringt;
Durchhauch' ihm ſeines Dichterbartes Falten,
Sowie den Lorbeer, der die Stirn umſchlingt!

O könnte ſtets in meinem ſtillen Treiben
Die Kunſt nur und der einzige Genuß
Des weiſen Manns, die Freiheit, mir verbleiben,
Und, lieber Kaffee, du als Morgengruß!

Delille.

Lob des Kaffee.

Gibt's ein Getränk, das lieber als der Wein
Dem Dichter? Nur der Kaffee kann es sein,
Durch den ein Voltaire sich begeistern wollte,
Den leider ein Virgil entbehren sollte.
Er mundet noch, wenn alles Andre schal,
Reizt noch das Alter, krönt das reichste Mahl.

Will nur sein Duft durch meine Sinne ziehn,
Strömt alle Glut des Südens in mich hin,
Des Denkens Chaos wird sich schnell entwirren,
Aufstrebt der Geist, doch ohne d'rum zu irren,
Gleich Nektar jeder Tropfen führt im Nu
Ihm einen Lichtstrahl aus der Sonne zu.

Tag und Nacht.

Ein jedes Wesen sieht mit Schmerz die Sonne weichen,
Das Thier, die Pflanze selbst beklagt die Flucht des Lichts —
Mehr noch als sie der Mensch; des Tages Flammenzeichen
Allein bewahrt sein Herz vor dem Gefühl des Nichts.

Wie wächst sein Kummer schnell im öden Grau'n der Nächte,
Dem sich die Bangigkeit, allein zu sein, gesellt!
Ein Gram, den Nichts zerstreut, besiegt des Schlafes Rechte
Auf jener Lagerstatt, drauf manche Thräne fällt.

So liegt er rastlos da, bis mit des Frühroths Leuchten
Ein wenig Trost in die erschöpfte Seele zieht,
Und von dem Erdenrund die Nacht auf ihrem feuchten
Gefieder vor des Tags erneutem Hoffen flieht.

Wo pocht die Heldenbrust, wo lebt des Muthes Treue,
Die nicht im Grau'n der Nacht gezweifelt und gebebt?
Daß Licht und Waffenglanz der Krieger Herz erfreue!
Dann wird der Kampf ein Fest, das die Gefahr erhebt.

Vorhin noch schwankte man, in ungewissen Schatten
Verhüllte sich der Raum, und jede Lippe schwieg —
Jetzt glänzt der Tag empor! Wer zittert noch? Die Matten
Und Feigen selbst erglühn und ringen froh um Sieg.

Allein nicht immer bleibt das Glück dem Licht verpfändet.
Der Liebe Lust beginnt wie oft erst mit der Nacht!
In Arbeit wird der Tag, in eitlem Thun verschwendet
Und oft lebt Amor nur, wenn Argus nicht mehr wacht.

Dem Dichter endlich naht die Muse dann nur gerne,
Wenn sanfter Lampenstrahl und Schweigen ihn umgibt,
Und alles Irdische verschwindet in der Ferne —
Hold ist die Nacht nur Dem, der dichtet oder liebt.

Die Phantasie.

Die Phantasie — Wer lehrt in Wahrheit, was sie ist?
Jetzt leicht und froh und dann versenkt in Leid und Sinnen
Gehorcht dem Alter sie, dem Stand, der Zeiten Frist,
Bald Spielzeug, bald Tyrann der Seele wie den Sinnen.

Gleichwie vom Wogenschlag bewegt der Ocean
Sich hier sein Ufer formt und dort dem Strand sich schmieget,
So ist der Dinge Herr sie jetzt, ihr Knecht sodann —
Ihr fügen jene sich, weil sie sich jenen füget.

Zuweilen will sie nur Erfaßtes wiedergeben,
Und ein unendliches Gedächtniß ist sie nur,
Aus dem die Wesen sich wie aus dem Spiegel heben.
Dann wieder bricht wie ein Krystall sie der Natur.

Gewohntes Farbenspiel; mit neuem Zauberlichte
Und bilderreicher Pracht schmückt Hergebrachtes sie,
Vermehrt, verschönert und verherrlicht die Gesichte,
Die uns ihr Trug erschuf — das ist die Phantasie.

Schwarze und blaue Augen.

Ein Streit, ſo ernſt wie man ihn je gekannt,
Erhob einmal ſich um den Rang der Augen,
Ob mehr die ſchwarzen, mehr die blauen taugen?
Und Amor ward zum Richter gleich ernannt.

Theilnehmend iſt am Tag des Spruchs erſchienen
Der Schönen Schaar, doch in Partei'n getrennt;
Die Blonde ſchmachtet und die Schwarze brennt,
Den Siegespreis denkt jede zu verdienen.

Gott Amor ſprach: Für Jedes ſeine Art!
Die ſchwarzen Augen glänzen mehr beim Feſte
Als alle blau'n, doch dieſe ſind das Beſte
Beim trauten Stelldichein, das lang erharrt!

Das ſchwarze weiß zu ſiegen, zu verheeren,
Gern hält das blaue feſt, was es gewann,
Ein lebhaft Fühlen zeigt das ſchwarze an,
Doch wechſelvoll, indeß bei jenem währen

Die Wünſche ſtets, davon der Buſen glüht!
Das ſchwarze blitzt, das blaue leuchtet ſtille,
Hier ſpricht der Kopf und dort des Herzens Wille,
Hier liebt der Geiſt und dorten das Gemüth!

An die dichtenden Schönen.

Von Allem, was gefällt Gebieterinnen,
Seid ihr beſtimmt zur Liebe, nicht zum Lied,
Und Amor zürnt, wenn er mit Reimen, Sinnen
Und Schreiben Nächte euch verlieren ſieht!

Den Sieg der Herzen gönnen wir euch gerne,
Doch bei dem Ziel bleib' euer Ehrgeiz ſtehn!
Jahrhunderte durchblinkt vom Ruhmesſterne,
Heißt Ein Moment der Seligkeit vergehn!

Nur Einen Tag lang währt der Roſe Leben,
Doch jedes Auge blickt ſie freundlich an,
Und eiferſüchtig wird ſie nimmer heben
Zur Eiche ſich, die raget himmelan.

Und wird die ſanfte Taube je verlangen,
Zu herrſchen in der weiten Lüfte Wehn?
Wird ſie von Jupiter den Blitz empfangen,
Den ſchwingt der kühne Adler auf den Höh'n?

Das stolze Roß, das der Parnäß geboren,
Folgt nur den Söhnen des Apoll, mit Drohn
Der Bande spottend, die für es erkoren
Die Amazonen auf dem Helikon!

Die Grazien ruft zurück, die vor euch weichen!
Verkennt nicht länger eurer Reize Pflicht!
Doch wollt in Etwas ihr den Musen gleichen —
Begeistert Dichter, doch selbst — dichtet nicht!

Vernunft und Liebe.

Die Liebe spricht: Du mußt sie lieben!
Nein, nein! ruft die Vernunft sogleich —
Lieb' und Vernunft, in allen Trieben
Ist stets getheilt denn euer Reich?

Soll ich nun auf die Liebe hören?
Ein schlechtes Ende nimmt sie oft.
Kann die Vernunft mich recht belehren,
Die von sich selbst nur Gutes hofft?

So hab' ich Qual auf beiden Seiten:
Hier die Vernunft — die Liebe dort!
Mein schwaches Schifflein seh' ich gleiten
Vor'm Zephyr bald und bald vor'm Nord.

Doch endlich nahet sich die Stunde,
Die all' dem Streit ein Ende macht:
Ein Lächeln vom geliebten Munde
Hat die Entscheidung selbst gebracht.

Alexander Duval.

Mitleid und Liebe.

Seh' in dem finstern Thurm ich dort
Den armen Jüngling eingeschlossen,
Fühl' ich, wie sich mein Herz sofort
Dem Mitleid für ihn aufgeschlossen.
Es machen seiner Klage Laute
Mich traurig, wenn der Tag verfliegt.
O zürne drum nicht, Mutter traute,
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

Hör' ich aus seines Fensters Spalten
Sein Lied, das sich nach Freiheit sehnt,
Dann muß ich still den Athem halten,
Und stets in mir es wiedertönt.
Zu lauschen bleib' ich dort dem Laute
Voll Trauer, bis der Tag verfliegt.
O zürne drum nicht, Mutter, traute,
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

Einmal, da zärtlich war der Ton
Des Lieds, faßt es mein ganzes Weſen,
Nicht lernen wollt' ich es, doch ſchon
In meinem Herzen ſtand's zu leſen.
Seit dieſer Zeit ſing' ich die Laute
Zur Nachtzeit wie beim Tageslicht.
O zürne drum nicht, Mutter, traute,
Mitleid iſt ja noch Liebe nicht!

Jony.

Amors Reiſe.

Als die Erziehung Amors fertig war,
Sprach Venus: Jetzt muß mir der Junge reiſen,
Denn das allein ſtreicht glatt das letzte Haar,
So lautet ja das Urtheil aller Weiſen!

So geht er denn, und zwar mit Widerſtreben,
Zum erſten Male von der Heimat dort,
Doch bald hat jene Unluſt ſich gegeben,
Und ſeit der Zeit eilt gern von ſelbſt er fort.

Zuerſt gelangt er in des Sultans Land.
Die Harems fand vortrefflich zwar der Kleine,
Allein er floh, ſobald er erſt erkannt
Die Männer, die nur Männer ſind zum Scheine.

Nach Rußland durch Kathrina hingezogen,
Fand er dort Alles viel zu klapperkalt,
Er läßt ſich weiter tragen von den Wogen
Nach Englands vielgerühmten Küſten bald.

Nun glaubt er ſich in ſeiner Heimat wieder,
So viele Schönheit, ſo viel Reiz war dort,
Doch fand er weder Luſt, noch Scherz, noch Lieder,
Und ſchnell trieb ihn die Langweil wieder fort.

Nach Frankreich! ruft er jetzt, wo nach der Sage
Die Zuflucht jeder Freude war seither!
Bei seiner Ankunft ist die erste Frage
Nach seinem Paß. Amor bin ich! spricht er.

Den Namen kennt und ehrt in eurer Mitte
Man ja! — Aristokrat! ruft der ihm zu,
Ein Emigrant! der Andre, und der Dritte
Spricht: Der Despoten schlimmster, das bist du!

Ich bin ein Sansculott! ruft er. Dies Wort
Befreit ihn, und der Freund der Kunst und Freude
Eilt schnell nach besseren Gestaden fort,
Allein in Spanien hat man Fasten heute,

Und halb verhungert muß er weiter ziehen;
Da sperrt man gleich in Lissabon ihn ein,
Doch ihm gelingt's, nach Deutschland zu entfliehen,
Versichert, dort incognito zu sein.

Um endlich nach Italien zu gelangen,
Verkleidet er sich schlau als Kardinal,
Und bald sieht man ihn in Italien prangen
Am Arm der Narrheit auf dem Karneval.

Er fand, als endlich er gekehrt nach Haus,
Daß alle Leute dort ihn ganz vergaßen,
Und Venus zog die Lehre sich daraus,
Daß man die Liebe nicht muß reisen lassen.

Figur.

Zeit und Liebe.

Ein Greis, der all sein Leben reiste,
Kam eines Tags an einen Fluß,
Und einem Nachen, der dort kreiste,
Rief er hinüber seinen Gruß:
Mich, der ich jeden Augenblick
Muß zählen, läßt man hier zurück!
Habt Mitleid, Freunde, das zu sehen,
Und helft der Zeit hinübergehen!

Die Mädchen auf dem leichten Kahne,
Den Amor führte, schauten hin
Voll Mitleid mit dem alten Manne
Und riethen zu ihm hinzuziehn.
Nur eine Einz'ge von Verstand
War drunter, die die Worte fand:
Schon mancher Schiffbruch ist geschehen,
Soll so die Zeit vorübergehen!

Doch Amor fröhlich treibt zum Strande,
Legt bei dem Greis das Schiffchen an,
Nimmt auf ihn, ſtößt mit ihm vom Lande
Und überläßt dem Wind ſich dann.
Die Ruder hebt er hier und dort
Und ſpricht und ſingt in Einem fort:
So könnt ihr, holde Schönen, ſehen,
Durch mich die Zeit vorübergehen!

Doch müde wird er allzuſchnelle,
Das war ſein Fehler immerdar,
Die Zeit ſetzt ſich an ſeine Stelle
Und ſpricht: So bald hörſt auf du gar?
Du armes, ſchwaches Kind, mußt ruhn,
Ich ſing' an deiner Stelle nun:
Es hilft die Zeit, das könnt ihr ſehen,
Der Liebe gern vorübergehen!

Timeon.

Der Scepter.

Stets iſt ein Scepter jeden Strebens
Im Menſchenleben die Manie,
Auf Bällen, Feſten ſucht vergebens
Man ihn, in der Akademie,
Der Lehrer ſieht ihn im Lineale,
Die Schöne will ihn nur für ſich,
Der aber obſiegt über Alle,
Das iſt der Scepter Lächerlich.

Auch gibt es Scepter, die man ehret,
Bald ſind ſie leicht, bald ſind ſie ſchwer,
In eines Vaters Hand, die wehret,
Iſt friedlich und wohlthätig er.
Hätt' einen Scepter mir mein Leben
Durch Glück oder Geburt gebracht,
Der Schönheit würd' ich gleich ihn geben,
Die ſtützt durch Liebe ihre Macht.

Arnault.

Das Blatt.

Armes Blättchen, losgerissen
Von dem Stengel und verdorrt,
Was dein Weg? — Wie kann ich's wissen?
Meinen Halt, die Eiche dort,
Hat das Wetter umgerissen,
Seitdem treibt der Wind mich fort,
Bald des Zephyrs mildes Wehn,
Bald der Nord mit rauhem Toben,
Wald und Feld muß ich durchgehn,
Thäler und die Berge droben,
Willenlos werd' ich geschoben,
Acht- und furchtlos, wie's mag gehn,
Hin, wo Alles endlich Ruhe hat,
So die Rose, wie des Lorbeers Blatt!

Der Teufel.

Des Teufels Macht erkennt man nicht
Sie leicht in allen Dingen?
In Alles, was man thut und spricht,
Weiß er hineinzubringen.

Ein Autor hat's in Verſen jüngſt gezeigt,
Zu denen nur der Teufel ſich verſteigt.

Man ſagt von einem Mann von Geiſt:
Er iſt ein Teufelskerle;
Ein guter dummer Teufel heißt
Der beſten Menſchen Perle,
Und manchem wackren Biedermann zu Fuß
Wird oft ein: armer Teufel! nur zum Gruß.

Wer haben will, daß man ihn kennt,
Der führt des Teufels Reigen,
Was man des Teufels Schönheit nennt,
Hat Jede leicht zu eigen,
Und manches Werk, das gar zu hoch man ehrt,
Iſt, lieber Himmel! nicht des Teufels werth.

Wohl kannt' einſt einen Cenſor ich,
Der voll von Teufelsränken,
An dem umſonſt der Autor ſich
Verſucht mit Teufelsſchwänken,
Doch als ein Mann von wohlcenſirtem Sinn
Hieß ich ihn ſtets zum Teufel ſelber ziehn.

Wo iſt der Mann, der nie ſein Heil
Dem Teufel übergeben?
Zum Teufel geht der beſte Theil
Von dem, was wir erſtreben.
Und Manchen weiß ich, den des Teufels Macht
Auf Erden ſchon zum Teufelsbraten macht.

Adam Billault.

Der rechte Trinker.

Sobald des Morgens erſte Stunde
Uns anbricht über Berg und Thal,
Mach' ich in meinem Keller Runde
Und bring' ein Glas dem Morgenſtrahl.
Aurora, ruf' ich dann, dein Schimmer
Sah auf dem fernen Mohrenſtrand
Soviel Rubinen glänzen nimmer
Als hier auf meiner Naſe Brand!

Der größte aller Herrn auf Erden
Er ſchreckt mich nicht, kneip' ich einmal,
Und ſollt' er auch mein Todfeind werden,
Ich lach' ihn aus beim frohen Mahl.
Beim Trinken kann mich Nichts erſtaunen,
Und donnert Zeus im Himmel dann,
So denk' ich, daß ob meinen Launen
Er Neid hat, und dann murrt der Mann.

Muß eines Tags ich, müd vom Trinken,
Beglückt, von allen Sorgen frei,
Dem Tod in seine Arme sinken,
Wünsch' ich nicht, daß es anders sei.
Ein Wirthshaus würd' ich gleich erheben
Am Acheron, zu Pluto's Hohn,
Dem Tantalus zu trinken geben,
Den Bacchus setzen auf den Thron.

Indessen würden, wie verheißen,
Die Freunde meinem Grabe nahn
Und bei der Becher munterm Kreisen
Mir hundert Fässer opfern dann.
Kein Marmordenkmal ehrt mich Lumpen,
In einem Faß werd' ich verscharrt,
Drauf steht, bei einem leeren Humpen:
Hier liegt ein Trinker rechter Art!

Touffé.

Lob des Waſſers.

Endlich, endlich fällt der Regen,
Für der Trauben Durſt ein Segen,
Und den Reben wird zur Labe
Solche holde Gottesgabe.
Preiſt darum das Waſſer hoch!
Unverdient ſchmäht man es noch,
Denn es iſt das Waſſer, das
Uns mit Weine füllt das Faß!

Zwar durch es, muß ich geſtehen,
Iſt die Sündflut einſt geſchehen,
Aber hat nicht Freude neben
Solchem Leid der Herr gegeben?
Denn bekanntlich kam daraus
Uns der Traube Saft in's Haus;
Alſo iſt's das Waſſer, was
Uns mit Weine füllt das Faß!

Ferner iſt's ein großer Segen,
Daß die Waſſer allerwegen
Auf den Flüſſen vor die Thüren
Aller Weine Sorten führen,
Dadurch wird mir nimmermehr
Flaſchenſchrank und Keller leer,
Und ſo iſt's das Waſſer, was
Uns mit Weine füllt das Faß!

Doch, indeß ich ſo es lobe,
Duftet mir nach einer Probe
Weins der Hals, zu meiner Wonne
Schöpft mir drum aus meiner Tonne,
Aber in mein Lob zuvor
Stimme ein der ganze Chor,
Daß es iſt das Waſſer, was
Uns mit Weine füllt das Faß!

Bonneval.

Man hat die Welt.

Man hat die Welt nur Einen Tag,
Drum laßt's uns luſtig treiben,
Und was hernach auch kommen mag,
Läßt ſtets uns ruhig bleiben!

Wozu lernt die Geſchichte man?
Sie bleibt dieſelbe immer!
Lernt gut zu trinken nur und dann
Fehlt Wiſſenſchaft euch nimmer!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Es wird ein großer Feldherr Der,
Die Ruſſen zu verjagen,
Ich weiß auch ohne Ruhm und Heer
Die Langweil todt zu ſchlagen!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Es koſtet allzuviele Zeit
Zu laufen um die Erde,
Sorgt drum durch dieſen Saft, daß heut
Sie ſelbſt ſich drehen werde!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Es mögen die Gelehrten blind
Sich nach Kometen ſuchen,
Indeß ich ohne Brille find'
Den beſten Hochzeitskuchen!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Am Gold ſein Geld verlaborirt
Der Chemiker mit Schmerzen,
Indeß der Weiſen Stein mir wird
In meines Schatzes Herzen!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Ich ſchenk' euch Griechiſch und Latein,
Franzöſiſch kann die Meine,
Und red' ich halbwegs nur vom Wein,
Schenkt friſch mir ein die Kleine!
Man hat die Welt nur Einen Tag,
Drum laßt's uns luſtig treiben,
Und was hernach auch kommen mag,
Läßt ſtets uns ruhig bleiben!

Joſeph Paine.

Der Junggeſell zu Hauſe.

Im fünften Stock iſt's, wo ich wohne,
Da wo die Trepp' am Ende gleich,
Bin Köchin, bin der Diener Krone,
Nicht minder mein Portier zugleich.
Zieht meiner Gläub'ger Schaar die Schelle,
Pocht an die Thür man, daß ſie bricht,
Bin ich's, der tritt auf meine Schwelle
Und ſagt: Ich bin zu Hauſe nicht!

Mein Möbelinventar verzeichnet
Sich auf dem allerkleinſten Blatt,
Obwohl's nicht ſelten ſich ereignet,
Daß man Beſuche bei ſich hat.
Dann nach Verdienſt placir' ich Alle,
Den Schwätzer vor die Thür' hinaus,
Auf Einen Stuhl die Freunde alle,
Und die Geliebte hält das Haus.

So bin ich reich. Zum Landgut wählte
Die Gegend von Paris ich bald,
Luftſchlöſſer hab' ich ungezählte,
Und Zinſen jeder Freund mir zahlt.
Will elegant ich ſein? es warten
Die Fiaker dutzendweis auf mich,
Vor meinem Fenſter blüht mein Garten,
Die Renten birgt die Weſt' in ſich.

Es lache, wer beſitzt Millionen,
Der Schätze meiner Phantaſien!
So viele hunderttauſend Kronen
Wie er hab' ich in meinem Sinn!
Von einem Tag leb' ich zum andern,
Indeß er Groſchen zählen kann,
Doch kommen wir mit unſerm Wandern
Am Jahresſchluß zuſammen an.

Ein großer Mann hat einſt geſchrieben,
Daß Alles gut — irr' ich nicht heut' —
Drum laßt uns ruhig leben, lieben
Und nehmen, wie ſie kommt die Zeit!
Und wollte heute konſultiren
Der liebe Gott mich armen Wicht,
Wie ſeine Welt zu korrigiren,
Was Beſſ'res wüßt' ich ſicher nicht!

Jeſtean.

Asmodeus.

Ich ſchlief zur Zeit, da ohne Zweifel
Am hellſten lacht der Sterne Schein,
Da brach ein kleiner Hinketeufel
Durch's Dach in meine Kammer ein.
Freund, ſprach er, willſt, eh' an's Vermählen
Du denkſt, die Houri's von Paris
Du ſehn, darunter auszuwählen? —
Gern! rief ich. Seinen Höcker ließ
Zum Sitz er mir. Nun braver Asmodee,
Geh' auf die Rundſchau meiner Liebe, geh'!

Uns trägt ein ſchneller Flug vom Bette
In einen leuchtenden Palaſt,
Wo eine glänzende Kokette
Den Haushalt führt und dort zu Gaſt
Der ſeufzenden Anbeter Schaaren
Wetteifernd auf den Knieen ſieht,
Indeß vor ihrer Luſt Gebahren
Das wahre Glück wie Rauch entflieht.
Hier weilen nicht wir, braver Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundſchau, geh'!

Im nächſten Hauſe hat vor'm Spiegel
Die Schöne jeden Reiz gezählt.
Grauſamkeit iſt des Putzes Siegel,
Der Alles birgt und Nichts verhehlt.
Dann ſetzt ſie mit vergnügtem Muthe
Sich hin, übt Lachen, Thränen ein —
So ſteht des Vogelſtellers Ruthe,
Davor der Spatz ſich hüte fein!
Sie fängt uns nicht, mein braver Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundſchau, geh'!

Sieh, droben im antiken Saale
Die Künſtlerin auf dem Divan,
Entſchlafen mitten in der Skale,
Nachdem gebebt ihr ein Tyrann!
Iſt ſie nicht ſtolz im Römerkleide?
Iſt ihr Talent nicht wunderbar?
Ach, daß es zwanzig Jahre heute,
Seit ſie beglückt die Römerſchaar!
Laß ruhen ſie, mein braver Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundſchau, geh'!

Und dorten? in beſcheidnem Kleide
Zieht eine junge Künſtlerin
Mit emſiger, getreuer Kreide
Ein Bild des Spartakus dahin.
Die Meiſter wird ſie einſt erreichen,
Die Alles ſcharf getroffen hat.

Es fehlt kein Schatten, fehlt kein Zeichen,
Selbst nicht die Falt' im Feigenblatt!
Laß zeichnen sie, mein guter Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundschau, geh'!

Doch wer will dort am Fenster lehnen?
Ein bleiches Mädchen, das die Nacht
Am Bett der Mutter still mit Thränen,
Geheim arbeitend, hat durchwacht.
Dich, holder Engel, preist die Liebe!
Von Diamanten reizt kein Strahl
Auf deiner Stirn der Männer Triebe,
Doch Gott ist in dir überall!
Hier, guter Asmodeus, ruhn wir aus,
Hier ist die Liebe und ihr Glück zu Haus!

Der ewige Jude,

anonymes Volkslied.

Kann man in der Welt vermuthen
Ein ſo überraſchend Leid,
Als des armen ew'gen Juden
Elend und Erbärmlichkeit?
Wie erſcheint ſein Schickſalsjoch
Traurig und verdrießlich doch!

Eines Tages in der Nähe
Der Stadt Brüſſel in Brabant
Haben Bürger ihn geſehen
Und ihn freundlich angerannt;
Einen Mann mit ſolchem Bart
Hatten ſie noch nie gewahrt.

Aus den Kleidern halb zerriſſen
Und ſehr übel angethan
Hat man gleich erkennen müſſen:
Aus der Fremde kommt der Mann!
Wie ein Handwerksmann trug er
Einen Schurz vor ſich daher.

Gottes Gruß werd' Euch zu Theile!
Sagte man mit feiner Art.

Ehret, Meiſter, eine Weile
Uns mit Eurer Gegenwart!
Hemmt ein wenig Euren Schritt
Und verweilt in unſrer Mitt'! —

Ich verſichr' euch, Herren werthe,
Daß ich Vieles leiden muß,
Weilen darf auf dieſer Erde
Weder hier noch ſonſt mein Fuß,
Ob das Wetter ſchlecht, ob ſchön,
Immer muß ich weiter gehn! —

Nur ein wenig, würd'ger Alter,
Tretet in die Schenke hier,
Nicht von Schaden Eurem Alter
Iſt ein Krug mit friſchem Bier!
Euch bewirthen ſteht uns an,
Wie's ein Jeder eben kann! —

Einen Schluck mit euch zu nehmen,
Könnt' ich mir erlauben ſchon,
Doch zum Sitzen nicht bequemen,
Stehn muß ich und gehn davon;
So beſchämt in Wirklichkeit
Sehr mich eure Gütigkeit! —

Eurer Jahre Zahl zu wiſſen,
Int'reſſirt uns nicht gering,
Euch aus dem Geſicht zu ſchließen,
Manche Zeit darüber ging,

Ein Jahrhundert gibt man Euch
Auf den erſten Blick ſogleich! —

Ja, es drückt, bei meiner Seelen!
Volle achtzehnhundert Jahr
Werd' ich binnen Kurzem zählen,
Das iſt ganz gewißlich wahr.
Mehr als zwölfe hatt' ich ſchon,
Als zur Welt kam Gottes Sohn! —

Seid Ihr dann in dieſem Falle
Der, von dem ſo viel man ſpricht?
Nennt die Schrift Euch unter Allen
Iſaak Lackedemus nicht?
Habet die Gefälligkeit,
Sagt uns, ob Ihr's wirklich ſeid!

Iſaak Lackedemus nannten
In Jeruſalem ſie mich,
In der Stadt, der wohlbekannten,
Wo da kam zum Leben ich!
Kinder, ja, ich bin's, in mir
Seht den ew'gen Juden hier!

Großer Gott, wie meine Reiſe
Iſt für mich ſo jammervoll!
Denn die ganze Welt durchkreiſe
Jetzt zum fünften Mal ich wohl.
Jeder Menſch verſtirbt einmal,
Ich leb' ſtets und überall!

Ich durchschreite alle Meere,
Jeden Bach und jeden Fluß,
Wälder und der Wüsten Leere,
Berge, Küsten tritt mein Fuß,
Ebnen und der Thäler Strich,
Jeder Weg ist gut für mich!

In Europa sah mein Wandern
Und in Asien, wo ich ging,
Schlachten und viel Durcheinander,
Wo manch Leben unterging,
Doch so nah' ich dazu geh',
Keine Wunde trifft mich je!

In Amerika gewesen
Bin ich und in Afrika,
Wo in Wahrheit, ohn' Erlösen
Große Sterblichkeit geschah,
Doch der Tod hat nicht Gewalt
Ueber mich, das sah ich bald!

Und ich habe kein Vermögen,
Häuser nicht, noch Länderei'n.
Wollt ihr meinen Beutel wägen?
Nur fünf Groschen sind darein,
Und zu keiner Zeit hatt' ich
Mehr als dieses Geld für mich! —

Uns erschienen Eure Leiden
Lügenwerk, das man erzählt,

Wie ein Traum ſchien allen Leuten,
Was Ihr thatet auf der Welt;
Aber heut' erfahren wir,
Daß wir ſehr uns irrten hier!

Alſo eines argen Harmes
Habt Ihr ſchuldig Euch gemacht,
Daß die Gottheit des Erbarmens
So in's Elend Euch gebracht?
Sagt uns die Gelegenheit
Einer ſolchen Strafe heut! —

Grauſam frech bin ich geweſen
Und mein Unglück kommt daher!
Wird die Schuld ſich jemals löſen,
Wäre ich glückſelig ſehr.
Meinen Gott und Herrn hab' ich
Einſt behandelt ärgerlich!

Als zu des Gerichtes Orten
Jeſus trug ſein Kreuz hinaus,
Sagt' er mir mit güt'gen Worten,
Als er kam zu meinem Haus:
Gönnſt du mir, mein Freund, es wohl,
Daß ich bei dir ruhen ſoll?

Doch ich gröblicher Verbrecher
Hab's unſinnig ihm verwehrt.
Hebe dich hinweg, du Frecher,
Rief ich, mir von Haus und Herd!

Fort mit dir und geh' hinaus,
Denn du bringst mir Schimpf in's Haus!

Jesus, der die Güte selber,
Sprach, indem er seufzte bang:
Wandern, wandern sollst du selber
Mehr als tausend Jahre lang,
Und allein der jüngste Tag
Diese Leiden enden mag!

Und vom Haus zur selben Stunde
Ging ich sehr betrübt hinweg,
Machte mich zu meiner Runde
Voll von Schmerzen auf den Weg;
Seit dem Tage, Tag und Nacht,
Hab' ich keine Rast gemacht!

Meine Herrn, jetzt muß ich scheiden,
Lebewohl drum wünsch' ich euch,
Und für eure Höflichkeiten
Sag' ich meinen Dank zugleich,
Denn ich leide allzuviel,
Wenn ich mich aufhalten will!

Byron
Childe Harold
Anders als
die andern

Lord Byron.

An Inez.

O lächle meinem Gram nicht zu,
Das iſt ein Gram, der nicht entweicht,
Doch das verhüte Gott, daß du
Sollſt weinen, und umſonſt vielleicht.

Du fragſt, welch heimlich Leid mir Scherz
Und Freude in der Jugend raubt.
Du ſuchſt den unnennbarſten Schmerz,
Den dir zu ſtillen nicht erlaubt.

Es iſt nicht Lieb', es iſt nicht Haß,
S' iſt nicht der Ehre gleißend Bild,
Drum ich mein Theuerſtes vergaß,
Drum ew'ger Gram mein Herz erfüllt.

Es iſt der Ueberdruß, der reich
Aus Allem mir entgegenbricht.
Die Schönheit läßt mich kalt und bleich,
Kaum reizt mich deiner Augen Licht.

Es iſt das ewig düſtre Graun,
Das trug der jüd'ſche Wandersmann,
Das über's Grab nicht weg mag ſchaun,
Und doch nicht dieſſeits bleiben kann.

Kann der Verbannte ſich entfliehn?
In weit entfernte Länder auch
Verfolgt mich, wo ich immer bin,
Der Gedanke und des Lebens Hauch.

Doch Andre leben im Genuß
Verſuchend, was mich ſatt gemacht.
Verſchone ſie der Ueberdruß,
Der nach der Luſt in mir erwacht!

Nun muß ich über Land und Meer
Mit manchem ſchweren Seufzer gehn;
Mein einz'ger Troſt iſt aber der,
Daß ich das Schlimmſte ſchon geſehn!

Was iſt das Schlimmſte! Forſche nicht!
Laß dieſe Frage, laß ſie ſein,
O lächle — und entſchleire nicht
Des Mannes Herz — der Hölle Schrein!

Entſagung.

So gehn wir denn ferner zum Tanze nicht
In ſpäten, nächtlichen Stunden,
Obwohl der Mond noch hell und licht,
Das Herz noch heiß befunden.

Denn das Schwert durchreibt die Scheide,
Und der Geiſt reibt auf die Bruſt,
Und das Herz verſtummt im Leide,
Und es ſtirbt ſelbſt Liebesluſt.

Zwar birgt die Nacht der Liebe Glück,
Und zu ſchnell kehrt der Tag zurück,
Doch gehn wir zu ſchwärmen nimmer
Im Mondenſchimmer.

An Thomas Moore.

Meine Gondel harrt am Strande
Und mein Schiff im Meere noch,
Aber eh' ich ſtoß' vom Lande,
Dir, Tom Moore, ein dreifach Hoch!
Um die ſeufzend, die mich lieben,
Ob Dem lächelnd, der mich haßt,
Iſt ein Herz mir ſtets geblieben,
Das auf jed' Geſchick gefaßt.

Mag des Meeres Flut mich drängen,
Immer trägt sie doch mich fort!
Mögen Wüsten mich umsengen,
Gibt es doch Oasen dort!
Flösse in des Todes Stunde
Aus des Bechers Grund heraus
Noch ein Tropfen mir zum Munde,
Dir dann brächt' ich gleich ihn aus,
Und in Weinen wie in Wassern
Wäre dann mein Trinkspruch noch:
Friede deinen, meinen Hassern
Und dir, Tom, ein dreifach Hoch!

Zeit ist's, mein Herz.

Zeit ist's, mein Herz, zu schweigen nun,
Seit kalt die Welt für dich geblieben,
Doch mag auch Liebe zu mir ruhn,
Will ich doch lieben.

Des Lebens Herbst kam mir herbei,
Der Liebe Blüten, Früchte weichen,
Und Kummer nur und Schmerz und Reu'
Sind nun mein eigen.

Das Feuer meines Buſens brennt
Einſam wie ein Vulkan im Meere —
Ein Scheiterhaufen — Niemand kennt
Es in der Leere.

Furcht, Hoffnung, Eiferſucht, das Hoch-
Gefühl der Lieb' und ihre Leiden
Darf ich nicht theilen mehr, und doch
Kann ich's nicht meiden.

Allein nicht ſo, nicht hier, nicht jetzt
Paßt es, daß ſich ſolch Sinnen findet,
Wo Ruhm des Helden Grabſtein ſetzt
Und Kränze windet.

Ich ſehe Fahne, Schwert und Feld
Um mich, den Ruhm, das Land der Griechen,
Der Sparter auf den Schild gefällt
Iſt neu erſtiegen.

Wach' auf! (nicht Hellas — du biſt wach!)
Wach' auf, mein Geiſt! denk', wem entſproſſen
Du biſt, dem Vorbild ſtrebe nach
Der Stammgenoſſen!

Ermanne dich, zertritt in Staub
Der Leidenſchaften niedres Streben,
Sei für der Reize Flüſtern taub,
Die dich umſchweben!

Reut dich die Jugendzeit, ſo ſtirb!
Ein Ehrentod iſt hier im Lande
Bereit; auf, in das Feld! erwirb
Im Schlachtgewande

Den oft gefund'nen ſchwarzen Schatz:
Ein Kriegergrab, für dich das Beſte!
Blick' um dich, wähle deinen Platz,
Die letzte Feſte!

An den Po.

O Strom, du rollſt am alten Schloß dahin,
Wo die Geliebte weilet und am Strand
Hinwandelnd jetzt vielleicht in ihrem Sinn
Für mich ein flüchtig ſchwach Andenken fand.

Denn deine tiefe breitgeſchwellte Flut
Iſt ja ein Spiegel für mein Herz und Leid,
Drein ſie mag leſen der Gedanken Glut,
Die wild und raſch wie du, ich ihr geweiht.

Was ſag' ich? meines Herzens Spiegel nur?
Iſt deine Flut nicht finſter, ſchnell entrafft?
So war und iſt ſtets meines Seins Natur,
Und lang war ich gleich dir an Leidenſchaft.

Die Zeit bezwang mich, doch auf lange nicht.
Auch du, verwandter Strom, lachſt deiner Banden,
Wenn deiner Fluten Wucht die Dämme bricht,
Doch ſchwinden ſie auch dir, wie meine ſchwanden.

Doch blieb Zerſtörungsſpur, und auch jetzt wieder
Rollt unſer Lauf hin, wie er einſt gerollt:
Du eileſt ſtürmend zu dem Meere nieder,
Und ich — zu lieben, wo ich nicht geſollt!

Der Strom, den ich erblicke, eilet fort
Nach ihrer Heimat, murmelt ihr zu Füßen,
Ihr Blick ruht drauf, wenn ſie im Zwielicht dort
Des Meeres Lüfte, harmlos kühlend, grüßen.

Sie wird dich ſehn, ich habe dich geſehn
Und dachte dran, und ſeit dem Augenblick
Magſt du im Traum, im Wachen vor mir ſtehn,
Ein Seufzer kehrt dann ſtets zu ihr zurück.

Dein Waſſer ſpiegelt ihres Auges Licht,
Sie ſieht die Woge, die ich angeblickt,
Doch mir begegnet, ſelbſt im Traume, nicht
Die Welle wieder, die ihr Aug' beglückt.

Die Flut mit meinen Thränen kehrt nicht wieder.
Kehrt die zurück, an der ſie rollt vorbei?
Wir beide gehn an deinen Ufern nieder,
Ich an dem Quell, am Meer ſie, blau und frei.

Doch was uns trennt, ſind keine tiefen Wogen,
Kein Raum der Erde, und doch tiefer fließt
Die Grenze, die das Schickſal uns gezogen,
Als unſrer Heimat Land verſchieden iſt.

Der Fremde liebt des ſchönen Südens Kind,
Der hinter jenen Bergen fern geboren,
Doch iſt ſein Blut ſo heiß, als ſei der Wind
Ihm fremd, in dem des Nordens Eis gefroren.

Mein Blut iſt ſüdlich heiß! Wär' es nicht ſo,
Dann wär' ich noch daheim im Vaterlande
Und trüge nicht, vor Qualen nimmer froh,
Der Liebe, ſicher nicht der Liebe Bande!

Umſonſt der Kampf! ſo will ich denn vergehn,
In Lieb' und Leben bleibend was ich war!
Ward ich aus Staub, werd' ich zu Staub verwehn,
Dann findet Ruh mein Herz auf immerdar.

Annesley's Berge.

Annesley's Berge, bleich, verlaſſen,
Wo mir floh der Jugend Zeit,
Wie durchheult des Nordſturms Raſen
Deine Wälderſchatten heut!

Nun nicht mehr, im Flug der Stunde,
Such' ich meinen Lieblingsort,
Nicht mehr von Mariens Munde
Lächelt mir mein Himmel dort!

Klage.

O Liebe! warum iſt's in dieſem Leben
Ein Unglück ſchon an ſich, geliebt zu ſein?
Cypreſſen deinen Tempel nur umgeben,
Dein wahrſtes Wort, ein Seufzer iſt's allein.
Die Blumen bricht, wer ihrem Duft ergeben,
Schmückt ſich die Bruſt, dem Tode ſie zu weih'n;
So laſſen wir das Liebſte, drum wir werben,
An unſerm Herzen ruhen — und dort ſterben.

Medora's Lied.

In tiefſter Bruſt mein zart Geheimniß liegt
Einſam, auf immerdar dem Licht entzogen.
Es ſpricht nur, wenn mein Herz zu deinem fliegt;
Sonſt ſinkt in Schweigen wiederum ſein Wogen.

Ein Grablicht, brennt es in des Inn'ren Nacht,
Die Glut iſt ewig, wenn auch ungeſehen,
Selbſt der Verzweiflung Hauch löſcht nicht die Macht
Des Strahls, ſo nichtig auch ſein eitles Wehen.

Gedenk' an mich — mein Grab vorbei nicht geh'
Ohn' ein Erinnern, weſſen Aſch' hier ſchwindet!
Das meine Bruſt nicht trägt, das einz'ge Weh:
Iſt — wenn's Vergeſſen in der deinen findet!

Die weichſten, ſchwächſten, letzten Töne hör',
Gram um die Todten ſind nicht ſünd'ge Triebe,
Gib eine Thräne mir — nie wollt' ich mehr —
Als erſten, einz'gen Lohn für ſo viel Liebe! —

L.

An Auguſta.

Ob der Tag meines Glückes entſchwunden,
Und der Stern meines Daſeins erblich,
Trotz der Fehler, von Allen gefunden,
Dein Herz — nie verdammte es mich!
Du kannteſt den Schmerz, mir verhießen,
Und theilteſt ihn willig mit mir,
Und die Lieb', die mein Geiſt oft geprieſen,
Fand nirgends er ſonſt, als in dir.

Wenn ſich koſend Natur an mich ſchmieget,
Ein Lächeln zum Abſchied mir winkt,
Nicht denke ich, daß es betrüget,
Weil es dein's in Erinnerung bringt;
Und tobet das Meer mit den Winden,
Wie ſo viele gekämpfet mit mir,

Läßt ſeinen Toben mich Eins nur empfinden,
Daß weg es mich träget von dir!

Ob der Fels meiner Hoffnung in Trümmer,
In die Fluten ſank, Stein um Stein,
Ob mein Herz iſt geweihet auf immer
Dem Leid, nicht ſein Sclave wird's ſein.
Manche Schmerzen mich werden bekriegen
Mir zur Qual — doch verachten mich nie,
Mich foltern — doch nie mich beſiegen,
Denn ich denke an dich, nicht an ſie.

Ob Menſch, nicht haſt du betrogen,
Ob Weib, nicht verrietheſt du mich,
Ob geliebt, mir dein Herz nicht entzogen,
Ob geſchmäht, nicht erſchüttert es dich,
Ob vertraut, nicht ſuchteſt zu ſchaden,
Ob getrennt, nicht mir zu entflieh'n,
Ob wachſam, nicht mich zu verrathen,
Noch ſtumm, wo verläumdet ich bin.

Nicht tadl' ich die Welt, noch veracht' ich,
Daß Alle nur Einen geſchmäht,
Denn nie ſie zu preiſen gedacht' ich,
Und ging meiner Wege zu ſpät.
Den Irrthum hab' ſchwer ich gebüßet,
Viel mehr, als zu büßen er war,
Doch Alles hat Eins mir verſüßet,
Daß dein Herz erhalten mir war!

Von dem Wrack einer Zeit, die entſchwunden,
So viel mag erinnert wohl ſein,
Daß mein Theuerſtes, das ich gefunden,
Mir blieb, wie's verdiente, allein.
In jeglicher Wüſt' ſpringt 'ne Quelle,
Ein Baum ſteht auf jeglichem Feld,
Und ein Vogel ſingt überall helle,
Der von dir meinem Geiſte erzählt! —

L.

Schönheit und Gesang
Thomas Moore

Thomas Moore.

Der Tempel der Freundschaft.

Der Freundschaft will ich einen Tempel bauen!
So rief Laurette aus, mit frohem Blick,
Nur ihren Schwüren darf man sicher trauen,
Bei ihr nur ist von Dauer unser Glück!

Der Tempel war gebaut, doch ihn zu schmücken,
Fehlt noch darin der Freundschaft sanftes Bild,
Zum Bildner flog sie, der vor ihren Blicken
Der Freundschaft holdeste Gestalt enthüllt.

Doch, wie die Form er milde auch beseelte,
Zu kalt und unbedeutend schien ihr Blick
Der jungen Schönen, denn sie wählt' und wählte
Und trat am Ende ganz betrübt zurück.

Nie, rief sie, kann ein Bildniß ich erheben
Mit Blicken so ohn' Freude kalt und dumm!
Doch hier der Gott, von Rosen ganz umgeben,
O bitte, wandelt den zur Freundschaft um!

Der Handel ward geſchloſſen. Voll Vertrauen
Flog mit dem kleinen Gotte ſie davon.
Lebwohl! ſprach er, du erſte nicht der Frauen,
Die Freundſchaft ſuchte und trug Lieb' davon!

L.

Weinend um dich, mein Lieb.

Weinend um dich, mein Lieb, den ganzen Tag lang,
Schleicht das Leben dahin, einſam und bang,
Weinend um dich, mein Lieb, die ganze lange Nacht,
Kein Schlaf im Dunklen, keine Freude mir lacht!
Nichts blieb als Erinn'rung, deren dumpfer Ton
Dröhnt durch dies arme Herz, drin todt Alles ſchon,
Und weckt Echo's der Freuden, die lange entfloh'n! —

L.

Warnung.

O, aus wie leichten Dingen ſchlich
Oft Zwietracht zwiſchen Herzen ſich,
Die nur umſonſt verſucht die Welt
Und Schmerz nur inniger geſellt;
Was trotzt der Flut und Sturmeswehn,
Kann hin in ſonn'ger Stunde gehn,
Dem Schiff gleich, das verſchlang die Flut,
Wenn ſtille ganz der Himmel ruht!
Ein Etwas, leicht wie Luft, ein Blick,
Ein Wort, rauh oder falſch verſtanden,

Ein bloßer Hauch, ein Ungeſchick
Trennt Liebende, die Stürmen ſtanden.
Und ſchnell dann folgen härt're Worte,
Und weiter wird des Haders Pforte,
Das Aug' vergißt den holden Strahl,
Der drein zur Zeit des Werbens ſprach,
Und in der Stimme fehlt der Schall,
Drein Zärtlichkeit für Alles lag,
Bis ſchnell der Liebe Seligkeiten,
Die eine nach der andern, ſcheiden,
Und Herzen, die vorher ſich einen,
Getrennter Wolke gleich erſcheinen,
Dem Strom gleich, der von Bergesſpitze,
Wie unzertrennlich, lächelnd gleitet,
Doch, eh' erreicht des Thales Sitze,
In Bäche ſich auf ewig ſcheidet.
O ihr, des Gottes Hut geweiht,
Mit Roſen haltet ihn gebunden,
Wie im Gefild der Seligkeit
Er ſitzt, mit Blumen rings umwunden!
Löſt keins der Bande, die ihn halten,
Laßt nie die Flügel ihn entfalten,
Denn Eine Stunde Freiheit bricht
Aus dem Gefieder halb ſein Licht,
Dem Himmelsvogel gleich, deß Brut
Fern unter'm Oſtenhimmel lebt,
Deß Fittig, ſtrahlend wenn er ruht,
Den Glanz verliert, wenn er ihn hebt!

Die Siegerin.

Still lag die Nacht, es zog der Mond
Hin durch des Himmels Kreise,
Da stand ich, wo die Liebste wohnt,
Und flüsterte leise:
Wach' auf! wach' auf! kannst schlafen du,
Zum Kampfe eil' ich morgen,
Wo Ehre fällt dem Manne zu,
Dem Weib nur Gram und Sorgen! —
Laß sein ihn, wie er will, den Streit!
So kam die Antwort nun,
Glaub' nicht, es wird dein Lieb die Zeit
Zu Hause weinend ruhn.
Ein Weib zieht nicht für Ruhmesglanz,
Doch wohl für Lieb' hinaus! —
Und sieh! es tritt im Waffenglanz
Ein Fremder aus dem Haus!
Ein Fremder! nein, kein Fremder hier!
Mein Liebchen steht bewehrt,
Es nickt ob ihr des Helmes Zier,
Vom Gürtel hängt ein Schwert.
Im Freiheitsstreit stand Seit' an Seit'
Im Morgenglanz sie mir,
Zur Abendzeit war Sieg geweiht,
Dann eint mich Liebe ihr.

Schönheit und Gesang.

In jenem Sommerthal,
Wo rinnt der Bach,
Einst eine Nachtigall
Zur Rose sprach:
Reich, wie die Luft auch ist,
Die dem Gesang entfließt,
Eitel und leer wär' er,
Wenn nicht die Rose wär'.
Und aus dem grünen Schooße,
Wo Nachts sie ruht,
Sprach drauf die schöne Rose
Voll Schamesglut:
Wenn auch im Morgenglanz
Strahlet ihr Blütenkranz,
Was wär' der Rose Licht,
Sängst du ihr nicht?
So mag der Schönheit immer
Folgen der Sang,
So mag auch stets ihr Schimmer
Schmücken den Klang!
So wie am Himmel hin
Einig die Sterne ziehn,
Eine der Schönheit Gang
Sich der Gesang!

An Columbia.

Wie innig auch das Herz am Vaterlande
Und an der Heimat liebem Bilde hängt,
So sind sie traurig doch, die Sclavenbande,
Darein die Heimat und das Herz gezwängt.

O Freiheit, die du in des Reichen Hallen
Begraben liegst, doch auf den Bergen thronst!
In deine schöne Heimat laß' mich wallen
Und wohnen, wo du, hehre Göttin, wohnst!

Leb' wohl, o Land! o Wiege meines Lebens!
Umsonst ist deine Größe und dein Glanz,
Für die Tyrannen floß dein Blut vergebens,
Auf Sclavenstirnen grünt kein Lorbeerkranz.

Columbia! sei mein Vaterland, du Tempel
Der Freiheit, sicher wie der Sterne Bahn,
Mit keinem Herrn als der Gesetze Stempel
Und keinem Sclaven als dem Ocean!

Lied.

Hätt' ich nur Zeit zum Weinen,
Wie weint' ich um dich nicht,
Kein Lächeln sollte scheinen
Von meinem Angesicht.

Doch zwiſchen Wein und Liebe
Hab' ich ſo viel zu thun,
Daß keine Zeit mir bliebe,
Vom Weinen auszuruhn.

Drum ſtille mir mein Sehnen,
Daß ich nicht weinen muß,
Da nimmer ſich mit Thränen
Verträgt des Weines Fluß.

Mir ſtrahlt im Herzen immer
Dein Bild ſo hold und ſchön,
Laß es durch Thränen nimmer
Verwiſcht zu Grunde gehn.

Ich weine nicht, die Thräne
Verdunkelt ja das Aug',
Dann ſäh' ich dich, du Schöne,
Getrübt, verdunkelt auch.

Nein, nimmer werd' ich weinen,
Denn, wenn dein Eis nicht bricht
Vor milder Sonne Scheinen,
Löſt's auch der Regen nicht.

Nordiſche Liebe.

Ueber'n Schnee bei Mondlicht eilen
Wir im Schlitten durch die Nacht,
Vor der Liebſten Thür zu weilen,
Wenn der junge Tag erwacht.
Aus der golddurchwirkten Ferne
Blitzt des Nordens heller Stern,
Heller aber als die Sterne
Strahlt der Liebſten Aug' von fern.

In des Südens weichen Halden
Schlummert träg die Liebe nun,
Aber uns im Nord, dem kalten,
Läßt ihr Feuer nimmer ruhn.
Wie des Nordens Stern, der heller
Glüht in ſeinem froſt'gen Kleid,
So flammt auch die Liebe ſchneller
Durch das Eis der Sprödigkeit.

Eilt ihr Roſſe, eilt wie Pfeile
Ueber Berg und über Thal!
Wer beſiegt der Liebe Eile? —
Sieh, des Morgens grauer Strahl!
In der golddurchwirkten Ferne
Bleicht des Nordens heller Stern,
Heller aber als die Sterne
Strahlt der Liebſten Aug' von fern.

Indiſches Lied.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönſte am ſchnellſten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdſten.

Erſt Sternlicht, dann Nacht,
Blumen, welk im Erblühen,
Dies das Bild jeder Pracht,
Der wir im Herzen glühen.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönſte am ſchnellſten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdſten!

Wer möcht' ein Glück erſchau'n,
Das ſich endet in Leiden?
Wer auf Bande vertrau'n,
Die jede Stunde kann ſcheiden?

Beſſer ach! iſt's zu geh'n
Im Finſtern auf immer,
Als im Lichte und plötzlich ſeh'n,
Wie auf ewig ſchwindet ſein Schimmer!

Alles Schöne entflieht,
Und das Schönſte am ſchnellſten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdſten! — L.

Der Minnesänger.

Der Minnesänger zog aus zum Streit,
In den Reihen des Tods stets gefunden,
Des Vaters Schwert trägt er an der Seit',
Und die Harf' auf den Rücken gebunden:
Land der Lieder! der Sängerknabe sprach,
Mag die ganze Welt dich verhöhnen,
Ein einzig Schwert wird rächen die Schmach,
Eine treue Harfe dir tönen!

Der Minstrel fiel, doch des Feindes Sieg
Kämpft die stolze Seele nicht unter,
Die Harf', die er liebte, auf ewig schwieg,
Denn er riß ihre Saiten herunter,
Und sprach: Nie von Fesseln geschändet sei
Du stolze Seele voll Muth und Treu'!
Dein Lied, für den nur, der tapfer und frei,
Soll nimmer ertönen in Sclaverei! —

L.

Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket?

Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket,
Wie Nebel die Sonne umzieh'n?
Zu schnell sind die Stunden verwelket,
Wo süß selbst der Schmerz noch erschien!
Will die Zeit, was Alles einst theuer,
Verwehen mit kaltem Hauch,

Dann, Tochter des Unglücks, komm näher,
Mit dir dann weine ich auch!

War Lieb' dieſem zärtlichen Herzen,
Was jener Goldminen Licht,
Wo Schimmer von köſtlichen Erzen
Die Oberfläche umflicht,
Doch wenn wir dann tiefer dringen,
Gelockt von dem glänzenden Tand,
Ach! ſchnell wie auf Traumes Schwingen,
Wie die Liebe, der Glanz dort ſchwand.

War die Hoffnung das Vöglein dir immer,
Das flattert von Zweig zu Zweig
Mit des Talismans glänzendem Schimmer,
War dieſem dein Hoffen gleich?
Von Baum zu Baume geſchwungen,
Bot immer das Kleinod es dar,
Um — wenn du es beinah' errungen,
Zu fliehen auf immerdar?

Wenn ſo die Stunden verflogen,
Da ſüß ſelbſt der Schmerz noch erſchien,
Wenn ſo die Hoffnung gelogen,
Die leicht dich führte dahin;
Wenn ſo, was Alles einſt theuer,
Verweht wird von kaltem Hauch,
Dann, Tochter des Unglücks, komm' näher,
Mit dir dann weine ich auch! —

L.

Lied.

Wenn die Lampe iſt zerſplittert,
Liegt im Staube todt das Licht,
Wenn der Wolke Grund erzittert,
Weicht der Strahl, den Iris flicht.
Wenn die Laute iſt gebrochen,
Jeder Ton mit ihr vergeht,
Wenn die Lippen ausgeſprochen,
Iſt der Liebe Wort verweht.

Wie Muſik ſich nicht und Helle
Ohne Lamp' und Laute weiſt,
Ström' auch aus des Herzens Quelle
Kein Geſang, wenn ſtumm der Geiſt.

Nein, nur trauervolle Klänge,
Gleich dem Wind im alten Thurm
Und nur Tod- und Grabgesänge,
Wie's dem Seemann heult der Sturm.

Wenn sich Herzen kaum geeinigt,
Flieht die Liebe schon das Nest,
Ach! den Schwächeren dann peinigt
All' das Glück, das ihn verläßt.
Darum, Treue, willst du klagen,
Weil so schnell hier Alles aus,
Warum wähltest du den Schwachen
Dir für Wiege, Grab und Haus?

Leidenschaft wird wild ihn jagen,
Wie den Raben Sturmwinds Jagd,
Gleich der Sonn' an Wintertagen
Ihn so kalt, Vernunft verlacht.
Einsam wird sein Nest zerfallen,
Nackt und bloß bleibt er allein,
Ausgespottet noch von Allen,
Wenn der Herbstwind stürmt herein. —

L.

Die Wanderer der Welt.

Sag' an, du Stern, der lichtbeschwingt
In feur'ger Flucht das All' durchdringt,
In welcher dunklen Höhle winkt
Dir endlich Ruh'?

Sag' mir, o Mond, so kalterblaßt,
Du Himmelspilger ohne Rast,
Ob nirgends du 'nen Abgrund hast,
Wo schlummerst du?

O Wind, der geht von Ort zu Ort,
Gleich einem Abgeschiednen fort,
Hast du in Wald, noch Meer 'nen Port,
Wo dir wird Ruh?

L.

Dichter und Spinne.

Die Spinne webt ihr Netz, wo auch ihr Raum,
Sei's Dichterzimmer, Keller, Scheune, Baum,
Der Seidenwurm im grünen Maulbeerblatt
Webt sich an Sarg und Wiege niemals satt.
So spinn' auch ich, den Moralistenpein
Wurm nennt, mein scheidend Leben täglich ein
Mit seltnen, tiefen Denkens feinem Faden;
Kein buntes Netz, aus Worten hingerathen,
Des Tages eitle Schwärmer einzufangen,
Ein stilles Haus nur, wo, wenn es vergangen,
Gedächtniß meinem Namen ew'ge Schwingen
Verleihn mag und des Ruhmes Kranz ihm bringen,
Der in den Herzen, die mein meist gedacht,
Lebt und Unsterblichkeit aus Liebe macht.

Gute Nacht!

Gut' Nacht! nicht doch! die Stund' iſt Pein,
Die uns von Trennung ſagt,
Laß ferner uns beiſammen ſein!
Dann heißt es: gute Nacht!

Wie kann das gut ſein, was uns trennt?
Du ſelber wünſchſt ſie drum vollbracht.
Wenn man ſie nicht mehr kennt und nennt,
Dann heißt es: gute Nacht!

Für Herzen, die ſich nahe ſind
Vom Abend bis der Morgen lacht,
Heißt's: gute Nacht! weil, liebſtes Kind,
Man nicht mehr ſagt: gut' Nacht!

Liebesphiloſophie.

(Nach Anakreon.)

Die Quelle miſcht ſich mit dem Fluß,
Der Fluß ſich mit dem Meer,
Die Winde gehn in ew'gem Guß
Froh durcheinander her.

Nichts iſt in dieſer Welt allein,
Ein göttlich Wort gibt hier
Das Eine ſtets in's Andre ein,
Warum nicht dich zu mir?

Den Himmel küßt der Berge Spitze,
Stets küssen sich die Wogen,
Die Blume fühlt auf ihrem Sitze
Zur Schwester sich gezogen.

Die Erde küßt der Sonnenstrahl,
Das Meer küßt Luna's Licht;
Allein, was wär' dies Küssen all,
Umarmtest du mich nicht?

Lächelst oder weinst du?

Lächelst oder weinst du, falscher Freund,
Wenn mir kalt der Tod erscheint?
Doch die Leiche, so man fortgetragen,
Wird nach Thrän' und Lächeln nichts mehr fragen!
Leb' wohl! Leb' wohl!
Was flüstert dort so leis' und hohl?
'Ne Schlang' sich in dein Lächeln drängt
Und gift'ge Thrän' am Aug' dir hängt!

Süßer Schlummer, wär' der Tod dir gleich,
Und so sanft wie du sein letzter Streich,
Schlöss' ich dieses müde Aug' voll Leid,
Freudig zu für alle Ewigkeit!
O, Welt, leb' wohl!
Horch! wie die Glocke klingt so hohl!
Sie ruft uns Beide erdenwärts,
Ob leicht, ob schwer uns sei das Herz! —

L.

Veränderlichkeit.

Die Blume, die geſtern geprangt,
Schon heut' verblüht,
Was dauernd wir gern verlangt,
Reizt uns — und flieht;
Was iſt's, das uns beglückt?
Ein Blitz, der die Nacht durchzückt,
So kurz, als ſchön!

Freundſchaft, o Seltenheit!
Tugend, wie ſchwach!
Lieb' gibt für karge Freud'
Nur Schmerzen, ach!
Doch wir, wie ſchnell ſie geh'n,
Leben, den Tod zu ſeh'n
Unſrer Freuden all'!

So lang noch die Himmel blau'n,
Und die Blume lacht,
So lang Augen den Tag noch ſchau'n,
Die ſchließet die Nacht,
So lang ruhig die Stunde fließt,
Träumet — und dann vergießt
Die Thrän', wenn ihr wacht! —

L.

John Keats.

Stanzen.

Glücklich iſt England, und mich ſtimmt zufrieden
Sein Landſchaftsgrün, ſeh' ich es nur allein,
Fühl' ich die Lüfte nur, die ſeinen Hain
Durchwehn und ſeiner Sagen Athem bieten.
Doch manchmal faßt ein Sehnen mich hienieden
Nach italien'ſchem Himmel, und den Stein
Der Alpen möcht' ich dann zum Thron mir weihn,
Vergeſſend, was auf Erden uns beſchieden.
Glücklich iſt England, ſchön iſt ſeine Maid
In ihres Reizes einfach reinem Kleid,
Weiß iſt ihr Arm, der ſchweigend mich umfängt,
Doch tief fühl' ich, wie mich ein Sehnen drängt
Nach voll'rer Schönheit und nach tief'rem Klang
Und einer Sommerfahrt die Flut entlang.

Charles Lamb.

Sonett.

Als ich zuletzt die ſtillen Wälderſchatten
Beſucht und ihren Pfaden nachgegangen,
Kam Anna hin auf jene ſtillen Matten,
Die ihren Reiz in Einſamkeit empfangen.
Jetzt hör' im Wald ich nicht mehr ihre Schritte,
Ihr Bild nur fliegt mir auf dem holden Pfade
Dahin, wo einſt, in beſſ'rer Tage Mitte,
Der ſchöngelockten Maid ich frei mich nahte.
Die kleine Hütte ſah ich, die ſie liebte;
Der Platz, der einſt mein Alles eingenommen,
Sprach mir von Tagen, die nicht wiederkommen,
Zu meinem Herzen, das ſich hart betrübte.
Mög' es dir wohlgehn, ſüße Maid, ſprach ich,
Und ſeufzend wandt' ich von der Hütte mich.

Leigh Hunt.

Abou Ben Adhem.

Abou Ben Adhem — mag ſein Stamm gedeihn! —
Erwacht' einmal aus ſanftem Schlaf; im Schein
Des Mondes ſah er, der im Zimmer war,
Gleich einer blüh'nden Lilie, rein und klar,
'nen Engel; der ſchrieb in ein goldnes Buch.
Er ſprach, durch Seelenruhe kühn genug,
Zu der Erſcheinung in dem Zimmer drauf:
Was ſchreibſt du? und da ſah der Engel auf
Und ſprach mit einem Blick, drein Huld geſchrieben:
Die Namen Derer, die den Herren lieben!
Auch meinen? fragte Abou. Nein, nicht doch!
Da ſprach Abou ganz leiſe, aber noch
Recht herzhaft: Nun, ſo ſei er denn geſchrieben
Zu Derer Namen, die die Menſchen lieben!
Der Engel ſchrieb und ſchwand: die nächſte Nacht
Kam wieder er mit großen Lichtes Pracht
Und mit den Namen, die der Herr voll Lieben
Geſegnet: Abou ſtand zuerſt geſchrieben.

Ebenezer Elliot.

Eines Dichters Grabſchrift.

Halt, Sterblicher, dein Bruder ruht,
Des Armen Dichter, hier,
Deß Buch der Himmel, Wald und Flut
Und Wieſ' und Sumpfrevier;
Sein Lehrer war das Mißgeſchick,
Vom Herrn zum Knecht herab,
Und Straße, Kerker und Fabrik,
Und ſo Palaſt wie Grab.
Wenn üb'rall er in Sünden war,
Iſt's deines Bruders Schuld?
Für Zweifel, Luſt, Schmerz und Gefahr
Hatt' er, gleich euch, Geduld.
Der kleinſte, ſchwächſte Wurm der Erde
War heilig ihm und werth,
Und in des Bauern Weſen ehrte
Des Grafen Gleichen er.
Er pries den Pachter, deſſen Gut
Den Armen unterſtützt,
Doch haßt er den, deß Uebermuth
Auf Andrer Arbeit ſitzt,
Ein fühlend Herz, ein offner Kopf
Und ſtets bereite Hand
Sagt unſrer Feinde ſchlecht'ſtem Tropf:
Hier liegt Der, der euch ſtand!

William Wordsworth.

Des Dichters Loos.

Wie glühend ſich zu uns bewegen
Im rothen Abendlicht die Wellen,
Indeß dem goldnen Weſt entgegen
Des Bootes Segel ſchweigend ſchwellen!

Doch ſieh, wie bräut ſo ſchwarz zurück
Die Woge, wenn ſie kaum vorbei,
Und täuſcht vielleicht des Nächſten Blick,
Der auf der Flut uns folgt, auf's Neu'.

Den jungen Dichter reizt ſolch' Bild,
Denn achtlos um das ſpät're Grauen,
Denkt er, daß ſtets die Farbe quillt
Und bis zum Grab er ſie wird ſchauen.

Laßt ihm den ſüßen Selbſtbetrug,
Und wenn er ſterben muß in Leiden:
Dem iſt ein ſchöner Trug genug,
Den morgen Pein und Gram begleiten.

An den Kuckuck.

O Frühlingsbote, dich hörte ich,
Hör' dich, und froh bin ich schon,
O Kuckuck, nenn' ich Vogel dich?
Bist du nur ein wandernder Ton?

Ruh' ich im Gras, und trifft nur da
Dein lauter Ruf mein Ohr,
Dann scheint's, er klinge fern und nah
Durch alle Luft empor.

Du plauderst dort in Thal und Bach
Von Blumen und Sonnenschein,
Mir aber rufst du Stunden wach
Voll sinniger Träumerei'n.

Willkomm, willkomm, du Frühlingssohn,
Du bist kein Vogel, wahrlich,
Ein Geheimniß bist du mir, ein Ton,
Ein Wesen, unsichtbarlich.

Dasselbe, dem in Jugendtagen
Ich horcht' in Feld und Wald,
Der Ruf, dem mich's trieb nachzujagen
Ueb'rall, wenn er erschallt.

Oft hat es mich nach dir getrieben
Hinaus viel lange Stunden.
Du warst ein Hoffen mir, ein Lieben
Ersehnt stets — nie gefunden.

Und jetzt noch kann ich auf dich hören
Und lauschend liegen im Feld,
Bis jener goldnen Zeit Begehren
Sich bei mir eingestellt.

O holder Vogel, der Erde Raum
Scheint wieder dann nur ein
Unwesenhafter Feentraum,
Ein Platz für dich zu sein.

S. T. Coleridge.

Antwort auf eines Kindes Frage.

Du fragſt, wovon das Lied der Vögel klingt,
Was Hänfling, Taube, Sperling, Droſſel ſingt?
Sie ſagen Alle nur: ich liebe, liebe!
Im Winter ſchweigen ſie, denn er iſt trübe,
Erfüllt von Sturm, und was mit ſeinen Klagen
Der deuten will, das weiß ich nicht zu ſagen,
So laut er ſpricht. Doch wenn mit Sonnenſchein
Die Blätter, Blüten kehren wieder ein,
Dann kommen auch die Sänger alle wieder,
Und Lieb' und Luſt durchtönt der Lerche Lieder,
Und über ihr dem blauen Himmelszelt
Und unter ihr dem weiten, grünen Feld
Ruft wieder ſie, und wieder inniglich:
Ich lieb' mein Lieb, mein Lieb, es liebt auch mich!

Lerche und Nachtigall.

Süß ist der Lerche froher Sang,
Ihr Frühruf nach dem Dunkel,
Doch süßer noch der Trostesklang
Voll Schmerz, beim Sterngefunkel.

O Nachtigall, was ist dein Leid?
Rufst du zu Lust, zu Thränen?
Denn nimmer noch klang Fröhlichkeit
In so wehmüth'gen Tönen!

Zum Himmel steigt der Lerche Flug;
Dem Irdischen entrücket
Singt sie nur für der Lüfte Zug,
Für's Licht, das sie entzücket.

Nicht minder froh und laut und mild
Die Nachtigall wird schlagen,
Aus ihrem kleinen Herzen quillt
Nicht weniger Behagen.

Oft aber mischt sie ihrem Sang
Den Seufzer, den sie nährte,
Des Himmels ist der Lerche Klang,
Doch *ihr* Lied ist der Erde.

Bei Tag und Nacht erschallt ihr Ton,
Zu scheuchen weg die Sorgen,
Denn wenn zur Nacht die Lust entflohn,
Bringt Leid, ach! schon der Morgen!

An den Fluß-Otter.

Du liebe Heimatflut! Du wilder Bach!
Wie manches wechselvolle Jahr entfloh,
Wie manche Stunden, traurig oder froh,
Seit ich auf glattem Fels, dem Waſſer nach,
Aufklomm zuletzt! Der ſüßen Kindheit Tag
Drückt ſich ſo tief ein, daß, wenn ich die Augen
Nur einmal ſchließ' in ſonn'ger Tage Brand,
Gleich deiner Fluten Farben auf mir tauchen,
Der Steg darauf, der weidengraue Rand,
Das ſand'ge Bett, drob deine Fluten hauchen
Ein duftig Farbenſpiel! Wie oft empfand
Ich, Kindheitsbilder, euch in meinem Herzen,
Davor des Mannes Schmerz in Thränen ſchwand.
O, wär' ein Kind ich wieder ohne Schmerzen!

John Wilson.

Auf dem Kirchhof.

Was jung und zart, was reif und voll,
Blüht auf und ſchnell es ſcheidet,
Als ob's nichts Schönes geben ſoll,
Was nicht der Himmel neidet,
Indeß, gebeugt von Altersleid,
Doch immer noch vom Ende weit
Des müden Seins, die Greiſin dort
Mit blindem Aug' zum Grab des Gatten wanket fort.

Todt iſt, was luſtig, frei und froh,
Und was geliebt das Leben,
Das grüne Laub vom Baume floh,
Das dürre hält daneben.
O trübe Welt! — doch in die Luft
Steigt froh die Lerche, ſchlägt und ruft,
Und überraſcht von ihrem Glück
Wend' ich zum düſtren Sein mich glaubenvoll zurück.

James Montgomery.

Das Grab.

Für Weinende gibt's einen Ort,
Wo Rast des müden Pilgers Fund,
Sanft ruhen sie und schlummern dort,
Tief in dem Grund.

Der Sturm, der Winters peitscht die Luft,
Schreckt sie nicht mehr in jenem Schooße
Als Sommerabendhauch, der ruft
Gutnacht! der Rose.

Wie sehnen sich nach jenem Raum
Mein müder Kopf, mein armes Herz,
Nach jenem Schlummer ohne Traum
Sehnt sich mein Schmerz.

Denn Elend kam mir früh schon zu
Und warf mich hülflos in den Wind;
Ich sterbe! Mutter Erde du,
Nimm auf dein Kind!

Tighe.

An eine Blume im December.

Du Frühlingsduft! wie er mich freut
Mit seiner frühen Blüte!
Fast führt er, in der trüben Zeit,
Mir Hoffnung zum Gemüthe.
Mir dünkt, er will mit holdem Mund
Von schön'ren Zeiten sagen,
Von warmer Luft, von Blumen bunt,
Von duft'gen Maientagen.

Für mich wird, ach! des Frühlings Schein
Kein Leben wiederbringen,
Mein Auge, matt durch Qual und Pein,
Wird ihn nicht mehr umschlingen.
Lebt wohl, geliebte Freunde, hier
Nicht währen kann dies Leiden,
Nichts wär' der Schmerz des Todes mir,
Müßt' ich von euch nicht scheiden.

Doch ach, in jeder ird'ſchen Qual,
Die reißt den Geiſt vom Leben,
Hängt er an ihm noch überall
Bei jedem Todesbeben
Und klammert ſich mit letzter Kraft,
Von Schrecken voll und Leiden,
An's Daſein an in Leidenſchaft
Und will den Tod vermeiden.

Mrs. Norton.

Das Kind der Erde.

Von Tag zu Tag ſchwankt mehr und mehr ihr Schritt,
Sein Zeichen hat der Tod auf ſie geſetzt,
Doch bebt noch ſtets vor ihm zurück ihr Tritt:
Ich will ja ſterben, aber noch nicht jetzt!
Jetzt nicht, da erſt des Frühlings Knospen ſpringen,
Mit würz'gem Duft die blaue Luft durchziehn,
Jetzt nicht, da fröhlich alle Vögel ſingen,
Und ſchöne Blumen meinen Schritt umblühn;
O ſchone, guter Gott, mein Lebenslicht!
Ich will ja ſterben, aber jetzt noch nicht!

Der Frühling iſt dem Sommer nun gewichen,
Die ſchönſte Zeit ſelbſt muß zu Ende gehn,
Die Sonn' iſt zum Zenith emporgeſtiegen:
Soll ich die Pracht zum letzten Male ſehn?

Laß mich nicht sterben, wenn durch Land und Meer
Mit stillem Gang der Herr des Lichtes schreitet,
Nicht, wenn des Berges Biene summt daher,
Und sich mein Ohr an ihrem Tone weidet!
Krankheit umhüllt mein blasses Angesicht:
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Hin ist der Sommer und die reife Frucht
Färbt sanft der Herbst, es wallt das gelbe Korn,
Der Jäger folgt des schnellen Wildes Flucht,
Ruft sein Halloh, und eifrig klingt das Horn:
O schon' mich noch, ich möchte schauend wallen
Durch breite Wiesen und am stillen Fluß
Und sehen, wie die rothen Abendstrahlen
Den düstren Hain durchziehn in sanftem Guß.
Kühl spielt die Abendluft mir um's Gesicht:
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Kalt saust der Wind, der Schnee fällt fern und nah
Lautlos und dicht hin auf das weiße Land,
Der Herbst ging hin, mit rauhem Frost ist da
Der Winter in dem starren Eisgewand.
Noch betet sie: Mit Scherzen drängt zusammen
Am Herde sich der kleinen Brüder Schaar,
Wie hell und warm und licht die heim'schen Flammen!
Durch's Zimmer klingen Stimmen rein und klar.
O schone noch mein schwindend Lebenslicht!
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Der Frühling kam zurück in Luſt und Glück,
Die Blumen blühen wieder dicht am Rain,
Der Wälder Vögelſchaar kehrt' auch zurück —
Der Erde Kind ging zu den Todten ein.
Kein Sonnenſchein wird wieder dich erwecken,
Wenn er auch noch ſo hell durch's Fenſter lacht,
Kein Freundesſchritt wird aus dem Schlaf dich ſchrecken,
Kein heim'ſcher Laut ruft dich aus deiner Nacht,
Still deckt der Tod dein blaſſes Angeſicht:
Was hatſt du? biſt du nun beglückter nicht?

Alfred Tennyson.

Die Moral.

So nimm mein Lied, o Flora, an,
Und fehlt dir die Moral dabei,
Blick' in den Spiegel und ſag' dann,
Was die Moral der Schönheit ſei!
Ach, und wozu ſoll uns der Strahl
Der wilden Blume nützlich ſein?
Und ſchließet etwa auch Moral
Der Buſen einer Roſe ein?
Doch mag, wer auf der Wieſe geht,
In Knospen-, Blüt- und Blattgewinden,
Wie's ihm nach ſeiner Laune ſteht,
Wohl einen Sinn heraus ſich finden!
So gibt dir, find' ich, die Natur
Und Kunſt ihr Ziel mit freien Händen,
Und dies verderben wird' ich nur,
Wollt' ich's zum Zweck des Nutzens wenden.

Des Müllers Tochter.

Sie iſt des Müllers Tochter,
Lieb wie nie was zuvor,
Ich wollt', ich wär' das Kleinod,
Das hängt in ihrem Ohr!
Verdeckt von ihrer Locken Pracht
Hing' ich am Hals ihr Tag und Nacht.

Um ihre ſchlanke Hüfte
Der Gürtel möcht' ich ſein!
Ihr Herz würd' an mir ſchlagen
In Freude wie in Pein.
Und ſchlüg' es recht, ich wüßt' es gleich
Und hielt' es feſt und ſanft zugleich.

Gern wär' an ihrem Halſe
Das Band ich, das ſich hebt
Und ſenkt auf ihrem Buſen
Von Schmerz und Luſt belebt!
Ganz leicht und ſtille läg' ich dort,
Zur Nacht kaum nähme ſie mich fort.

Pfeil und Lied.

Einen Pfeil ſchoß ich in der Lüfte Wehn,
Wohin er fiel, konnt' ich nicht ſehn,
Denn er flog ſo ſchnell, daß des Blickes Flug
Nicht folgen konnte ſeinem Zug.

Ich haucht' ein Lied in der Lüfte Wehn,
Wohin es fiel, konnt' ich nicht ſehn,
Denn weſſen Aug' iſt ſchnell genug,
Um verfolgen zu können des Liedes Flug?

In einer Eiche, nach manchem Jahr,
Fand wieder den Pfeil ich, wie er war,
Und auch mein Lied fand ich wieder mit Luſt
Wohl aufbewahrt in eines Freundes Bruſt.

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet, und der Wind weht schaurig,
Die Rebe hängt noch an der Wand im Wetter,
Doch mit jedem Windstoß fallen die Blätter,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet, und der Wind weht schaurig,
Mein Sinn hängt noch an vergangener Zeit,
Doch die Jugendhoffnung der Wind zerstreut,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Sei still, müdes Herz, und lasse das Weinen,
Hinter Wolken muß stets doch die Sonne scheinen,
Dein Schicksal kommt auch an Andre an,
Ein jegliches Leben hat seinen Orkan,
Mancher Tag ist trüb und traurig.

Das Licht der Sterne.

Die Nacht ist da, zu früh nicht,
Und stille abwärts fällt
Ganz still des kleinen Mondes Licht
Und weicht vom Himmelszelt.

Kein Strahl auf Erd' und Himmel wacht,
Nur Sterne glänzen fern,
Die erste Wache in der Nacht
Hat Mars, der rothe Stern.

Ist das der Liebe Stern, so mild
Für Lieb' und Traum zumal?
Nein! von dem blauen Zelte quillt
Ein Heldenwappenstrahl.

Ein ernstes Sinnen mich umwallt,
Erblick' ich, hoch und fern,
Am Abendhimmel die Gestalt
Des Schilds im rothen Stern.

O Stern der Kraft, ich seh' dich dort,
Du lachst ob meinem Schmerz,
Mit deiner Hand winkst du mich fort
Und stärkst mein schwaches Herz.

Kein Strahl in meinem Busen wacht,
Nur Sterne glänzen fern.
Die erste Wache in der Nacht
Hat Mars, der rothe Stern.

Des unbezwungnen Willens Glanz
Steigt auf in meiner Brust,
Entschlüsse, still und heiter ganz
Und ruhig, selbstbewußt.

Und Jeder, der die Zeilen lieſt,
Wer er auch immer ſei,
Wenn er auch ganz verlaſſen iſt,
Fühl' er ſich ruhig, frei!

O fürchte Nichts in dieſer Welt,
Dann lernſt Du nicht zu ſpät,
Wie hoch erhaben Der ſich ſtellt,
Der feſt im Leiden ſteht!

Das Geheimniß der See.

O welch heitre Bilder ſeh' ich, wend' ich auf die See den Blick!
All die altromant'ſchen Sagen, Träume kehren mir zurück,
Seidne Segel, Zindeltaue, die das alte Lied gekannt,
Und das Singen der Matroſen, und die Antwort von dem Strand.
Doch die ſpaniſche Ballade klingt in mir zumeiſt und lang
Von dem edlen Graf Arnoldus und des Seemanns Wunderſang.
Wie am Strand die langen Wellen, wo der Sand wie Silber ſcheint,
Sanft, mit monotonem Falle, fließt die Strophe ungereimt,
Singt wie einſt der Graf Arnoldus, mit dem Falken auf der Hand,
Eine ſchöne, ſtolze Barke ſah hinſteuern nach dem Land,
Wie er von dem alten Steu'rer hört' 'nen Sang ſo wild und klar,
Daß am Maſte ruhend horchte eil'gen Seegevögels Schaar,

Bis ſein Herz ihm voller Sehnen und er ruft, faſt wie aus Zwang:
Steuermann, um Gottes willen, lehre mich den Wunderſang! —
So willſt du der See Geheimniß lernen, ſprach der Steuermann,
Das nur Der, der den Gefahren trotzt des Meeres, faſſen kann?
Jedes Segel, das entſchwebet, jeder Hauch vom Lande hin,
Zeigt mir jene ſtolze Barke, ſpricht mir ihre Melodien,
Bis mein Sinn iſt voll von Sehnen nach des Meers Geheimniß-
ſpur,
Und das Herz des Oceanes ſchlägt in meinem Buſen nur.

Washington Allston.

Amerika an Großbritannien.

Heil dir, du edles Land,
Der Väter Heimatschooß!
Reich' deine mächt'ge Hand,
Durch Arbeit riesengroß,
Uns hin über des weiten Meeres Schwall!
Denn du mit Zaubermacht
Dehnst dich bis wo die Pracht
Von Phöbus glänzend lacht
Ueber's All'!

Der Genius unsrer Welt
Von seiner Fichten Thron
Grüßt dich, erhabner Held,
Indeß der Tiefe Triton
Den Bund der Brüder laut verkünden soll!
Stürm' dann die Welt voll Wuth —
Unsre Flott' auf der Flut
Glänzt wie der Milchstraß' Glut
Ruhmesvoll!

Jahrhunderte schwanden lang,
Seit der Ahn' ließ Hof und Haus,
Als Pilot im Wogendrang
Zu schweifen in's Meer hinaus.
Doch rollt noch Englands Blut durch unser Herz!
Drum laut verkündet sei
Dies Blut, ruhmreich und frei,
Das nie schlug Tyrannei
Schnöd' in Erz!

So lang der Sprache Klang,
Die des Aeon's Harf' entquoll,
In der uns Milton sang,
Wie der Himmelsdom erscholl,
Als Satan niederfiel mit seinem Heer,
Mit Ehrfurcht uns durchdringt,
Das Echo rings beschwingt,
Von Fels zu Felsen klingt
Rund um's Meer;

So lang Kunst, Sitte, Brauch,
Was formt Nationengeist,
Unserm Herzen theuer auch —
Roll' das Meer dazwischen breist,
Trenn' jede Sonn' unsre Gemeinschaft hier!
Doch, stets aus jedem Port,
Schallt des Bluts Stimme fort,
Noch lauter als das Wort:
Eins sind wir!

L.

F. T. Hall.

Die Stimme der Wahrheit.

Oft hör' ich in des Sturmes Braus
Eine Stimme feierlich,
Und aus des Wasserfalles Graus
Erschreckt sie bebend mich.

Ich hör' sie in dem Morgenwind
Im blumigen Revier,
Und aus des Bächleins Rauschen rinnt
Sie Abends sanft zu mir.

Ich hör' sie in der Vögel Sang,
Die durch die Büsche fliehn,
Und aus der blökenden Heerden Gang,
Wenn sie zur Weide ziehn.

Und wenn dann schweigt des Sturmes Wuth,
Kein Wasserfall mehr rast,
Wenn still im Laub der Vogel ruht,
Nicht mehr die Heerde graft,

Erschreckt sie mich in meiner Brust,
Wenn ich das Recht verrathen,
Doch flüstert Ruhe, Liebe, Lust,
Klimm' ich auf Tugendpfaden.

Milman.

Gott auf Erden.

Als Gott vom Himmel ſtieg und Fleiſch geworden,
Welch Zeichen, Wunder weihte ſeine Bahn?
Erſcholl die Luft in Hymnen aller Orten?
Nahm ſanft'res, hell'res Licht der Himmel an? —
Dem Tauben wurde Sprache, Licht dem Blinden,
Der Lahme ging und Pein und Schwäche floh,
Ein Strahl war in Betrübter Aug' zu finden,
Dem Grab entſtand der Todte, wunderfroh.

Als Gott, der Fleiſch geworden, heimwärts kehrte,
Fuhr da auf Flammenwagen er empor?
Trug eine Seraphſchaar ihn von der Erde?
Hielt ein in ſeinem Lauf der Sterne Chor? —
Er hing am Kreuz, und als ſein Haupt ſich ſenkte,
Bat er für Jeden, der ihn ſchalt und ſchlug,
Als tropfenweis ſein Blut hervor ſich drängte,
Und ihm die letzte, ſchlimmſte Stunde ſchlug.

Herwey.

Im Zwielicht.

O komm jetzt, o Liebe, das Tageslicht flieht,
Vom Himmel fällt thauige Frische,
Und der Einsamkeit Hauch, leichtseufzend, durchzieht
Den Schatten der rosigen Büsche.
Denn der Mond schläft nun in der Wolken Bett,
Ein Vorhang zog sich davor,
Und der Wind, der spielend die Knospe durchweht,
Klingt leicht, wie ein Seufzer, empor.
Zu hell ist das Licht, das am Sommertag lacht,
Für den Sinn, der gelitten, wie meiner,
Und mir dünkt, daß nur Qual in der sonnigen Pracht
Für den Geist, der gebrochen, wie deiner.
Es spräch' uns der Vögel vergnüglicher Sang
Und der Rosen strahlendes Prangen
Von Gefühlen nur, die entschwunden schon lang
Und von Hoffnungen, traumgleich vergangen.

Bayle.

Das erste graue Haar.

Ich fand mein erstes graues Haar,
O nennt es kein Vergehn,
Wenn mich's bewegt, die erste Spur
Des Zeitenlaufs zu sehn!
Ich weiß, daß solch' ein Zeichen wächst
An Zahl von Tag zu Tag,
Und Jugend, Schönheit, Kraft zuletzt
Das Leben nehmen mag.
's ist nicht der Schmerz der Eitelkeit,
Weil floh der Schönheit Glanz,
Doch seufzte auch die Pflanze nicht
Nach neuer Blüten Kranz,
So denkt sie nimmer doch zurück
Ganz ohne Schmerz und Bangen
Des Frühlings, der für immer floh,
Der Sonne, die vergangen.
Dann, Damen, hört den Warnungsruf!
Wahrheit sagt euch der Spiegel,
Nehmt der Matronen Schleier an,
Gebt auf der Jugend Siegel,
Drückt es auf eurer Töchter Stirn,
In ihr verjüngt ihr euch!
Nehm' aus dem ersten grauen Haar
Die Lehre Jede gleich!

W. H. Landor.

Des Mädchens Klage.

Ich liebt' ihn nicht, doch weiß, seit er dahin,
Ich, daß ich einsam bin.
Ich neckt' ihn, wenn er sprach, doch, spräch' er nun,
Wie würd' ich ruh'n!
Einst sucht' ich Gründe, um ihn nicht zu lieben,
Und habe mich getrieben
Zu quälen ihn und mich, jetzt würd' ich geben
Mein Lieben für Deß Leben,
Der jüngst für mich gelebt und, als er fand,
Daß es umsonst, entschwand —
Und nun in heil'gem Grund bei Todten ruht.
Es flieht mein Lebensmuth,
Weil seiner floh, doch meiner kehrt zurück,
Und um verlornes Glück
Seufz' ich aus meinem Schlafe, heiß und schwer
Und wach' und weine mehr
Um Thränen, die ich ihn vergießen ließ
In langer Kümmerniß.
Sein letztes Wort war dies: o gnäd'ger Gott,
Gib ihr nicht meine Noth!

Kalt iſt ſein Buſen nun, ſein Athem ſtill,
Wie's Gänſeblümchen kühl,
Am Stein, wo Kinder von dem Thor aus leſen,
Wie kurz ſein Lauf geweſen.
Für ihn, ihr Frommen, bete, wer da mag!
Für mich auch betet, ach!

Felicia Hemans.

An den Sonnenſtrahl.

Du biſt kein Höfling in der Fürſten Hallen,
O Sonnenſtrahl! nein, Jedem zugeſellt
Bringſt Glück und Heil auf Land wie See du Allen.
Hat eine Gabe noch gleich dir die Welt?

Auf's Meer du gleiteſt, und es lacht die Welle,
Weil tauſend Inſeln du mit Gold umſpannt,
Die Schiffe glänzen, und der Schaum iſt helle,
Und der Matroſe denkt an's Vaterland.

In's feierlichſte düſtre Waldesſchweigen
Dringſt durch die grünen Hallen du hinein,
Und wenn du auf die Blätter triffſt, dann zeigen
Den Tümpeln unten ſie des Glühwurms Schein.

Ich ſchaue nach den Bergen, doch ummantelt
Hat ihre Spitzen Nebel weit und breit,
Da brichſt hervor du, und der Dunſt verwandelt
Sich in ein Diadem und Flammenkleid.

Ich ſchaue nach des Bauern niedrer Hütte,
Doch nur Betrübniß ſcheint zu weilen dort,
Da ſendeſt du dein Licht in jene Mitte,
Und Schönheit lächelt der beſcheidne Ort.

Ein Gaſt biſt du der Erde wildſten Stellen,
Die Roſe ſchmückſt du wie der Wüſte Plan,
Und ſelbſt der traurigſten Ruinen Schwellen
Verſchmäht dein holder Zauber nicht zu nahn.

Der Kirche düſtrer Bau hat dich geſehen,
Und ſeiner Pfeiler Zwielicht hellſt du auf,
Und wo die bleichen alten Gräber ſtehen,
Strömſt du auf ihren Ruhm mit goldnem Lauf.

Doch kennſt du auch des Aermſten Ruheſtätte,
Wo Blumen nur des Windes Seufzer wiegt,
Gleich Hoffnungsträumen hellſt du auf dies Bette,
Und hold ſchläft auf der graſ'gen Bank dein Licht.

O Sommerſonnenſtrahl, was mag dir gleichen,
Dir, Troſt der Meere und der Wüſten all —?
Nur Eins gleich dir iſt Sterblichen zu eigen:
Der himmelsfarbenhelle Glaubensſtrahl.

Das Meer.

Wo iſt das Meer? Wie ſchmacht' ich hier!
Wo iſt mein blaues Meer
Mit ſeiner Briſen, Flaggen Zier
Und ſeiner Barken Heer?

Der Wogen Stimme, deren Drang
Als Kind mir in's Gehör
Bald Melodien, bald Donner ſang,
Wo iſt ſie und mein Meer?

Ich hör' des Schäfers Bergſchalmei,
Die Bäume flüſtern her,
Doch liegt's auf meiner Bruſt wie Blei —
Wo iſt mein blaues Meer?

Sei eurer Myrthen Duft auch ſüß,
Der ſchwebt im Wind daher,
Mein Herz vergeht in Kümmerniß —
Wo iſt mein blaues Meer?

Die Roſe.

Wie manch' Andenken ſchließeſt du, die beſte
Der Blumen, Roſe, ein in deinen Glanz,
Am Hochzeitstag, am Grab, bei jedem Feſte
Führſt, Königin des Sommers, du den Kranz.

Drum weckt dein süßer Duft von Freud' und Schmerzen
Gleich tausend Bilder auf in jeder Brust,
Es denken der Vergänglichkeit die Herzen,
Sie denken auch des Schönen und der Lust.

Nur die, die in des Paradieses Auen
Bestrahlt von goldnem Lichte dich gesehn,
Sie konnten Glück allein in dir erschauen
Und Nichts noch ahnen von den Erdenweh'n.

Du schmückst die Tafel, sinkst zur Bahre nieder,
Die Freude färbt dich, Rose, wie der Schmerz,
Drum sehn wir dort dich, frohe Blume, wieder,
Wo nicht mehr Tod und Leiden schreckt das Herz.

Die Trompete.

Trompetenklang schreckt auf das Land,
Es flammen hoch die Scheiter,
Wohl hundert Hügel sahn den Brand,
Und glühn das Feuer weiter,
Wohl hundert Banner wehn daher,
Wie leicht und stolz sie fliegen!
Und horch, was rauscht gleich fernem Meer?
Ein König kam zu kriegen!

Der Führer wappnet sich im Schloß,
Der Bauer an dem Herde,
Der Trauer hört den lauten Troß
Und hebt sich von der Erde,
Angstvoll zum erstgebornen Sohn
Die Mutter blickt hernieder —
Krönt sie auch Sieg, so kehrt doch von
Den Tapfern wenig wieder!

Des Sängers Harfe schweigt, es glänzt
Ein Schwert an seiner Seite,
Selbst von dem Altar fliegt, bekränzt,
Der Bräutigam zum Streite.
Der irdischen Trompete Droh'n
Hat all dies aufgeschreckt! —
Wie wird's einst, wenn Posaunenton
Vom Schlaf die Völker weckt?

Des Kindes erster Schmerz.

O ruf' den Bruder wieder mir,
Allein kann ich nichts treiben,
Des Sommers Bien' und Blum' ist hier —
Wo mag der Bruder bleiben?

Der Schmetterling im Sonnenschein
Steigt auf und senkt sich nieder,

Nicht jagen mag ich ihn allein —
Ruf' mir den Bruder wieder!

Im Garten hat der Blumen Saat
Dem Baum die Kraft gestohlen,
Zu üppig wächst der Rebe Blatt —
Laß mir ihn wieder holen! —

Ach, deine Stimme, lieber Sohn,
Kann nicht dein Bruder hören,
Kann nicht auf deines Rufes Ton
Zu dieser Erde kehren! —

Der Rose kurzer, schöner Tag
War nur ihm hier beschieden,
Allein mußt du nun spielen, ach!
Er ist nicht mehr hienieden. —

So ließ die Blumen, Vögel er
Und mich allein zu klagen,
Und kommt nicht Ein Mal zu mir her
In all den Sonnentagen!

So gehn wir nicht zusammen mehr
Am Bach und auf der Haide!
Wie hätt' ich ihn geliebt so sehr,
Wär' er mir noch zur Seite!

Hanna F. Gould.

Die Winde.

Wir kommen heran, unſre Macht fühlt ihr,
Wenn wir ziehn durch unſer endloſes Revier,
Und über die Fluren legen und Hügel
Den breiten und unſichtbaren Flügel,
Wie der Freiheit Geiſt ſo wild und frei.
Ihr ſeht unſer Thun und uns dabei,
Ihr nennt uns die Winde, doch könnt ihr künden,
Wohin wir gehn oder wo wir zu finden?

Ihr ſeht den Wechſel in unſrer Gewalt.
Bald bricht ſie die Wälder, koſ't Blumen bald,
Wenn der Klee hinwogt und das Rohr ſich biegt,
Wenn der Thurm umſtürzt und die Eiche bricht,
Wenn wir treiben auf ſchlummernder Flut die Schiffe,
Oder ſtürzen die Mannſchaft in Wogentiefe,
Und ihr ſagt, wir ſind es, doch wißt ihr nun,
Wo die wandernden Winde verborgen ruhn?

Mag hoch und laut unſer Athem gehn,
Mag ſanft und lind unſer Seufzer wehn,
Unſer Droh'n die Seele in Schrecken brüllen,
Unſer leiſes Geliſpel das Ohr erfüllen
Mit Himmelsmuſik, ſtets ſind es wir,
Ihr lauſcht und ſchaut, doch was ſehet ihr?
Heißt Einen der ſanften Laute weichen!
Weckt Eine Note nur, wenn wir ſchweigen!

Wir wohnen in des Allmächtigen Haus,
Nach ſeinem Gebot gehn wir ein und aus,
Bring' unſer Kommen Schmerz oder Glück,
Es iſt ſein Wille, wir ſchaun nicht zurück;
Und wollt ihr uns wenden, wenn wir in Wuth,
Oder ſpielen uns ſehn in ſanftem Muth,
Dann hebt euer Herz zu ihm, deß Bann
Die Winde laſſen und feſſeln kann!

Hotheby.

Die Grotte der Egeria.

Vergeſſ' ich je den ſchönen Tag,
Wo ich, geſchützt vor'm Sonnenbrand,
In deiner heil'gen Grotte lag,
Auf Träume meinen Geiſt gewandt,
Dort unter dem zerbrochnen Bogen,
Von düſterm Epheulaub umzogen,
Deß Ranken halten wohl den Stein,
Den ſeine Wurzeln ſtets entzwei'n.
Kein Zephyr auf den Blättern ſpielte,
Der ſchlanke Halm kein Lüftchen fühlte,
Im Schlaf gerollt die Schlange lag,
So ſtill war's, als es ſtill ſein mag.
Doch munter, während Andre ſchliefen,
Eidechſen in der Sonne liefen,
Und heller tönt, weil Alles ſtill,
Des Heimchens Ruf, ſo laut und ſchrill,
Als ob des Klanges Einerlei
Dem müden Mittag Wonne ſei.

Thomas Campbell.

Der Abendstern.

O Stern, der heim die Biene weis't,
Den Müden von der Arbeit reißt,
Vor allen andern bringst du Frieden,
Von oben schickst du ihn,
Wenn Himmelslüft' um uns hienieden
Wie Liebesworte ziehn.

Am prächt'gen Himmel zeig' dein Licht,
Wenn rings die Landschaft duftend liegt,
Indeß von fern die Heerde läutet.
Die Arbeit ist vollbracht,
In Hütten tönt Gesang, es breitet
Ihr Rauch sich durch die Nacht.

Du Stern für sanftes Liebesglück,
Getrennt, denkt man an dich zurück,
Der Liebe Seufzen und ihr Beben
Hebst du im Himmel auf,
Und jeder Trennung Zeit durchleben
Sie in der Jahre Lauf.

Abwesenheit.

'S ist nicht der Liebesluft Entbehren,
Ein Zweifel an dir ist es nicht,
Es ist das allzulange Währen
Der Trennung, was das Herz mir bricht.

Das wärmste Fühlen zweier Seelen,
Die weinen ob der Trennung Weh,
Sind Früchte da, wo Menschen fehlen,
Sind Schätze auf dem Grund der See.

Das Herz, dem Ruhe selbst beschieden,
Vor Eifersucht bricht so entzwei,
Und, stört kein Zweifel seinen Frieden,
Ist's für der Trennung Qualen frei.

O Trennung! raubt sie nicht dem Herzen
Noch mehr als Leben, Licht und Sein?
Bringt ohne Ruhe Lethe's Schmerzen,
Und ohne Frieden Todespein!

Baillie.

Preis der Nacht.

Willkommen Eul' und Fledermaus,
Die ihr so einsam fliegt heraus!
Willkomm', du schwerer, düst'rer Flug,
Der summend sich vorüber trug!
Willkomm', ihr Schatten tief und breit!
Ihr Stern' im bleichen Himmelskleid!
Willkomm' ihr all! ihr saget mir,
Bald ist mein Haideliebchen hier,
Ihr Haar wallt in der sanften Luft,
Ihr Athem trinkt den thau'gen Duft,
Ihr Schritt hallt auf in leichtem Ton,
Verstohlen von dem Grund davon;
O Morgenlicht im Rosenbunde,
Was bist du gegen solche Stunde?
O Mittagsglanz von Sonnenpracht,
Was bist du gegen solche Nacht?

James Hogg.

Arabiſches Lied.

Triff mich am Abend, meine Liebſte, mein Glaube,
Triff mich am Abend, mein Honig, meine Taube,
Wenn der Mondſtrahl belauſcht,
Wo der Quell hinrauſcht
Dahin, dahin,
Durch Blumen, die blühn,
Und Silberklänge mit ihm ziehn.
Lieb' iſt von Glück und von Luſt die Quelle,
Lieb' iſt ein Thal voll ſonniger Helle,
Voll Roſen ein Hain.
Entzücken wohnet drein,
Der Seele Genuß iſt die Liebe, die rein.

Robert Burns

Robert Burns.

Wackre Armuth.

Wenn wackre Armuth wird verehrt,
Wer hängt den Kopf und all' das?
Hinweg den Knecht! Denn unverwehrt
Iſt's, arm zu ſein und all' das!
Und all' das, und all' das!
Und niedres Loos und all' das!
Der Rang iſt nur der Münz' Gepräg,
Der Mann bleibt's Gold und all' das!

Es darf ja ſchlicht die Mahlzeit ſein,
Das Kleid von Zwill'ch und all' das;
Laßt Thoren Seide, Schurken Wein,
Der Mann bleibt Mann und all' das!
Und all' das, und all' das.
Das Schaugepräng' und all' das!
Der Ehrenmann, wenn noch ſo arm,
Iſt König doch und all' das!

Den Gecken dort nennt man 'nen Lord,
Er prahlt, stolziert und all' das!
Ob Tausende beschrei'n sein Wort,
Er bleibt doch dumm und all' das!
Und all' das, und all' das!
Das Ordensband und all' das!
Der Mann von unabhäng'gem Sinn,
Er sieht's — und lacht und all' das!

Ein Prinz kann machen aus jedem Wicht
'Nen Herzog, Graf und all' das!
'Nen Ehrenmann erschafft er nicht,
Probiert er's auch und all' das!
Und all' das, und all' das!
Der Ehrenplatz und all' das!
Gesunder Sinn und Ehrgefühl
Sind höh'ren Rangs, als all' das!

Drum beten wir, daß kommet — und
Es muß so komm'n, und all' das!
Daß Lorbeer'n auf dem Erdenrund
Nur Werth noch trägt und all' das!
Und all' das! und all' das!
So komm' es bald und all' das!
Daß Mann dem Mann von Pol zu Pol
Nur Bruder ist und all' das! —

L.

Das Gänſeblümchen.

Du roth geſprenkelt Blümchen ſchwach,
Zu ſchlimmer Stund' erſchien ich, ach,
Trat in den Staub dich, Pflanze ſchlicht,
Und wenn ich wollt',
Könnt' ich dich doch erretten nicht,
Du Kleinod hold!

Ach! es iſt nicht dein Schweſterlein
Die Lerche, die dich läßt allein,
Die in den Thau dich niederbiegt
Mit weicher Bruſt,
Wenn auf zum Morgengruß ſie fliegt
In heil'ger Luſt.

Kalt blies der ſcharfe eiſ'ge Nord
Auf deinen ſtillen Heimatort,
Doch freundlich trateſt du an's Licht,
Trotz Sturm und Wind,
Feſt hing am Vaterboden dicht
Sein zartes Kind.

Die Gartenblumen ſtolz und fein
Schließt hoch Gebüſch und Mauer ein,
Doch du, nur einſam hingeſtellt
Am Heckenrand,
Du ſchmückſt das öde Stoppelfeld
Allein und unbekannt!

So in dein einfach Kleid gehüllt,
Die Bruſt der Sonne nur enthüllt,
Hobſt du dein Haupt beſcheidentlich
In ſchlichter Zier,
Die Pflugſchar reißt vom Boden dich,
Nun liegſt du hier! —

Dies iſt das Loos unſchuld'ger Maid,
Der Blume ſtiller Ländlichkeit;
Der Liebe Einfalt ſie betrügt
Und ſüßer Glaub',
Bis ganz beſchmutzt, gleich dir ſie liegt
Tief in dem Staub.

Das iſt des ſchlichten Sängers Loos
Auf's Lebensmeer geſchleudert bloß,
Zu ungeſchickt, um zu verſteh'n
Der Klugheit Wort,
Bis Wellen toben, Winde weh'n,
Sturm reißt ihn fort.

Daſſelbe Loos der Gute litt,
Der lang mit Noth und Kummer ſtritt,
Gedrängt von Stolz und Liſt, bis wo
Das Elend winkt,
Und ird'ſchen Haltes baar, er ſo
Hin ſterbend ſinkt.

Selbſt du, der klagt um's Blümchen klein,
In kurzer Friſt — dies Loos iſt dein;
Des Todes Pflugſchar naht, ſie zückt
Nach deiner Pracht;
Bald, von des Eiſens Wucht erdrückt,
Sinkſt du in Nacht! —

L.

Ihr Ufer meines ſchönen Doon.

Ihr Ufer meines ſchönen Doon,
Wie könnt ihr blüh'n voll Lieblichkeit?
Wie kannſt du ſingen, Vögelein,
Weil ich ſo traurig, ſo voll Leid?
Du brichſt mein Herz, du Sänger froh,
Zum Weißdorn flatternd hin und her,
Rufſt mir zurück entſchwundnes Glück,
Das ging — und kehret nimmermehr!

Wie ſtreift' ich oft dahin am Doon,
Wo Roſ' und Geisblatt ſich vermählt,
Jed' Vöglein ſang von ſeiner Lieb',
Und meine hab' ich auch erzählt;
Die Roſe pflückt' ich voll Vertrau'n
Vorm dorn'gen Strauch, ſie blühte hier —
Mein falſches Liebchen ſtahl ſie weg,
Und ach! die Dornen ließ ſie mir! —

L.

Lauſchend auf des Meeres Brauſen.

Lauſchend auf des Meeres Brauſen,
Das vom Liebſten trennet mich,
Stürm' für ihn, der weilet draußen,
Mit Gebet den Himmel ich.

Furcht und Hoffnung wechſelnd heben
Sich und weh'n den Schlaf von mir,
Geiſter, die mein Bett umſchweben,
Singen von ihm, der weit von hier!

Ihr, die Kummer nie empfunden,
Die ihr Thränen nie geweint,
Ohne Sorgen, freudumwunden,
Lieblich euch der Tag erſcheint.

Milde Nacht, woll' du mir helfen,
Schlaf, drück' zu die Wimper mir,
Kehret wieder, kleine Elfen,
Singt von ihm, der weit von hier! —

L.

Lebewohl an Nancy.

Einen Kuß — dann, Liebſte, geh' ich,
Ein Lebwohl — o Gott, für ewig,
Herzentquollner Thränen Pein
Dir mit Seufzern ſtets zu weih'n!

Nennt euch nicht vom Glück verlaſſen,
Hat's ein Sternlein euch gelaſſen —
Mir erglänzt kein Hoffnungslicht,
Nur Verzweiflung mich umflicht!

Nein, mein Herz will ich nicht ſchmähen,
Wer konnt' Nancy widerſtehen?
Sie nur ſeh'n, heiſcht Liebesſpende,
Unaufhörlich, ohne Ende.
Waren wir nicht ſo treu geſinnet,
Hätten wir nicht ſo blind geminnet,
Nie getrennt uns, oder geſprochen,
Wär' uns nicht das Herz gebrochen!

Lebewohl, du Erſt' und Schönſte,
Lebewohl, du Liebſt' und Beſte!
Dir bring' ſtets der Freuden Sonne
Liebe, Friede, Glück und Wonne!
Einen Kuß — dann, Liebſte, geh' ich,
Ein Lebwohl — o Gott, für ewig,
Herzentquollner Thränen Pein,
Seufzen, Klagen, dir zu weih'n!

L.

Empfindſamkeit.

Wie entzückend zartes Fühlen,
Holde Nancy, weißt du ja,
Doch des Grames dumpfes Wühlen
Kennſt du leider auch zu nah.

Blume ſüß, blick' auf die Roſen,
Wie ſie blüh'n im Sonnenlicht —
Laß den Sturm das Thal durchtoſen,
Liegen ſie im Staube nicht?

Hör' die Lerch' den Hain entzücken,
Wie ſie ihm ihr Glück erzählt,
Armes Thier, des Geiers Tücken
Um ſo ſichrer auserwählt!
Schwer der Schatz iſt zu erringen,
Den ein zart Gemüth verleiht,
Saiten, die am weichſten klingen,
Tönen tiefſte Traurigkeit! —

L.

Walter Scott.

Nora's Schwur.

Hört, was Hochlands Nora ſprach!
Des Grafen Sohn ich nimmer mag!
Stürb' auch die ganze Welt und wär'
Niemand mehr da, als ich und Er,
Für alles Gold und Gut, was da,
Für alle Länder, fern und nah,
Gewonnen und verloren ſchon,
Wollt' ich ihn nicht, des Grafen Sohn!

Der Alte ſprach: Ein Mädchenwort
Iſt leicht geſagt und leichter fort;
Das Haidekraut im Bergrevier
Schmückt ſich mit rother Blumen Zier,
Schnell aber jagt der kalte Nord
Den Schmuck aus Höh'n und Thälern fort,
Doch, Nora, eh' er noch davon,
Gehörſt du ſchon des Grafen Sohn.

Sie sprach: Des Sees Silberschwan
Zieht zu des Adlers Nest hinan,
Der Bergstrom wendet seinen Lauf,
Die Felsen tanzen himmelauf,
Und unser Heer im Schlachtgewühl
Flieht vor dem Feinde wie im Spiel,
Wenn Alles dies geschehen schon,
Dann mag mich frei'n des Grafen Sohn!

Im Wasserlilienschatten fest
Setzt noch der Silberschwan sein Nest,
Der Fels auf seinem Grunde ruht,
Und abwärts schießt des Bergstroms Flut,
Noch ist vor keines Feindes Schwert
Ein Hochlandstreiter umgekehrt,
Doch Nora's Herz bezwang sich schon:
Sie ist verlobt des Grafen Sohn.

Wolfe.

Die Beerdigung von Sir John Moore.

Kein Trauermarſch klang, keine Trommel gab Gruß,
Da wir eilten, die Leiche zu ſargen,
Kein Soldat feuert ab den Lebwohlgruß
Auf dem Grab, wo den Helden wir bargen.

Wir gruben in dunkler Nacht ihn ein,
Mit dem Bajonett wühlend die Erde,
Bei der kleinen Laterne flackerndem Schein
Und des Mondes bleicher Geberde.

Kein nutzloſer Sarg umſchloß ſeine Bruſt,
Noch im Leichentuch ward er getragen,
Er lag wie ein Krieger in Schlafesluſt,
Den Mantel nur umgeſchlagen.

Ein kurzes Gebet wir ſagten dann
Und ſprachen kein Wort von Sorgen,
Doch das Todtengeſicht ſahen feſt wir an
Und dachten voll Gram an den Morgen.

Wir dachten, als fertig das Bett für ihn
Und das Kiſſen gelegt war zur Stelle,
Daß der Feind und Fremdling geht drüber hin,
Indeſſ' wir fern auf der Welle;

Daß ſchnöde ſie reden von ſeinem Thun
Und dem tapferen Geiſt, der ſcheidet,
Doch was kümmert es ihn, wenn ſie laſſen ihn ruh'n
In dem Grab, das ihm Britten bereitet!

Kaum hatten wir halb unſer Werk vollbracht,
Als die Glocke uns mahnte zum Gehen,
Und weithin konnten wir durch die Nacht
Des Feindes Schießen verſtehen!

Wir legten ihn trauernd und langſam hin,
Noch blutig vom Kampf die Gebeine!
Kein Denkmal erhob ſich — ſo ließen wir ihn
Mit ſeinem Ruhm ganz alleine!

L.

Babington Macaulay.

Die Schlacht von Naseby.

O warum zieht vom Nord triumphirend ihr fort,
Die Hände und Füße und das Kleid blutigroth?
Warum aus euren Reih'n ertönt jubelndes Schrei'n,
Und was für Trauben man eurer Weinkelter bot?

Die Wurzel war verrucht und bitter war die Frucht,
Und der Saft, den wir preßten draus, purpurroth floß;
Wir zertraten wie Thon die Mächt'gen und Hoh'n,
Die Gott's Heilige würgten und thronten im Schloß!

Ein Junitag trat an seine glorreiche Bahn,
Da sahn wir ihre Banner und der Panzer Schein;
Der Mann des Bluts dabei war mit dem duftenden Haar,
Und Astley und Marmaduke und Ruppert vom Rhein.

Gleich des Herrn Knecht bewehrt mit Bibel und dem Schwert
Unser Feldherr ritt vor uns und stellt' uns zum Streit,
Als ein Murmeln erscholl, bis zum Kriegsruf anschwoll
Bei den gottlosen Rittern auf des Despoten Seit'!

Und wie donnernd erſchallt Flut und Wogengewalt,
Der Schlachtruf fliegt hinunter die ſtürmenden Reih'n.
Für die Kirche! für das Recht! für Gott! in das Gefecht —
Für Karolus von England und Ruppert vom Rhein!

Da naht Ruppert voll Zorn ſich mit Trommel und Horn,
Den Bravo's vom Elſaß und Pagen von Whitehall,
Sie ſtürzen auf uns ein — packt den Speer! ſchließt die Reih'n!
Ruppertus kämpft niemal als um Sieg oder Fall!

Sie ſind da, brechen ein — wir ſind verloren, ſind hin!
Unſ're Linke flieht fort, wie vor'm Winde die Spreu;
O Herr! hilf deinem Knecht! o Herr, beſchütz' das Recht!
Steht feſt Rück' an Rücken und für Gott fechtet treu!

Schon blutet Skippon leicht — unſer Centrum, ach, weicht!
Horch! horch! uns im Rücken tönen Hufſchläge nah'!
Weſſ' Banner fliegt daher? Dankt Gott, Jungen, 's iſt er,
Haltet gut aus, der wack're Olivier iſt da!

Die Köpfe tief geſenkt, die Lanzen hoch geſchwenkt
Wie der Sturm über'n Wald, wie gen Dämme die Flut,
Unſ're Reit'rei bricht ein in der Gottloſen Reih'n,
Zerbricht ihren Speerwald mit Einem Stoß voll Wuth!

Die Tapf'ren fliehen fort, zu ſuchen ſich'ren Ort
Für Köpfe, auf Tempel-bar zu faulen beſtimmt;
Und Er — Er fliehet auch, Fluch dem grauſamen Aug',
Das die Folter konnt' ſchau'n und vor'm Krieg Reißaus nimmt!

Kam'raden, säubert's Feld — eh' ihr plündert den Held —
Gebt ihm noch einen Stoß, daß auf ewig er taub!
Dann aus Tasche und Kleid schüttelt's Gold, das Geschmeid,
Das Zeichen des Gecks und vom Armen den Raub!

Euer Wams goldgestickt, euer Herz frohbeglückt,
Habt gewinkt ihr dem Liebchen den Abschiedsgruß heut',
Und bis morgen verläßt dort die Füchsin ihr Nest,
Führt die heulende, schwarzgelbe Brut zu der Beut'!

Wo die Zung' dann, die schnell verhöhnt' Himmel und Höll'?
Wo die Finger, die kaum erst gespielt mit der Wehr?
Euer atlasnes Kleid, eure Schwüre so weit,
Euer leichtfertig Lied, euer Eckstein und Coeur?

Fluch! Fluch und ew'gen Hohn! der Mitra und der Kron'!
Dem Belial des Hofes und des Papst's Herrlichkeit!
Oxfordhall ist voll Pein, Durham's Stühle füllt Schrei'n,
Der Pfaff schlägt die Brust, der Bischof zerreißt sein Kleid!

Und Rom bejamm're herb seiner Kinder Verderb,
Und es zitt're, wenn's tapfre Schwert Englands man nennt!
Und die Kön'ge voll Grau'n sollen angsterfüllt schau'n,
Was Gott's Hand gethan für die Schrift und's Parlament!

L.

[illegible]

— —

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] die Wege dringt,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Allem ꝛc.

[illegible] die Brandung rennt,
[illegible] nie genirt.
Wenn [illegible] er am Aequator brennt,
Bei Grönland morgen friert;
Trotzt Hans doch Allem ꝛc.

Und heißt es dann, im Kampf zu stehn,
Kommt Jeder froh und frei;
Zersplittert hin die Masten gehn,
Die Kugel brummt vorbei,
Doch Hans trotzt Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Kanne Grog.

Charles Dibdin.

Der kühne Hans.

Wenn Segel auf der Seemann ſpannt
Und auf die Maſte rennt,
Glaubt hart ſein Loos der an dem Land,
Weil er's nicht beſſer kennt,
Doch Hans trotzt Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt ſeine Kanne Grog.

Wenn berghoch auf die Woge bringt,
Und bang das Schiff erbebt,
Nun in ein tiefes Thal verſinkt,
Nun in die Luft ſich hebt,
Trotzt Hans doch Allem ꝛc.

An Fels und Bank die Brandung rennt,
Doch hat's ihn nie genirt.
Wenn heut er am Aequator brennt,
Bei Grönland morgen friert;
Trotzt Hans doch Allem ꝛc.

Und heißt es dann, im Kampf zu stehn,
Kommt Jeder froh und frei;
Zersplittert hin die Masten gehn,
Die Kugel brummt vorbei,
Doch Hans trotzt Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Kanne Grog.

Allan Cunningham.

Matroſenlied.

Ein feuchtes Segel, ein weites Meer,
Ein Wind, der ohne Raſt
Herein in's weiße Linnen rauſcht
Und beugt den hohen Maſt,
Und beugt den hohen Maſt, ihr Burſche,
Indeß, wie Adler frei,
Hinfliegt das gute Schiff und links
Altengland ſauſt vorbei!

O, nur ein ſchöner, ſanfter Wind!
Rief eine Schöne dort;
Doch mir gebt nur den Saus und Braus,
Der peitſcht die Fluten fort!
Schlägt hoch und weiß die Flut, ihr Burſche,
Geht ſchnell das Schiff und gut,
Die Waſſerwelt iſt unſer Land,
Wir ſind voll frohem Muth.

Ein Sturm hängt hier am Mondeshorn,
Blitz bräut die Wolke dort,
Und die Musik, Matrosen, hört!
Pfeift laut der Wind hinfort,
Laut pfeift der Wind dazu, ihr Bursche,
Die Blitze zucken her —
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Land das Meer!

Thomas Chatterton.

Ein Rath an eine Schöne.

Das Jahr in richt'gem Stundenlauf
Entflieht, ein and'res folgt darauf,
So geht es fort, und jedes Mal
Vermehrt sich deiner Reize Zahl.

Drum wissen auch der Tage Schwingen
Dir neue Herzen stets zu bringen,
Für welche deiner Lippen Spruch
Verdammniß oder Gnade trug.

Die Tage fliehen wie der Wind,
Und leichtbeschwingt das Jahr entrinnt,
Und bangst du nicht, daß ähnlich hin
Die Reize und die Herzen fliehn?

Und bangst du nicht, wenn Silber sich
In deiner Locken Schwärze schlich,
Daß dann umsonst nach jenem Glück
Sich rückwärts wenden mag dein Blick?

Drum bitt' ich, schau nicht allzuweit
Hinaus, nimm, was die Stunde beut,
Eh' das Verschmähte dir entgeht,
Und Lieb' und Reiz die Zeit verweht!

Peter Pindar.

An einen Kuß.

O Kind der Liebe! Hochgenuß!
O ſage mir, du ſüßer Kuß,
Warum ſo eilig du entfliehſt
Dem Augenblick, der dich genießt?

Doch geh! was ſeufz' ich? da entzückt
Mein Aug' auf ihre Lippe blickt,
Und auf dem Mund, der roſig glüht,
Noch tauſend ſolcher Küſſe ſieht!

Madrigal.

Wie heiter klang des Schäfers Sang,
Als Lieb' und Wahrheit noch Geſpielen!
Wie munter ging die Zeit entlang!
Wie glücklich war der Landmaid Fühlen!
Doch aus dem Thal die Liebe ſchwand,
Die Wahrheit ſchweigt und iſt verbannt.

Und Eiferſucht ſtiehlt wachſam ſich
Jetzt leiſe hin, von Ort zu Ort,
Und Mißtraun, bleich und ängſtlich, ſchlich
Sich horchend, ach! an jeden Ort,
Denn aus dem Thal ꝛc.

O, ſehn wir nicht die Stunde mehr,
Die Freude trägt auf ihrem Flügel,
Indeß das Bächlein murmelt her,
Froh glänzend mit kryſtallnem Spiegel?
Ach! aus dem Thal die Liebe ſchwand,
Die Wahrheit ſchweigt und iſt verbannt!

Heinrich Surrey.

Meine Dame.

Toskaniſch Blut in meiner Dame lebt,
Einſt war Florenz ihr Heimatort, das ſchöne,
Doch die Weſtinſel, der entgegenſtrebt
Cambriens Geklipp, färbt' ihrer Wangen Töne.
Mit Milch aus ir'ſcher Bruſt ward ſie genährt,
Ihr Ahn' ein Graf, die Mutter Fürſtenblut,
Mit Königskindern an des Reichthums Herd,
Hat in Britannien ſie ſeit früh geruht.
Zu Honsdon hab' ich ſie zuerſt erblickt,
Schön iſt ihr Aug' und Geraldin' ihr Name,
Zu Hampton hat ſie mich zumeiſt entzückt,
Und Windſor, ach! trennt mich von meiner Dame,
Gott gab ihr Tugend, Schönheit iſt ihr eigen,
Beglückt iſt der, dem ſie in Liebe weichen.

Thomas Hyatt.

Abſagebrief an eine Spröde.

Erwache, mein Geſang, vollende
Und was ich angefangen, ende,
Das Letzte zwiſchen dir und mir!
Und iſt das Lied vorbei, dann wende
Zur Ruhe dich, aus iſt's mit dir!

Ein Wort an den, der taub geblieben,
Ein Bleiſtiftſatz auf Stein geſchrieben
Blieb, was ich auch geſungen ihr.
Warum ſich dann noch mehr betrüben?
Nein, mein Geſang, aus iſt's mit dir!

So grauſam laſſen nicht die Wellen
Die Felſen gegen ſich zerſchellen,
Wie meiner Liebe Strom ſie mir.
Drum hab' ich Nichts mehr zu beſtellen,
Und mein Geſang, aus iſt's mit dir!

Es mag dein ſtolzer Buſen wogen,
Weil Amors Pfeil ſo oft geflogen

In Herzen, die ſich weihten dir;
Doch denke nicht, es ruht ſein Bogen,
Obwohl es gänzlich aus mit mir!

Für dein Verachten trifft dich Rache,
Zum Spiel machſt du die ernſte Sache,
Doch wiſſe, daß auf Erden hier
Die Strafe für die Spröden wache,
Obwohl es gänzlich aus mit mir!

Vielleicht wirſt du verblühn, veralten
Und in der Winternacht, der kalten,
Umſonſt dem Monde die Begier,
Die ſchweigen muß, nicht vorenthalten;
Wer hat dann Luſt? aus iſt's mit mir!

Dann mag es ſein, daß dich gereuet
Die Zeit, die nutzlos du zerſtreuet,
Indeß ſo Mancher ſeufzte dir;
Du ſiehſt die Schönheit nicht erneuet,
Und Sehnen füllt dich dann gleich mir.

Nun ſtill, mein Sang, ich hab' vollendet,
Und unſer Werk iſt nun beendet,
Das letzte zwiſchen dir und mir.
Zur Ruhe ſind wir jetzt gewendet,
Sei ſtill, mein Sang, aus iſt's mit dir!

Philipp Sidney.

Das Geheimniß der Liebe.

Weil ich nicht Jedem meine Liebe künde
Und feſte Farben nicht zu tragen pflege,
Noch Locken von geweihten Haaren hege,
Noch einen Seufzer jedem Wort verbinde,
So ſpricht des Hofes Nymphe, die die Gründe
Der Liebe kennt nur von der Lippen Wege:
Er iſt gewiß, ich ſchwör's, zum Lieben träge,
Er kann nicht lieben, nein! laßt ihn dem Winde!
Denkt ihr nur ſo! doch Stella ſoll mich kennen:
Ausrufer meiner Liebe bin ich nicht,
Ihr Schönen aber werdet einſt erkennen,
Daß mir ihr Zeichen tief im Herzen liegt.
Wer liebt, ſpielt nicht die Elſter, doch den Schwan,
Das Reden davon ſcheun, zeigt Lieben an.

Rondeau.

Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine,
In rechtem Tausch einander hingegeben,
Ich liebe sein's und so auch er das meine,
Und niemals gab es beff'ren Tausch im Leben.
Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine,
Ihn schließt und mich sein Herz, das in mir, ein,
Ihn führt in Allem mein's, das in ihm thront,
Er liebt mein Herz, denn meist war es ja sein,
Das seine lieb' ich, weil es in mir wohnt;
Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine.

Die Unvergleichliche.

Lang ſucht' ich Etwas, um es zu vergleichen
Dem holden Aug', das meinem Dunkel lacht,
Doch hat die Erde Nichts, was könnte zeigen
Ein Bild von ihres reinen Lichtes Pracht:
Die Sonne nicht — ſie leuchtet nicht bei Nacht,
Der Mond nicht — da ſie nimmer wechſeln können,
Die Sterne nicht — weil heller ihre Wacht,
Das Feuer nicht — weil ſie nicht immer brennen,
Auch nicht der Blitz — da keine Flucht ſie kennen,
Auch nicht — da weicher ſie — der Diamant,
Und der Kryſtall nicht — denn Nichts kann ſie trennen,
Das Glas nicht — zu gemein iſt ſolcher Tand;
Drum ſcheint ſie nur dem Schöpfer gleich zu ſtehn,
Von welchem alles Licht kommt, was wir ſehn.

Troſt.

Verzweifle nicht, wenn unbewegt ihr Sinn
Noch immer trotz'gen Stolz beharrlich zeigt,
Ungleich niedrig'rer Luſt, iſt der Gewinn
Auch feſter nur, je ſchwerer er erreicht.
Die harte Eiche, deren Saft noch feucht,
Braucht Zeit, bis ſie dem Feuer ſich ergeben,
Doch iſt ſie erſt einmal im Brand, dann ſteigt
Zum Himmel glutvoll auf der Flamme Beben.
So iſt es ſchwer, in ſanfter Bruſt beleben
Ein neues Sehnen, das für immer währt,
Tief iſt die Wunde, die ſolch keuſches Streben
Im Inn'ren weckt, die nur der Tod zerſtört.
Drum denke nicht, mit wenig Mühe wohl
Knüpft ſich ein Band, das ewig binden ſoll!

Preis der Liebe.

Du hehrſtes Feuer, das gewaltig flammt
In reger Bruſt, vom Himmelslicht gegeben,
Im ew'gen Raum entzündet und entſtammt,
Dem Menſchen dann als Liebe hingegeben,
Nicht jene, wie ſie füllt mit nied'rem Streben
Ein thieriſches Gemüth in feiler Glut,
Nein, jenes ſchöne, wahre Liebesbeben,
Das in der Tugend Arm am liebſten ruht,

Dem jede edle That entſproßt und Ruhm und Muth,
Mit Recht erkannten dich als Gott die Alten,
Da du in ird'ſchen Herzen ſo voll Stärke,
Daß deine Herrſchaft du in ihnen halten,
Und richten kannſt zum Rechten ihre Werke.

Drayton.

Sonett.

Komm', einen Kuß noch und dann laß' uns ſcheiden,
Wir wollen kalt nun voneinander gehen,
Und Freude ſoll mein frohes Herz durchwehen,
Daß ich mir Freiheit wieder kann bereiten.
Noch einmal gib' die Hand, dann unſern Eiden
Vernichtung, und wenn wir uns wiederſehen,
Soll es auf keiner unſ'rer Stirnen ſtehen,
Daß wir gedenken früh'rer Liebeszeiten!
Und doch — ob Lieb' in letzten Zügen liegt,
Ob ſtockt ihr Puls, die Leidenſchaft entfliehet,
Die Treu' an ihrem Sterbebette knieet,
Und Unſchuld ihr die Lider niederbiegt,
Doch — wenn du wollteſt, ob auch aufgegeben
Von Allem, könnteſt du ſie neubeleben!

L.

Robert Greene.

Zufriedenheit.

Süß iſt das Sinnen in Zufriedenheit,
Ein ſtill Gemüth iſt reicher als ein König,
Süß iſt die Nacht, ſorgloſem Schlaf geweiht,
Fortuna's Laune ſcheert den Armen wenig.
Solch ſüßes Ruh'n, ſolch ſtillvergnügtes Glück
Labt Bettler, doch vor Fürſten weicht's zurück.
Das heim'ſche Haus herbergt die ſtille Raſt,
Stolz bleibt und Sorge fremd in dem Gebäude
Der ländliche Tenor, der dorthin paßt,
Singt ſüßen Einklang von Muſik und Freude.
Stets hat ein nied'res Leben Glück zum Lohn,
Zufriedner Sinn iſt Königreich und Thron.

Der Schäfer an ſeine Geliebte.

Komm', ſei mein Lieb und leb' mit mir,
Und alle Freuden zeig' ich dir,
Die Thal und Buſch und Wald und Feld
Und des Gebirges Raum enthält.

Wir ſitzen unter'm Felſenhort,
Wir ſehn den Schäfer weiden dort
Am ſeichten Bach, bei deſſen Fall
Melodiſch ſingt die Nachtigall.

Ein Bett von Roſen mach' ich dir
Mit tauſend duft'ger Blumen Zier,
Einen Blumenhut und ein Gewand
Von Myrthenzweigen rings umſpannt,

Von feinstem Wollenstoff ein Kleid
Ist dir vom zarten Lamm bereit,
Und bunte Schuhe mit goldnen Schnallen
Hab' ich für dich, wenn die Nebel wallen,

Einen Gürtel von Stroh mit Epheuköpfen,
Mit Korallenschluß und Bernsteinknöpfen;
Gefällt alle diese Freude dir,
Dann sei mein Lieb und leb' mit mir.

Die Schäfer tanzen und singen dabei
Zur Lust dir, Morgens im Monat Mai:
Gefällt all' dies Vergnügen dir,
Dann sei mein Lieb und leb' mit mir.

Franz Beaumont.

Was iſt Liebe?

Was iſt Liebe? Liebſte, ſag'!
's iſt von oben ein Blitzesſchlag,
's iſt ein Pfeil und iſt ein Brand,
Iſt ein Knabe, Wunſch genannt,
Der mit lächelnden Blicken
Weiß zu berücken
Ein Männerherz, das wagen mag. —

Sind die Frauen treu? ſag' mir! —
Manche wechſeln, wie auch ihr. —
Sind ſie ſchön und doch abwendig? —
Ja, wenn Männer unbeſtändig. —
Trotzig ſie?
Ja, gegen Die,
Die nicht lieben treu wie wir!

Sowie des Frühlings frischer Kranz,
Sowie der Silberthau im Morgenglanz,
Sowie der Wind vorüberstreicht,
Sowie die Well' im Wasser steigt,
So ist der Mensch; geborgter Schein,
Der schleunig ihm entflieht, ist sein;
Die Woge stirbt, es schweigt der Wind,
Den Frühling begräbt der Herbst geschwind,
Der Vogel ist fort, und der Thau muß fliehn,
Es fällt der Stern, und der Mensch ist hin.

Abraham Cowley.

Trinklied.

(Nach Anakreon.)

Die durſt'ge Erde trinkt den Regen
Und ſehnt ſich neuem Trunk entgegen,
Die Pflanze ſaugt der Erde Saft
Und ſtetes Trinken gibt ihr Kraft,
Das Meer ſelbſt, das, wie leicht man dächte,
Nicht Noth zu trinken haben möchte,
Es trinkt zehntauſend Flüſſe auf,
So voll, daß überſtrömt ihr Lauf.
Die emſ'ge Sonne (wie es ſpricht
Ihr trunkenrothes Angeſicht)
Trinkt auf das Meer; hat ſie's gethan,
Dann ſaugen Stern' und Mond ſie an,
Sie trinken, tanzen durch die Nacht
Mit ihres eignen Lichtes Pracht.
Nichts Nüchternes kennt die Natur,
Dort kreiſt ein ewig Proſit nur.

Drum füllt die Schale, füllt sie hoch!
Füllt alle Gläser! warum doch
Soll Alles trinken und nicht ich?
Das, Moralist, das frag' ich dich.

Götzendienst.

Von Lust und Arbeit raubst du mich bei Tag,
Bei Nacht vom Schlummer, ach!
Was willst du, holde Diebin, thun?
Nimmst du mir auch den Himmel nun?
Auch meine Andacht raubst du hier,
Denn götzendienerisch kehrt mir
Von Gott sich mein Gebet hinweg zu dir!

Ist Liebe Sünde denn, daß Rast sie, wie
Ein bös' Gewissen, gönnt uns nie?
Was ich auch thu', wohin ich geh',
(Wann litt so ohne Schuld man je?)
Erscheint mir stets dein Angesicht,
Hör' ich dein Wort, das zu mir spricht,
Als hätt' ich dich ermordet, du mich nicht.

In Büchern such' ich Trost, allein im Strich
Der Feder zeigt dein Name sich,
Bei jedem Worte steht er nah,
Wie Punkte oder Komma, da;
Für Segen seh' dies Niemand an!
Mir geht es wie dem Midas dann,
Der durch das Gold verdarb, das er gewann.

Warum verſuch' ich noch umſonſt, zu fliehn?
Zu fliehn? vor dir? ach! und wohin?
Zu meiner Gottheit macht' ich dich,
Allgegenwart haſt du für mich,
Darum duld' ich der Hölle Pein,
Denn dort auch iſt der Gottheit Sein,
Doch nicht zur Luſt, zur Qual uns, wohnt ſie drein.

John Milton.

Meine Blindheit.

Betracht' ich, wie mein Licht ſchwand, eh mein Leben
Halb hin, in dieſer dunkeln, weiten Welt,
Wie jene Gabe — Tod iſt's, wenn ſie fehlt —
Mir nutzlos, wenn mein Geiſt auch ganz gegeben
Des Schöpfers Dienſt allein und all' mein Streben
Auf Rechenſchaft, die ſeinem Blick gefällt,
Wenn er erſcheint und fragt — nach Licht dann quält
Der Wunſch mich. Doch dann mahnt mich zum Ergeben
Geduld und ſpricht: Gott hat nicht Noth der Werke
Des Menſchen, ſeiner Gaben nicht, verwandt
Iſt ihm, wer trägt ſein ſanftes Joch, ſein Weſen
Iſt fürſtlich, Schaaren dienen ſeiner Stärke
Und eilen raſtlos über Meer und Land:
Doch auch wer harrt, iſt ſeinem Dienſt erleſen.

Drummond.

Sonett.

Trau', Holde, nicht der gold'nen Locken Prangen,
Die sanftgewellt sich um die Schläfe schmiegen,
Den Schläfen nicht, drauf scheinet Schnee zu liegen,
Noch auch dem Purpur, welcher färbt die Wangen!
Trau' nicht dem Licht der Sterne, die mein Bangen
Geschaffen, da mich traf ihr blauer Schimmer,
Auch nicht der Stimme, deren Klang ja immer
Mehr Wunder zeugt, als da Orpheen sangen!
Sieh diese welke Lilie, Rose bleich,
Die Hyacinthe, die so hold sich schmückte
Und kaum noch jede Nachbarpflanz' entzückte —
Dann denk', wie Leben sich an Kürze gleich:
Der Feind, der knickte diese Blumenkronen,
Wird auch, weh' mir! nicht deines Frühlings schonen! —

L.

John Suckling.

Die Belagerung.

Vor einer Feste sonderbar,
Vor einem Herzen, lag
Vergebens ich ein ganzes Jahr
Und that doch, was man mag.

Ich nahte mich, und von der Hand
Kam ich auch bis zum Mund,
Der Augen Sprache selbst verstand
Und lernt' ich bis zum Grund.

Und kunstvoll schritt ich weiter fort,
Mein Mund grub Minen vor,
Das Herz, dacht' ich, folgt meinem Wort,
Gewinn' ich erst das Ohr.

Doch das war Nichts. Da ließ ich all'
Der Schwüre Donner los,
Warf Bomben über Schanz' und Wall,
Doch nichts half das Geschoß.

Aushungern wollt' ich nun den Platz:
Ich hielt mit Küssen ein,
Mit Blicken pries ich nur den Schatz
Und süßen Schmeichelei'n.

Zum Ausfall auch versucht' ich sie,
Zog fort die Batterien
Und legte mich, als hätt' ich nie
Belagert, ruhig hin.

Nachdem nun Alles dies geschah —
Ich glaubte Sieger mich —
Da lag der Feind ganz ruhig da,
Lacht' aus ob Allem sich.

Ich schickt' auf Kundschaft: Wer den Ort
Denn hält, und spionirt
Ward mir, die Ehrbarkeit sei dort,
Die das Commando führt.

Auf! rief ich, es ist an der Zeit,
Daß wir zum Abzug blasen!
Die Riesin lebt in Ewigkeit,
Wird nie die Feste lassen.

Ziehn wir vor einen andern Platz,
Wo man umsonst nicht bleibt:
Ich hasse Die, die ihren Schatz
Durch schnöden Stolz vertreibt!

Lovelace.

Sag', Holde, nicht.

Sag', Holde, nicht, ich sei zu wild,
Weil ich aus deinem Arm,
Von deiner Seite sanft und mild,
Entflieh' zum Kriegerschwarm.

Wahr ist's, um neue Liebe frei'
Ich auf dem Schlachtenplan,
Und will jetzt mit noch fest'rer Treu
Mein Schwert und Schild umfah'n!

Doch dieses Unbeständigsein
Kann dich nicht kränken sehr —
Könnt' ich dir soviel Liebe weih'n,
Liebt' ich nicht Ehre mehr? —

L.

Die ſchwere Nacht der Kloddener Schlacht.

(Alte ſchottiſche Ballade.)

Die Wolken ziehn wie Flammen um
Der Sonne Sinken hin.
Der Wächter läßt aus ſeinem Horn
Gewalt'ge Töne ziehn.

Nach Weſten ſchaun die Fenſter, wie
Umblickt von Siegeslicht
Und flammen. Kommt denn, kommt denn noch
Die Freudenbotſchaft nicht?

So ruft Margretha von dem Thurm
Und bebt, die Königin;
Der Wächter ruft vom Walle aus:
Noch nicht! die Antwort hin. —

Die Stadt iſt todt, die Straßen ſtill,
Wie 'n Schurk' am Feiertag.
Das rege Leben iſt zurück
Gekehrt zum heim'ſchen Dach.

Doch warum ſitzt die Maid allein?
Die Jugend iſt hinaus
Nach Flodden mit dem Könige.
Wann führt er ſie nach Haus?

Sie nahn, ſie nahn! Lord Huntly kommt
Zuvorderſt aus dem Feld.
Kein Feind traf ſeines Schildes Zier,
Sein Buſch iſt nicht gefällt.

Warum ſo früh, warum ſo blank
Lord Huntly heimwärts zieht?
In ſtarrem Schweigen eilt ſein Hauf.
Unglückliche! Ihr flieht? —

Schon ſtrahlt das Schloß mit hellem Glanz
Hin durch die finſt're Nacht,
Wie des Orions Rieſenform
In gold'ner Sterne Pracht.

Am Himmel blinkt der Sterne Heer
Mit tauſend Lichtern nun.
Die Heil'gen ſchau'n mit hellem Aug'
Auf ird'ſcher Menſchen Thun.

Ein Pferd! ein Pferd! ein Bote ſtürmt
Vom Könige daher.
Was gibt's? was gibt's? Wie geht die Schlacht?
Erliegt der Feinde Heer?

Ach, solche stille, wilde Hast
Verkündet Gutes nicht,
Und Schluchzen hebt der Mädchen Brust,
Der Mutter Auge bricht.

Der Engelslampen Feuer strahlt
Vom Norden bunt herab
Im Kampf für Seelen, deren Leib
Gestorben ohne Grab. —

Der alte Abt von Prieisley rief:
(Er stand am hohen Thor
Des Schlosses und der Probst bei ihm
Und greiser Ritter Chor)

Woher, woher das Wehgeschrei?
Was klimmt am Abhang hin? —
O halte! halte, brechend Herz!
Rief da die Königin.

Der Wächter hat sie nicht gehört,
Er sieht ein Roß im Flug
Hersprengen an das Thor und ruft:
Herab der Brücke Zug!

Der Kunde harrend drängt sich bang
Und dicht die Menge her:
Die Schlacht ist hin, der König todt,
Und Schottland ist nicht mehr!

Weh', wehe! unnennbarer Gram
Ringt jeder Mutter Hand!
Die Mädchen ſtehn, ſo jung, ſo ſchön,
In eiſ'gem Schreck gebannt.

Und Fackelglut aus Hütt' und Thurm
Flammt durch die Lüfte hin.
Wie auf den fernen Bergen ſchon
Die Nothſignale glühn!

So wie mit Trümmern angefüllt
Des Oceanes Flut
Durch Flamburgh's grauſe Höhlen brauſt
Und ſchäumt in Sturmeswuth,

Wie unterm Regenbogen wild
Die Windsbraut tobt daher,
So ſtürzte blutig aus dem Feld
Der Ueberreſt vom Heer.

Sie ſtürmen donnernd durch das Thor,
Der Roſſe Fußtritt kracht.
Doch ſind's nur Knechte! Wo die Herrn?
Die blieben in der Schlacht!

Die heißen Thränen drängt der Probſt
Hinunter wie ein Mann
Und mahnt das dichte Volksgedräng
Zu ſtiller Heimkehr an.

Und Prieſter nun, und Grafen, die
Verſchont der Schlachtenmord,
Die reden nun zur Königin
Manch ſanftes Troſteswort. —

So ſtolz der König Heinrich iſt,
Er iſt der Bruder mein,
Sein Sinn iſt edel, königlich,
Er wird mir gnädig ſein!

Graf Angus rief: Und iſt er's nicht,
Douglas wird treu beſtehn!
Und Schottland hat noch Kraft genug,
In neuen Kampf zu gehn!

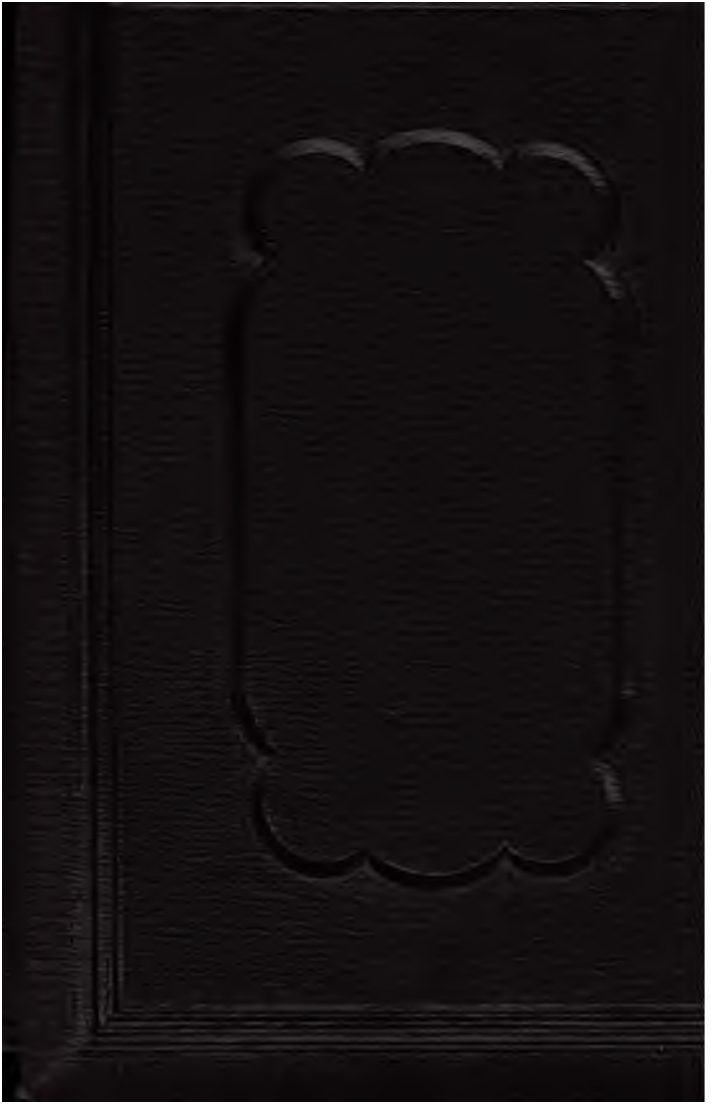
Lord Douglas ſchätzte keinen Stein
Aus ihrer Krone wohl
So hoch, als jene Thräne, die
Aus ihrem Auge quoll. —

So war die Nacht in Edinburgh
Nach Flodden's Schlachtentag,
An dem die tapfre Ritterſchaft
Von Schottland all' erlag.

Leipzig,
Druck von Fischer & Wittig.

PN
6104
D53
1865

PN 6104 .D53 1865 C.1
Dichterstimmen aus Heimath und
Stanford University Libraries

3 6105 039 175 505

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305